



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

Eine Erinnerungskultur in Wien: Stolpersteine und
ähnliche Projekte.

Lassen sich geschlechtsspezifische Unterschiede in
Erinnerung und Diskurs finden?

Verfasserin

Astrid Michlmayer

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Jänner 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt: Geschichte

Betreuerin: Univ.-Prof. i.R. Dr. Waltraud Heindl

Für meine verstorbenen Eltern.

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG	1
1 FRAGESTELLUNG, METHODE UND ZIELSETZUNG	7
2 DER WEG ZU EINER ERINNERUNGSKULTUR	13
2.1 Vom Vergessen und Verdrängen.....	16
2.2 Das Schweigen wird gebrochen.....	25
2.3 Der Weg in die gemeinsame Zukunft.....	35
3 STOLPERSTEINE	45
3.1 Es begann mit dem „Umsiedlungserlass“.....	45
3.2 Das dezentrale Kunstwerk.....	47
3.3 Stolperstein in Berlin.....	51
3.4 Stolpersteine in Prag.....	52
3.5 Stolpersteine in Budapest.....	54
3.6 Negative Reaktionen.....	57
4 KLEINTEILIGE ERINNERUNGSKULTUR IN WIEN	61
4.1 Erinnern für die Zukunft.....	61
4.2 Servitengasse 1938.....	69
4.3 Steine der Erinnerung.....	76
4.4 Steine des Gedenkens.....	81

5	GESCHLECHTSSPEZIFISCHE STUDIE ZUR WIRKUNG VON ERINNERUNGSKULTUR.....	85
5.1	Oral History als Basis für Erinnerungskultur.....	85
5.2	Prämisse und Vorgehen.....	89
5.3	Beschreibung der Studienteilnehmer.....	92
5.4	Auswertung.....	95
5.5	Resümee.....	108
6	CONCLUSIO	111
7	ANHANG	115
7.1	Interview Ulli Fuchs 4.12.2012.....	115
7.2	Interview Barbara Kintaert 20.11.2012.....	118
7.3	Interview Hauer/Burda 26.11.2012.....	121
7.4	Mailverkehr Elisabeth Ben David-Hindler.....	123
7.5	Mailverkehr mit Bianca Lipaska.....	125
7.6	Mailverkehr mit László Böröcz.....	126
8	LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS	129

Einleitung

In einem meiner letzten Semester an der Universität Wien wurde ein Kurs am Institut für Zeitgeschichte abgehalten, der sich mit Denkmälern aller Arten und Erinnerungskultur, speziell zu Zeiten von politischen Zäsuren, befasste. Denkmäler im herkömmlichen Sinn haben mich nicht besonders angesprochen, also war ich auf der Suche nach einem konkreten Thema für meine Kursarbeit und bin über dieses dann regelrecht gestolpert. Plötzlich bemerkte ich in meinem Heimatbezirk Mariahilf Betonwannen, die im Gehsteig eingelassen waren. Auf diesen waren mehrere kleine Metallschilder in der Größe 10x10 cm, auf Hochglanz poliert und mit Lebens- und Schicksalsdaten versehen, angebracht. Eigenartigerweise waren sie mir in Wien bis dahin nicht aufgefallen. Sie erinnerten mich jedoch an die Stolpersteine¹ aus Berlin. Das sind kleine Gedenksteine in der Form von Pflastersteinen; bzw. sie ersetzen einen Pflasterstein, sind mit einem Messingschild versehen und werden in ganz Deutschland auf Wunsch Angehöriger von NS-Opfern, privater Geldgeber oder ähnlicher Sponsoren in den Bürgersteig verlegt.² Aber waren die Steine in Wien und Berlin gleich?

Da die Motivation für mein Studium von Beginn an das Interesse am Judentum war, versuchte ich, so oft wie möglich das Augenmerk meiner Arbeiten in diese Richtung zu lenken. Somit kamen die kleinen Denkmäler aus dem sechsten Bezirk dem bisherigen Schwerpunkt meines Studiums sehr entgegen.

1 <http://www.stolpersteine.com> (abgerufen am 26.10.2012).

2 Maximilian Huber, Biographisches zu Gunther Demnig, dem Erfinder der Stolpersteine, in: Brigitte Haberstroh, Maximilian Huber, Michael Rosecker (Hgg.), Stolpersteine Wiener Neustadt. Ein Stadtführer des Erinnerns, Wiener Neustadt 2011, 34.

Für meinen Kurs erschienen mir anfänglich nur jene Kriterien relevant, nach welchen die Gedenksteine ausgesucht wurden, wer hinter den diversen kleinen Projekten steht und wie ich möglicherweise eine Geschichte hinter dem einen oder anderen Stein herausfinden konnte. Durch ein erstes Interview mit Ulli Fuchs³, der Projektkoordinatorin von „Erinnern für die Zukunft“⁴, wie sich das Projekt im sechsten Bezirk nennt, wurden mir hierfür die wichtigsten Anregungen gegeben.

Zwar sind die Steinverlegungen in Mariahilf den deutschen Stolpersteinen des Künstlers Gunther Demnig⁵ nachempfunden, doch aus verschiedensten Gründen, auf die ich später noch eingehen werde, wurden sie nicht bei ihm in Auftrag gegeben. Das deutsche Grundkonzept ist nämlich ein anderes: Die Stolpersteine in Deutschland sind, wie bereits erwähnt, kleine Steine im Format 10x10x10cm, auf denen eine Metallplatte verankert ist. Der Künstler hat sie im Austausch gegen einen Pflasterstein des Bürgersteiges erdacht, um die jeweiligen Opfer auch wirklich immer an ihrer ehemaligen beruflichen Wirkungsstätte oder Wohnadresse direkt einzeln und namentlich in Erinnerung zu bringen. Hierbei ist es ihm mit seinem Kunstprojekt auch noch gelungen, auf die straßenbauliche Beschaffenheit der Gehsteige in Deutschland einzugehen. Die Denkmäler werden in

3 Ulli Fuchs, geboren 1966, Wiener Volkskundlerin und freie Kulturarbeiterin. Kilian Franer, Ulli Fuchs (Hgg.), *Erinnern für die Zukunft. Ein Projekt zum Gedächtnis an die Mariahilfer Opfer des NS-Terrors*, Wien 2009, 282.

4 <http://www.erinnern-fuer-die-zukunft.at> (abgerufen am 26.10.2012).

5 Gunther Demnig, geboren 1947, deutscher Künstler, bekannt durch die Verlegung von Gedenksteinen, „Stolpersteine“ genannt, zur Erinnerung an die NS-Opfer. Maximilian Huber, *Biographisches zu Gunther Demnig, dem Erfinder der Stolpersteine*, in: Brigitte Haberstroh, Maximilian Huber, Michael Rosecker (Hgg.), *Stolpersteine Wiener Neustadt. Ein Stadtführer des Erinnerns*, Wiener Neustadt 2011, 32f.

Einzelaktionen, zumeist auf Wunsch privater Sponsoren und immer von Gunther Demnig persönlich verlegt.⁶

Im Gegensatz dazu handelt es sich bei dem Projekt „Erinnern für die Zukunft“ um eine große, abgeschlossene Initiative, in deren Rahmen „der Bezirk als erste ‚Gemeinde‘ in ganz Österreich allen seinen Opfern ein Denkmal setzen sollte, als offizielles und nachhaltiges Andenken“.⁷ Mit anderen Worten sollte hier im Jahr 2008, im Gedenken an das Novemberpogrom von 1938, aller bekannter Opfer und Opfergruppen des Nationalsozialismus, die ihre letzte offizielle und leider nicht immer freiwillig gewählte Wohnadresse in Mariahilf hatten – Juden wurden vor ihrer Deportation oft in Sammelwohnungen untergebracht – in einer groß angelegten Aktion gedacht werden.⁸ Somit hatte ich hier eine ganz andere Initiative als angenommen vorgefunden, aber es schlug in dieselbe Kerbe.

Die Stolpersteine nach deutschem Vorbild haben ihren Anklang mittlerweile in vielen europäischen Staaten gefunden. Bei zwei Reisen nach Prag und Budapest kamen auch wieder Fotografien von ein paar dieser kleinen Denkmäler in meine „Sammlung“. Nach und nach wurde ich über die Stolpersteine auf immer neue und ähnliche Initiativen in Wien aufmerksam, die ich näher betrachtet habe und in meiner Arbeit ebenfalls weiter behandeln möchte. Hier sei jetzt einmal der Verein „Steine der Erinnerung“⁹ erwähnt,

6 Huber, Biographisches, 34.

7 Kilian Franer, Mein Erinnern für die Zukunft, in: Kilian Franer, Ulli Fuchs (Hgg.), Erinnern für die Zukunft. Ein Projekt zum Gedächtnis an die Mariahilfer Opfer des NS-Terrors, Wien 2009, 13.

8 Ebda., 13.

9 <http://www.steinedererinnerung.net> (abgerufen am 26.10.2012).

dessen Initiatorin Elisabeth Ben David-Hindler¹⁰ sozusagen die Vorreiterin für diese Form der Erinnerung an jüdische Opfer des Nationalsozialismus in Wien ist. Dieser Verein ging ursprünglich vom zweiten Bezirk aus und unterliegt dem Prozess einer ständigen Ausweitung über ganz Wien. Des Weiteren gibt es das Projekt „Servitengasse 1938“¹¹ im neunten Bezirk, Alsergrund, mit seiner Schlüsselinstallation, bei welcher jeder Schlüssel für einen jüdischen Hausbewohner der Servitengasse steht, und das private Projekt „Steine des Gedenkens für die Opfer der Shoa“¹², das sich dem Gedächtnis der Opfer des Holocausts im dritten Bezirk, Landstraße, widmet.

Je mehr ich recherchierte, umso mehr Fragen drängten sich auf: Wer sind die Menschen hinter den jeweiligen Projekten? Welcher Opfer wird hier gedacht, ausschließlich ehemaliger jüdischer Bewohner oder auch anderer Opfergruppen? Wer ergriff die Initiative für diese Projekte? Welche Gründe gibt es für diese kleinteilige Art der Erinnerungskultur: sind es ausschließlich finanzielle Gründe? Wer beteiligt sich an den Finanzierungen? Wie sind die Reaktionen der anderen Mitbürger? Mein recherchiertes Material sprengte zu diesem Zeitpunkt die Ausmaße für eine Kursarbeit bei weitem. Daher entschloss ich mich mein Engagement noch viel weiter zu vertiefen und in eine Masterarbeit einfließen zu lassen.

An dieser Stelle möchte ich Frau Prof. Dr. Waltraut Heindl für die Betreuung danken. Sie hat mich mit ihrer Kritik angespornt und immer mein Engagement für das Thema gesehen. Des Weiteren gilt mein Dank allen meinen Interview-

10 Elisabeth Ben David-Hindler, Vereinsinitiatorin, Vorreiterin in Wien in Bezug auf Gedenksteine. Franer, Mein Erinnern, 15.

11 <http://www.servitengassel1938.at> (abgerufen am 26.10.2012).

12 <http://www.steinedesgedenkens.at> (abgerufen am 05.11.2012).

partnerinnen und -partnern, die mir viel ihrer wertvollen Zeit geschenkt haben. Besonderer Dank gebührt auch meinem Mann und meiner Tochter, deren Unterstützung ich immer hatte.

1 Fragestellung, Methode und Zielsetzung

Durch die Beschäftigung mit mehreren Initiativen in Wien hat sich schlussendlich für die vorliegende Diplomarbeit eine Hauptfrage ergeben:

Welchen Stellenwert hat der Nationalsozialismus im Gedächtnis und in der Erinnerung der Österreicher eingenommen und wie wird speziell in Wien mit Erinnerungskultur in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und dessen Opfern umgegangen?

Die Beantwortung dieser Frage soll anhand der Theorie der geschichtswissenschaftlichen Erinnerungsforschung und anhand der Darstellung von ausgewählten Projekten, bei denen Erinnerungskultur täglich gelebt wird und Menschen bewegt werden, sich immer wieder mit ihrer Vergangenheit und Geschichte auseinanderzusetzen, geklärt werden. Die geschichtswissenschaftliche Erinnerungsforschung eignet sich hier gut, um auf diese Fragestellung einzugehen, da sie in den letzten zwanzig bis dreißig Jahren durch verschiedenste Ereignisse dazu angeregt wurde, das bis dato starre Festhalten am Opfermythos Österreichs aufzubrechen. Nun wird nicht mehr nur der Widerstand gegen und die Unterdrückung der österreichischen Bevölkerung durch den Nationalsozialismus hervorgehoben oder die Gefallenen, die den „Heldentod“ gestorben sind, sondern auch jener Gefallenen, die „Opfer der nationalsozialistischen Kriegspolitik“¹³ waren. Es wird auch oder besonders auf die Mitverantwor-

13 Heidemarie Uhl, Transformationen des österreichischen Gedächtnisses, in: Ulf Brunnbauer (Hg.) Eiszeit der Erinnerung. Vom Vergessen der eigenen Schuld, Wien 1999, 50.

tung der Verfolgungen und der Gräueltaten eingegangen.¹⁴
Das Schweigen wird gebrochen.

Die wichtigsten Ereignisse waren unter anderen:

- die Causa Frischenschlager/Reder¹⁵ aus dem Jahr 1985, als der damalige Bundesminister für Landesverteidigung Friedhelm Frischenschlager den zu lebenslanger Haft verurteilten Kriegsverbrecher Walter Reder bei dessen Einreise in Österreich per Handschlag begrüßte, oder
- die Waldheim¹⁶-Debatte von 1986, als es offenkundig wurde, dass der ehemalige österreichische Außenminister, ehemalige UNO-Generalsekretär und damalige ÖVP-Bundespräsidentenskandidat Kurt Waldheim seine Mitgliedschaft bei der SA und dem NS-Studentenbund verheimlicht und damit zumindest für einen Teil der Bevölkerung seine Glaubwürdigkeit verloren hat, und
- die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht - Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941 bis 1944“, die 2002 in Wien gezeigt wurde. Hiermit wurde ein weiterer Mythos, nämlich jener von der „sauberen Wehrmacht“ zerstört.

14 Uhl, Transformationen, 50.

15 Friedhelm Frischenschlager, wurde 1983 erster freiheitlicher Verteidigungsminister Österreichs. Barbara Toth, Der Handschlag. Affäre Frischenschlager-Reder, phil.Diss., Wien 2010, 32.

Walter Reder, SS-Sturmbannführer, verantwortlich für das Massaker von Marzabotto. Peter Berger, Kurze Geschichte Österreichs im 20. Jahrhundert, Wien 2007, 380.

16 Kurt Waldheim, geboren 1918 gestorben 2007, österreichischer Außenminister, Generalsekretär der Vereinten Nationen und österreichischer Bundespräsident. Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH und Co.KG (Hg.), dtv-Lexikon in 24 Bänden, München 2006, 253f.

Zu einem ersten breiteren Einsetzen dieser Aufarbeitung oder besser ausgedrückt einer ersten Veränderung, einem Aufhorchen und Anzweifeln des bisherigen „offiziellen“ Geschichtsverständnisses in Österreich hatten bereits unter anderem folgende Ereignisse beigetragen.

- Die Affäre Kreisky-Peter-Wiesenthal¹⁷ aus dem Jahr 1975, als Simon Wiesenthal durch die Bekanntmachung von Peters Zugehörigkeit zu einer SS-Mordbrigade¹⁸ die kleine Koalition FPÖ/SPÖ zu verhindern versuchte.
- Der US-amerikanische Filmmehrteiler „Holocaust“ aus dem Jahr 1979, der die Auseinandersetzung mit der Frage nach Schuld und Verantwortung weg vom politischen Terrain auf die familiäre, greifbarere Ebene drängte.

In der vorliegenden Arbeit sollen, wie bereits erwähnt, das neue Formulieren der Erinnerung und die neuen „Spielarten“ der Erinnerungskultur, nämlich die der „kleinen Denkmäler“ Wiens, und deren Einfluss auf die Bevölkerung aufgezeigt werden. Einerseits geschieht dies anhand von Interviews und einer genderorientierten Feldstudie - durch empirische Daten sollen sozusagen Zwischentöne bei den Reaktionen der Menschen hörbar gemacht werden. Reagieren Frauen und Männer unterschiedlich in der Konfrontation mit den Erinnerungssteinen? Welche Unterschiede können wir innerhalb der verschiedenen Altersstrukturen herauslesen?

17 Bruno Kreisky, geboren 1911 gestorben 1990, von 1970 - 1983 österreichischer Bundeskanzler. dtv-Lexikon, 241.

Friedrich Peter, geboren 1921 gestorben 2005, Obmann des Klubs der FPÖ 1970 - 1986. dtv-Lexikon 39; Peter war Offizier einer Einheit der Waffen-SS, die nachweislich Kriegsverbrechen begangen hatte. Berger, Kurze Geschichte, 297.

Simon Wiesenthal, geboren 1908 gestorben 2005, seit 1961 Leiter des Dokumentationszentrums über NS-Verbrechen. dtv-Lexikon, 92.

18 Barbara Tóth, Hubertus Czernin (Hgg.), 1986: Das Jahr, das Österreich veränderte, Wien 2006, 19.

Andererseits möchte ich durch eine detaillierte Beschreibung des Kunstprojekts Stolpersteine die Wirkung auf Wien herausarbeiten.

Auch habe ich mich mit der Frage befasst, wem meine Arbeit nützlich sein bzw. wen sie interessieren könnte. In einigen Gesprächen habe ich herausgefunden, dass mein Ansatz der Aufarbeitung des Themas verschiedenste Personen neugierig gemacht hat. Einerseits sind das Menschen, die sich mit Psychologie befassen und daher aus professionellen Gründen an den Nachwirkungen und Aufarbeitungen der nationalsozialistischen Zeit interessiert sind. Andererseits sind es jene, die an der neuen Art des Umgangs mit der Erinnerung und der Vergangenheit Interesse zeigen, die wissen wollen, wie gerade in Wien diese Art der Vergangenheitsbewältigung gelebt wird, welche Aktionen es dazu gibt und wie man sich hier zu mehr Engagement „verführen“ lassen könnte.

Um die Komplexität der Erinnerungs- und Gedächtniskultur völlig zu erfassen, waren mir besonders die Arbeiten von Aleida Assmann¹⁹ und die Max Horkheimer Vorlesungen von Avishai Margalit²⁰ hilfreich. Die Projektbeschreibung von Kilian Franer und Ulli Fuchs halfen mir einen ersten Einstieg in die „halböffentlichen“ Initiativen (private Initiative mit öffentlicher Unterstützung) der Gedächtniskultur zu machen. Ansonsten stützt sich meine Arbeit, neben der Literatur, auf Interviews, Medienberichte und eigene

19 Aleida Assman, Professorin für Anglistik und Allgemeine Literaturwissenschaften an der Universität Konstanz. Veröffentlichungen zum kulturellen Gedächtnis. Aleida Assmann Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 1999, Buchklappentext.

20 Avishai Margalit, geboren 1939, israelischer Philosoph.
<http://www.ias.edu/people/faculty-and-emeriti/margalit> (abgerufen am 16.11.2012).

Erfahrungen durch die Teilnahme an diversen Festakten und Zusammenkünften rund um die „gelebte“ Erinnerungskultur.

2 Der Weg zu einer Erinnerungskultur

Nach dem Zweiten Weltkrieg war eine zügige Demokratisierung Österreichs das vordringlichste Problem auf Staatsebene. Die dazu notwendige Entnazifizierung des Landes erfolgte durch zwei parallel laufende Verfahren. Einerseits haben die Besatzungsmächte, allen voran die USA, die prominentesten NS-Verbrecher abgeurteilt und Umerziehungslager errichtet, deren Resultat jedoch negativ war. In dem Gefühl ungerecht behandelt zu werden, gelang es den Nazis dort einander kennenzulernen und Netzwerke für spätere Zeiten zu bilden, statt dass eine Umerziehung stattgefunden hätte.²¹ Andererseits lag die bürokratische Entnazifizierung bei Österreich selbst. Auf Grundlage des Verbot- und Kriegsverbrechergesetzes²² wurden bis 1946 über 500.000 frühere NSDAP-Mitglieder registriert.²³

Da aber die westlichen Besatzungsmächte die provisorische Regierung Österreichs anfangs nicht anerkannten, galten deren Bestimmungen ausschließlich in der russischen Zone. „Man könnte das Jahr 1945 in Österreich als ‚rechtlos‘ bezeichnen.“²⁴ Die nunmehr fünf gesetzgeberischen Stellen machten es Verbrechern leicht, die Besatzungszonen zu wechseln, um sich so ihrer Verurteilung zu entziehen. Dies hatte zur Folge, dass sich zum einen die Entnazifizierung verzögerte, zum anderen es zu Ungleichbehandlungen der Na-

21 Ernst Hanisch, *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert*, Wien 2005, 423.

22 Das Verbotsgesetz behandelte das Verbot der NSDAP und deren Wehrverbände, des Weiteren den Umgang mit ehemaligen Nazis. Das Kriegsverbrechergesetz war die strafrechtliche Ergänzung. Außerdem wurden Volksgerichte eingeführt. Dieter Stiefel, *Die Entnazifizierung in Österreich*, Wien 1981, 83.

23 Hanisch, *Schatten*, 422f.

24 Stiefel, *Entnazifizierung*, 89.

zis kam.²⁵ Der Umschwung erfolgte Anfang 1946, als die Kompetenz für die landesweite Entnazifizierung auf die österreichische Regierung überging und die Besatzungsmächte sich nur mehr als Kontrollorgane betrachteten. Die Alliierten drängten auf rasche Erledigung des Nazi-Problems. Ferner kündigte der sowjetische Außenminister Molotow an, einen Friedensvertrag mit Österreich nur zu befürworten, wenn die politische Säuberung abgeschlossen sei. Österreich bemühte sich Erfolgsmeldungen vorzulegen.²⁶ „Die österreichischen Volksgerichte [...] behandelten 137.000 Fälle, davon 17 Prozent mit Urteilen, darunter 43 Todesurteile.“²⁷ Die (zeitweisen) Entlassungen betrafen fast ein Drittel der Beamtenschaft, rund 36.000 Personen aus der Privatwirtschaft und fast 1.000 Personen aus führenden Positionen im Staat.²⁸

Diese Zahlen beinhalteten aber auch geflüchtete und kranke oder aus Altersgründen ausgeschiedene Personen. Eine weitere „individuelle“ Bearbeitung der registrierten Fälle, war aufgrund von fehlender Beamtenschaft nicht möglich. Dennoch, „der endgültige Abschluss der Entnazifizierung schien immer wichtiger; innen- wie außenpolitisch.“ Um des Problems Herr zu werden, sah man sich gezwungen, abkürzende Verfahren in Betracht zu ziehen.²⁹ Mit dem Nationalsozialistengesetz von 1947, das die Alliierten durch Zusätze noch verschärften, erfolgte die Einteilung der Nazis in zwei Gruppen. Die Personen, gegen die gesetzliche Strafsanktionen vorgesehen waren, waren auf der einen Seite

25 Stiefel, Entnazifizierung, 89f.

26 Ebda, 96.

27 Hanisch, Schatten, 423.

28 Stiefel, Entnazifizierung, 94-96.

29 Dazu und das Zitat: Ebda, 97.

Kriegsverbrecher und Illegale³⁰ und Belastete und Minderbelastete auf der anderen Seite. Den Minderbelasteten wurde bereits 1948 aus wahlkampftechnischen Gründen das aktive Wahlrecht wieder zugestanden. Die Nationalsozialisten wussten um die Macht ihrer Stimmen und ließen das die Großparteien in der Folge spüren.³¹

Deutlich muss gesagt werden: Nach dem Krieg war für die Bevölkerung die Bewältigung des Alltags wie Lebensmittelbeschaffung, Arbeitsplätze und Aufbau der Wohnstätten sicher das Wichtigste. Auf keinen Fall stand eine Geschichtsaufarbeitung, Schuldannahme oder -zugeständnis im Vordergrund.

Wie bereits ihr Titel sagt, ist das primäre Thema der Diplomarbeit eine Auseinandersetzung mit der Erinnerungskultur im Wien der Gegenwart in Bezug auf die nationalsozialistische Zeit unseres Landes. Sich auch nur im Entferntesten mit der leidvollen Geschichte von Menschen wissenschaftlich zu befassen, ist ein heikles Unternehmen. Anerkannte Expertinnen und Experten der historischen Erinnerungs- und Gedächtnisforschung entwickelten zu diesem Thema ausführliche Theorien. Ihre Denkansätze und Vorschläge für ein „lessons learned“ sollen soweit zu Wort kommen, wie es zum Verständnis bezüglich Erinnerung und Gedächtnis und zum Wandel der Erinnerung, der sich seit 1945 bis heute vollzogen hat, notwendig ist.

30 Illegale sind jene Personen, die in der Zeit vom 1. Juli 1933 bis 13. März 1938 bereits Angehörige der NSDAP oder deren Wehrverbände waren. Stiefel, Entnazifizierung, 84.

31 Ebda., 101-103. Vgl. Hanisch, Schatten, 425.

2.1 Vom Vergessen und Verdrängen

„Eine Geschichte von Millionen, gezeichnet vom ideologischen und mörderischen Krieg, gezeichnet vom Verschweigen, von der Unfähigkeit zu trauern, zu vergessen und sich zu erinnern“³²

Da die Befassung mit dem Thema in die Psychologie hineinreicht, ist es notwendig, an dieser Stelle einige Begriffsdefinitionen einzuführen:

„Verleugnung bezieht sich in der Hauptsache auf die Wahrnehmung der Außenwelt [...]. Eine Wahrnehmung, die zu unerträglichem Schmerz oder starker Unlust führen könnte, darf nicht bewußt werden, sie wird verleugnet. Mit Verdrängung wird demgegenüber ein Vorgang bezeichnet, durch den ein innerseelischer Impuls (Wunsch, Gedanke, Erinnerung...) ins Unbewusste abgeschoben wird, bzw. von dort aus nicht ins Bewusstsein kommen darf.[...] Der Unterschied zum Verschweigen besteht darin, daß dieses in vollem Bewußtsein geschieht. Wenn ich einen Fehler gemacht habe und diesen verschweige, so bin ich mir seiner bewußt, nur soll das Wissen nicht nach außen dringen.“³³

Demzufolge liegen nach Müller-Hohagen Verleugnung und Verdrängung im Unbewussten, hingegen passiert Verschweigen mit Absicht, die Grenzen sind manchmal fließend und greifen ineinander über. Bei Historikerinnen und Historikern finden sich die Begriffe „vergessen“ und/oder „verdrängen“

32 Christian Wabl, *Eiszeit der Erinnerung 1948 – 1997. Der Lauf der Geschichte und der Lebenslauf eines Nachkriegskindes*, in: Ulf Brunnbauer (Hg.), *Eiszeit der Erinnerung. Vom Vergessen der eigenen Schuld*, Wien 1999, 289.

33 Jürgen Müller-Hohagen, *Verleugnet, verdrängt, verschwiegen. Die seelischen Auswirkungen der Nazizeit*, München 1988, 116.

oft als gleichbedeutend,³⁴ daher werden sie in dieser Arbeit als völlig gleichwertig verwendet.

Erinnerungskultur ist laut Aleida Assmann ein neu kreiertes Wort, das in aller Munde ist, daher kann man annehmen, dass das Erinnern etwas Positives ist.³⁵ Das Pendant zum Erinnern ist das Vergessen, das nun im Gegenzug als negativ angeprangert wird.³⁶ Aus diesem Grund geht Assmann folgender Aussage des Althistorikers Christian Meier nach, der meint:

„dass Erinnerung an vergangene Gräuel stets auch destruktive Energien der Rache und des Hasses in Gang bringt. Vergessen aber schafft ein Moratorium und Raum für die Entfaltung von etwas Neuem, Raum für friedliches Zusammenleben.“³⁷

Meier sagt also, dass uns das Vergessen vor der Gefahr beschützt, das Negative der Vergangenheit mit neuerlichen negativen Taten zu vergelten oder die jeweils andere Seite mit Schuld zu belasten. Man weiß daher, dass Vergessen zum Überleben notwendig ist. Ohne Vergessen könnte man oft nicht weiterleben, ob der Fülle an sich und/oder ob der Menge an Grauen. „Glücklich ist, wer vergisst, was nicht mehr zu ändern ist“; diese Worte kennen wir ja bereits von Johann Strauß bzw. seinem Librettisten.³⁸

34 Elisabeth Domansky, Harald Welzer (Hg.), Eine offene Geschichte. Zur kommunikativen Tradierung der nationalsozialistischen Vergangenheit, Tübingen 1999, 11.

35 Aleida Assmann, Auf dem Weg zu einer europäischen Gedächtniskultur?, Wien 2012, 22.

36 Étienne François, Erinnerungsorte zwischen Geschichtsschreibung und Gedächtnis. Eine Forschungsinnovation und ihre Folgen, in: Harald Schmid (Hg.), Geschichtspolitik und kollektives Gedächtnis. Erinnerungskulturen in Theorie und Praxis, Göttingen 2009, 24.

37 Hubert Christian Ehalt fasst Meiers These so zusammen. Assmann, Gedächtniskultur, 12.

38 Carl Haffner, Die Fledermaus, Stuttgart 1976, 33.

Freud wiederum nennt das Unbewusste einen Hort des Vergessens und Verdrängens zugleich: „ein Verließ für beunruhigende Erinnerungen, die von einem Zensor-Wärter unter Verschluss gehalten werden. Diesem Bild Freuds zufolge werden störende Erinnerungen verdrängt - das heißt beseitigt, jedoch nicht zerstört“.³⁹ Das mag eine Zeit lang gut gehen, aber man wird zumeist von dem Verdrängten eingeholt.

Der Philosoph Avishai Margalit glaubt - im Gegensatz zu Freud - nicht an „die Heilkraft“, die vom Wissen um die Vergangenheit ausgehen soll, wenn verdrängte Erinnerung bewusst gemacht wird.⁴⁰ Leider klärt er den Leser nicht auf, ob er das nur für das Einzelindividuum so sieht oder auch für die Erinnerung im Kollektiv. Dem kann ein Sprichwort entgegenhalten werden - „erkannte Gefahr ist halbe Gefahr“, denn „Traumata müssen bearbeitet werden, wenn sich nicht alles wiederholen soll“.⁴¹

Wir haben in der Geschichte die Erfahrung gemacht, dass Jahrhunderte lang nach Kriegen in Europa das Prinzip „Vergeben und Vergessen“ angewandt wurde, um eine rasche Normalisierung der politischen und sozialen Zustände zu gewährleisten. So hat man auch in Österreich durch rasche Verurteilungen der Naziverbrechen und Untaten, nachfolgende Generalamnestien und Reintegration der Täter, diesem Beispiel folgen wollen, um schnell „Normalität“ herzustellen,⁴² den Arbeitskräftemangel auszugleichen und für die politischen Parteien Wählerpotential zu lukrieren.

Obwohl der Althistoriker Meier ein Verfechter des Vergessens ist, sieht er in Auschwitz, als Sinnbild für den Ho-

39 Avishai Margalit, Ethik der Erinnerung. Max Horkheimer Vorlesung, Frankfurt/Main 2000, 8.

40 Ebda., 9.

41 Assmann, Gedächtniskultur, 12.

42 Assmann, Gedächtniskultur, 24f.

locaust, jene herausragende Situation, bei der seine These nicht greifen dürfe und eine Ausnahme im Vergessen gemacht werden müsse.⁴³

Nach dem Krieg schwiegen vorerst alle Seiten im Land. Ernst Hanisch bezeichnet diese Zeit auch als das lange Schweigen der 1950er Jahre.⁴⁴ Aber wer steht hinter „alle Seiten“? Wir kennen die verschiedensten Opfergruppen, die direkt unter dem NS-Regime zu leiden hatten. Jene, die primär durch die „Nürnberger Gesetze“ (eigentlich Vorschriften)⁴⁵ als jüdisch, artfremd,⁴⁶ blutfremd, minderwertig und in irgendeiner Weise als bedenklich eingestuft wurden: also jüdische Bevölkerung, „Zigeuner“,⁴⁷ Homosexuelle, Behinderte, politisch Andersdenkende, Deserteure und aktive Widerständler.⁴⁸ Zu „allen Seiten“ gehörten auch die Kinder und Jugendlichen als Opfer, die in einer kalten NS-Ideologie aufgezogen wurden, die das Unrecht nicht verstanden, weil es sie so gelehrt wurde, die aber auch nicht nachfragen konnten und daher lange stumm blieben.⁴⁹ Auf der schweigenden Seite waren selbstverständlich auch die Verbrecher, weil sie sich bereichert hatten, oder weil sie begriffen, dass die von ihnen begangenen Taten nun strafbar waren - „Es war das Kennzeichen der österreichischen ‚Aufarbeitung‘, dass aus dem nationalsozialistischen Lager selbst keine einzige Stimme ein Schuldbewusstsein artikuliert.“⁵⁰ Die Opfer wiederum waren ob des Erlebten wort-

43 Assmann, Gedächtniskultur, 22f.

44 Hanisch, Schatten, 421

45 Udo Engbring-Romang, Die Verfolgung der Sinti und Roma in Hessen zwischen 1870 und 1950, Frankfurt/Main 2001, 142.

46 Hans-Joachim Döring, Die Motive der Zigeuner-Deportation vom Mai 1940, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Hans Rothfels und Theodor Eschenburg, 7. Jahrgang Heft 4, Stuttgart 1959, 421.

47 Ebda., 418.

48 Franer, Mein Erinnern, 17.

49 Wabl, Eiszeit, 289.

50 Hanisch, Schatten, 422.

los, voll von Scham überlebt zu haben, gedemütigt worden zu sein und daher stumm.⁵¹

Laut Jean Améry erschienen die Taten und Täter als kollektiv, weil die „Guten“ nicht zahlreich genug waren. Nur in Einzelbetrachtungen wurden sie den Menschen bewusst und sie erinnerten sich, dass es auch andere gab. Er wies in den meisten seiner Bücher, die sich immer als Überlebensversuche darstellen, darauf hin: „Ich habe nichts vergessen, auch die paar Tapferen nicht, denen ich begegnete.“⁵² Die Guten waren möglicherweise in der Minderzahl, leider haben auch sie geschwiegen, haben das geschehene Unrecht nicht aufgezeigt und nicht die Initiative ergriffen, der vielen Opfer zu gedenken und sich ihrer zu erinnern. Doch war und ist es nicht Aufgabe zumindest der politischen und geistigen Elite eines Landes auch hier für eine kollektive Erinnerung zu sorgen?

Nach einer raschen ersten Phase der Entnazifizierung, Etablierung von Gedenkeinrichtungen an Massengräbern von NS-Opfern und Denkmälern für alliierte Soldaten zog sich Österreich auf das bekannte Prinzip vom Vergeben und Vergessen zurück. Die Erinnerung wurde unterdrückt, und das wird uns nicht leicht vergeben werden.⁵³ Anton Pelinka nennt dies „die österreichische Tendenz, zur Versöhnung von Gegensätzen durch Vernachlässigung der Ursache“⁵⁴ und zitiert ferner Robert Knight, dem zufolge Karl Renners Politik und mangelnde Sensibilität in Bezug auf den Antisemitismus bestimmend für die Zweite Republik war. In Öster-

51 Assmann, Gedächtniskultur, 13.

52 Jean Améry, Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten, München 1988, 93. Vgl. Joachim Kalka, Fragmentierte Hoffnung, in: Der Standard vom 29.12.2012, A11.

53 Abseits von Denkmalkultur: Ausstellung „Niemals vergessen“ 1946 in Wien und Innsbruck.

54 Anton Pelinka, Zur österreichischen Identität. Zwischen deutscher Vereinigung und Mitteleuropa. Wien 1990, 63f.

reich erkennt man selten den Antisemitismus und die verschiedensten Ausformungen davon, aber rasch ein Problem, welches uns durch Juden bereitet wird.⁵⁵ „Da Juden wie Österreicher ‚Opfer‘ des NS-Regimes waren, erwuchs auch kein spezifisches Verantwortungsgefühl gegenüber den Juden [und auch eine] Wiedergutmachung zog sich dahin“.⁵⁶ Auch Österreichs Kanzler Leopold Figl spricht im Herbst 1948, anlässlich des zehnten Jahrestages zum Novemberpogrom vor der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde zwar von Scham und Trauer über die Begebenheiten, die sich zugetragen haben, aber auch davon, dass ja „alle diese Verbrechen und Scheußlichkeiten jenseits unserer Grenzen erdacht und organisiert worden sind.“⁵⁷ Somit nährt auch er als ehemaliger KZ-Häftling den Mythos von Österreichs Opferrolle.

Jan Assmann sieht die Gefahren klar:

„Wenn ein Mensch – und eine Gesellschaft – nur das zu erinnern imstande ist, was als Vergangenheit innerhalb der Bezugsrahmen einer jeweiligen Gegenwart rekonstruierbar ist, dann wird genau das vergessen, was in einer solchen Gegenwart keine Bezugsrahmen mehr hat.“⁵⁸

Vielleicht dient uns diese Aussage als weitere Erklärung, nicht Entschuldigung, warum die österreichische Bevölkerung nach dem Krieg so schnell ihre NS-Vergangenheit verdrängt hat und es keine Schuldeingeständnisse gab. Der Bezugsrahmen hatte sich geändert, dieser hieß nun: „das neue

55 Pelinka, Identität, 63-65.

56 Hanisch, Schatten, 419.

57 Ebda., 421.

58 Jan Assmann, Die Katastrophe des Vergessens. Das Deuteronomium als Paradigma kultureller Mnemotechnik, in: Aleida Assmann, Dietrich Harth (Hgg.), Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung, Frankfurt am Main, 1991, 347.

Österreich“, Wiederaufbau, kalter Krieg und da war kein Platz für Erinnerung und Opferpflege.

Einer Opfergruppe, der nach dem Krieg gedacht wurde, waren zunächst noch die Widerstandskämpfer. Diese kamen mehrheitlich aus dem kommunistischen Lager und anfangs gab es innerhalb aller politischen Fraktionen Einigung betreffend der Beurteilung und Ehrung aller Widerstandsgruppen. Es kam zu großen Kundgebungen und Gedenkfeiern für die Regimeopfer.⁵⁹ Der Gedenkstein der Stadt Wien für die Opfer des Faschismus aus dem Jahr 1948 beinhaltete auch die Erinnerung an die Widerstandskämpfer. Schließlich konnte man so den österreichischen Freiheitskampf, den durch die Moskauer Deklaration geradezu verbrieften Mythos vom ersten Opfer Hitlers⁶⁰ und die Auflehnung gegen das NS-Regime belegen. Doch die „ÖVP-Kameradschaft der politisch Verfolgten“ nahm in der eigenen Partei eher eine untergeordnete Rolle ein, der SPÖ war die Erinnerung an den Kampf gegen den Ständestaat wichtiger und alleine die KPÖ richtete ihr Augenmerk und ihre Erinnerung auf die Auflehnung gegen das NS-Regime.⁶¹ Somit wurden die Widerstandskämpfer, abgesehen vom Katholischen Widerstand, ins linke Lager gedrängt. Im Kommunismus sahen die meisten politischen Formierungen nämlich die große Gefahr⁶². Auch war jene Partei, die sich dem Widerstand am meisten verschrieben hatte, bei den Wahlen im November 1945 bereits der große Verlierer mit nur 5% Stimmanteil gewesen.⁶³ Das änderte sich auch kaum in den nächsten Jahren. Erzählungen über sowjetische Kriegsgefangenschaft, Plünderungen der Sowjets in Ostösterreich

59 Uhl, Transformationen, 51.

60 Hanisch, Schatten, 399.

61 Uhl, Transformationen, 53.

62 Ebda., 55.

63 N.N. Die Sozialisten siegen in Wien, in: Arbeiterzeitung vom 26.22.1945, 1.

und das durch die westlichen Alliierten vermittelte Feindbild Sowjetunion im beginnenden kalten Krieg hatten ihren Anteil daran. Dafür waren die Befürworter des Nationalsozialismus noch immer sehr stark vertreten, und auch die für die Wahlen entlasteten ehemaligen Nationalsozialisten konnten sich für den Antikommunismus erwärmen.⁶⁴

Das ist aus der folgenden Tabelle ersichtlich: Einstellung der Österreicher zum Kommunismus und Nationalsozialismus 1948 (in Prozent).⁶⁵

	Wien	Linz	Salzburg
Für Kommunismus	6,1	3,0	2,6
Für Nationalsozialismus	35,6	29,4	43,2
Weder-noch	50,1	62,8	50,4
Keine Meinung	8,2	4,8	3,8

Die großen Parteien, sowohl die ÖVP als auch die SPÖ, waren auf das Wählerpotential der „Minderbelasteten“ angewiesen; der neugegründete VdU, der „Verband der Unabhängigen“, war das Auffangbecken der ehemaligen NSDAP-Angehörigen, die um ihr Potential wussten und das ausspielten.⁶⁶

Die SPÖ ging innerhalb der eigenen Partei auf Distanz zum Widerstand: Der sozialistische Widerstandskämpfer Josef Hindels wurde von offizieller politischer Seite sogar aufgefordert, nicht mehr über seine Zeit im Konzentrationslager zu erzählen, weil die Bevölkerung es nicht mehr hören könne. Das im November 1945 beschlossene Freiheitskämpferdenkmal für die Stadt Graz wurde erst 1949 fertiggestellt. Beim Freiheitskämpfer-Ehrenmal von 1946 am Grazer Zentral-

64 Hanisch, Schatten, 424.

65 Ebda., 422.

66 Uhl, Transformationen, 53. Vgl. Hanisch, Schatten, 425.

friedhof stieß dessen Sanierung 1961 auf Ablehnung aller Parteien, außer der KPÖ, da die Bevölkerung negativ gegenüber dem Widerstand eingestellt war. Im Gegensatz dazu steht das wenige Tage zuvor im Zentrum von Graz enthüllte Kriegsgefallenendenkmal, wo die Ehre und Pflichterfüllung im Kampf ums Vaterland hervorgehoben wurde.⁶⁷

Wen mag es wundern, dass der österreichische Widerstand bis in die 1960er Jahre oft belächelt oder als gering angesehen wurde, wenn ihm kaum noch Beachtung geschenkt wurde. Bereits Ende der 40er Jahre wurden die letzten Denkmäler für Regimeopfer errichtet. Dann erinnert man sich freilich erst wieder in den 80er Jahren.⁶⁸

Denkmäler sind ein politisches Statement. In der Behandlung der Denkmalkultur zeigte die politische Herrschaft in Österreich, in der von Hanisch als die langen 50er Jahre bezeichneten Zeit, vom Ende des Krieges bis Mitte der 60er Jahre, klar den Paradigmenwechsel.⁶⁹ Es kam zu einer Abwendung von den Helden des Widerstandes hin zu den Helden der Wehrmacht, die „nicht als Opfer des Krieges[...] sondern als ‚Helden der Pflichterfüllung und der Tapferkeit‘“ fielen.⁷⁰ Dieser Wandel wurde durch den Abzug der Alliierten und den Staatsvertrag noch verstärkt. Die Pflichterfüllung gegenüber der Staatsmacht in der NS-Zeit stand plötzlich über dem Widerstand gegen das NS-Regime!⁷¹

Nahezu in jeder Gemeinde sind Gefallenendenkmäler zu finden. Die Gedenktafeln für Opfer des Widerstands waren in dieser Zeit des Umbruchs nach 1950, wenn, dann nur eher im städtischen Bereich aufgestellt worden und ließen sich

67 Dazu und zum Folgenden, Uhl, Transformationen, 51-54.

68 Ebda., 52.

69 Hanisch, Schatten, 426.

70 Uhl, Transformationen, 54.

71 Ebda., 55.

schließlich nur noch in Wien errichten. Als Folge dieser veränderten Erinnerungskultur entstanden Veteranenvereine, in denen sich Soldaten des Ersten und Zweiten Weltkrieges zusammenschlossen. Kameradschaftsverbände bildeten sich Anfang der 50er Jahre aus, Soldatentreffen, Aufmärsche und das Tragen der verbotenen Wehrmachtsorden und Auszeichnungen blieben ohne politische und rechtliche Folgen;⁷² neuerliches antisemitisches Auftreten wurde als „Lausbubenstreich“ abgetan, obwohl es auch genug kritische Stimmen in der Presse gab.⁷³ Die Politik ließ sie gewähren, weil die Hauptgefahr von „links“ gesehen wurde, vom Kommunismus. Durch die Anwesenheit von führenden Politikern wurden diese Versammlungen noch legitimiert. 1963 weigerte sich schließlich der niederösterreichische Kameradschaftsbund sogar, ein gemeinsames Denkmal für im Krieg gefallene und im KZ ermordete Geistliche aufstellen zu lassen. Die einen wären ehrlich und vereidigt gestorben und die anderen seien „gegensätzlicher Art“.⁷⁴

2.2 Das Schweigen wird gebrochen

„Erst nach dem Auschwitz-Prozess 1965 [in Deutschland] - in Österreich mit einer zeitlichen Phasenverschiebung von mindestens zehn bis fünfzehn Jahren - kam die Erinnerung an das unvorstellbare Verbrechen des Holocaust zurück; die Erinnerung wurde zurückgeholt von den Kindern der Opfergeneration, auch von den Kindern der Täter, Mitläufer und all jener, die versucht hatten, in der Zeit halbwegs anständig zu

72 Uhl, Transformationen, 54f.

73 N.N. Nazibubenstück in der Oper, in: Arbeiterzeitung vom 28.10.1949, 2.

74 Uhl, Transformationen, 55-57.

bleiben (im aktiven und passiven Widerstand, in passiver Resistenz, in der inneren Emigration). Seither ist [...] das deutsche nationale Gedächtnis auf die negative Erinnerung an den Holocaust gegründet.“⁷⁵

Mit dem zeitlichen Abstand wird auch die Erinnerung wieder stärker, da die Stimmen der Opfer hörbar gemacht wurden. Auch diese hatten im Kollektiv, wie schon gesagt, bis auf einige Ausnahmen, lange geschwiegen, da die Erinnerung zu schmerzhaft war.⁷⁶ Auch wir erinnern uns heute wieder an das nicht Wiedergutzumachende, lassen Zeugen sprechen. Es mag stimmen, dass Österreich erst spät, in den 80er Jahren begonnen hat, sich mit seiner Geschichte, seinem Antisemitismus und seinem Anteil am Holocaust auseinanderzusetzen. Trotzdem sollen die ersten frühen kritischen Stimmen des Landes nicht unerwähnt bleiben, wenn sie auch nicht zahlreich waren und oft im journalistischen Bereich zuerst aufkamen.⁷⁷

Die Weigerung des niederösterreichischen Kameradschaftsbundes eine gemeinsame Gedenkstätte errichten zu lassen wurde bereits erwähnt. Als Antwort des Innenministers Franz Olah folgte ein Aufmarschverbot für den Verein. Es gab auch zahlreiche kritische Zeitungsartikel über die Vorgangsweise und die falsche politische Akzeptanz der Kameradschaftsbünde. 1961 wurde der Monolog „Der Herr Karl“ von Helmut Qualtinger und Carl Merz aufgeführt, die sich erstmals sehr kritisch mit dem österreichischen Antisemitismus und der Affinität zum NS-Regime auseinandersetzen. Ihre satirisch verpackte Kritik traf derartig ins Schwarze, sodass sich viele aus der Bevölkerung im Mitläufertum und Opportunismus erkennen mussten und es zu regelrechten

75 Assmann, Gedächtniskultur, 13.

76 Ebda., 30.

77 Uhl, Transformationen, 55.

Protestläufen gegen das Fernsehspiel kam. Die Autoren hatten sich nicht an das bisher praktizierte Schweigen gehalten.⁷⁸

Der Fall Taras Borodajkewycz sorgte für großes weiteres Aufsehen. Dieser Historiker war 1962 Professor an der Hochschule für Welthandel in Wien und verbreitete während seiner Vorlesungen nazistisches Gedankengut.⁷⁹ Der damalige Student und heutige Bundespräsident Heinz Fischer⁸⁰ „führte“ Borodajkewycz mehrfach in Zeitungsartikeln „vor“, bis er von diesem geklagt wurde. Da Fischer die Quelle seiner Informationen, die Mitschriften von Ferdinand Lacina⁸¹ nicht preisgeben wollte, wurde er verurteilt.⁸² Somit sah sich Borodajkewycz mit seiner Geisteshaltung im Recht und ging mit Reden und Pressekonferenzen an die Öffentlichkeit, in denen er Österreich als Nation verunglimpfte, stolz seine NSDAP-Vergangenheit herausstrich und Israel verhöhnnte.⁸³ Es folgten schwere studentische Auseinandersetzungen zwischen Anhängern und Gegnern. Die Krawalle dehnten sich aus und ein ehemaliger KZ-Häftling und Widerstandskämpfer, Ernst Kirchwegger, wurde als erstes politisches Opfer der Zweiten Republik getötet.⁸⁴ Borodajkewycz wurde 1965 endlich in den Ruhestand versetzt.⁸⁵ Als Anek-

78 Winfried Garscha, Die verhinderte Re-Nazifizierung. Herbert Steiner und das Österreich des Herrn Karl, in: Herbert Arlt (Hg.), *Erinnern und Vergessen als Denkprinzip*, St. Ingbert 2002, 30.

79 Thomas Albrich, Holocaust und Schuldabwehr. Vom Judenmord zum kollektiven Opferstatus, in: Rolf Steininger, Michael Gehler (Hgg.), *Österreich im 20. Jahrhundert. Vom Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart*, Band 2, Wien/Köln 1997, 77.

80 Heinz Fischer, geboren 1948, seit 2004 österreichischer Bundespräsident. dtv-Lexikon, 132.

81 Ferdinand Lacina, von 1986 - 1995 österreichischer Finanzminister. Berger, *Kurze Geschichte*, 401.

82 Heinz Fischer (Hg.), *Einer im Vordergrund: Taras Borodajkewycz*, Wien 1966, 78.

83 Leon Zelman, *Ein Leben nach dem Überleben*, Wien 1995, 177.

84 N.N. Borodajkewycz lässt sich beurlauben, in: *Arbeiterzeitung* vom 3.4.1965, 1.

85 Uhl, *Transformationen*, 57.

dote am Rande sei hier die Erzählung von Brunhilde Fuchs, der Mutter von Ulli Fuchs, Projektkoordinatorin vom Verein „Erinnern für die Zukunft“ erwähnt, die an den Demonstrationen gegen Taras Borodajkewycz beteiligt war und in die Schlägereien verwickelt wurde. Da sie damals zufällig ein Dirndl trug, wurde sie von den Neonazis als Anhängerin angesehen, der man helfen wollte aus den Krawallen rauszukommen. In der Nacherzählung ärgerte sie sich sehr, durch Trachtenkleidung, die Kulturgut aller Österreicherinnen und Österreicher ist, dem rechten Lager zugeordnet worden zu sein; als weiteres Ärgernis empfand sie die Forderung der Nazis nach dem Recht auf freie Lehre, das sie selbst so lange unterbunden hatten.⁸⁶ Der Zeitzeuge Heinz Fischer meinte:

„Der Testfall T.B.[...]hat gezeigt und bestätigt, daß ein offenes, brutales Eintreten für irgendeine Art von Neofaschismus in Österreich glücklicherweise keinen aufnahmebereiten Boden vorfindet; daß aber ein subtiler Antisemitismus, ein verständnisvolles Blinzeln, wenn einschlägige Bemerkungen fallen, entweder als „Kavaliersdelikt“ gilt oder überhaupt nicht wahrgenommen wird: Die Aussagen von Hörern des T.B. vor Gericht, daß sie in seinen Vorlesungen nichts Bemerkenswertes wahrgenommen hätten, war - unter diesen Gesichtspunkten gesehen - durchaus glaubwürdig.“⁸⁷

Erst im April 1965, zur 20. Jahresfeier anlässlich der österreichischen Unabhängigkeitserklärung, war es möglich, das erste staatliche Widerstandsdenkmal der Republik zu errichten, die Gedenkstätte der Republik Österreich für den österreichischen Freiheitskampf im äußeren Burgtor der

86 Resümeeprotokoll Fuchs.

87 Fischer, Vordergrund, 10.

Wiener Hofburg. Man kann es als Auftakt, als einen weiteren kleinen Schritt in eine neue Ära sehen, da es in diesem Fall zu einem Konsens der Großparteien und der KPÖ gekommen war - allerdings nur in Wien!⁸⁸

Opfermythos einerseits und Berufung auf den Widerstand andererseits waren von nun an im Vordergrund des österreichischen Geschichtsverständnisses. Zwar änderte das einiges in der Haltung zu den Kameradschaftsbünden, an der allgemeinen Haltung zur dunklen Seite in unserer Historiographie allerdings nichts. Die NS-Verbrechen wurden weiterhin ausschließlich den Deutschen, den Anderen hinter der Grenze, zugeschrieben.⁸⁹

Der „subtile Antisemitismus, das sind die nuancierten Konzessionen an die NS-Ideologie“⁹⁰, lebte weiter.

Sogar die offizielle Politik schreckte nicht davor zurück hier Anleihen zu nehmen, wie aus dem Slogan der ÖVP im Wahljahr 1970 unschwer zu erkennen ist. Als „ein echter Österreicher“ wird der ÖVP-Kandidat und Kanzler Josef Klaus bezeichnet⁹¹, was jede Wählerin und jeder Wähler als antisemitische Anspielung auf Bruno Kreisky, den damaligen Spitzenkandidaten der SPÖ, verstehen sollte. Wolfgang Petritsch beschrieb das in seiner Kreisky Biographie so: „Kreisky wandte sich umgehend an die Öffentlichkeit und ging auf seine österreichisch-jüdische Herkunft ein. Unmissverständlich stellt er klar: ‚Für mich glaube ich in Anspruch nehmen zu dürfen, ebenfalls ein echter Österreicher zu sein.‘“⁹² Kreisky ging aus der Wahl als Sieger

88 Uhl, Transformationen, 58.

89 Ebda., 58.

90 Fischer, Vordergrund, 8.

91 Hanisch, Schatten, 464.

92 Wolfgang Petritsch, Bruno Kreisky. Die Biographie, St.Pölten/Salzburg 2010, 174.

hervor. Aber glaubte Österreich, mit seinem jüdischen Kanzler den Antisemitismus überwunden zu haben?

Die breite österreichische Bevölkerung wurde spätestens seit 1979 durch die Ausstrahlung der US-amerikanischen Fernsehserie „Holocaust“ zum Prozess eines Umdenkens ange-regt. Auch wenn er insbesondere durch Darstellung von De-tails der Einzelschicksale mit der historischen Wahrheit frei umgegangen ist, berührte er das österreichische Fern-sehpublikum zutiefst. Durch die Reduktion auf eine Famili-engeschichte wurde ein leicht verständlicher Bezugsrahmen hergestellt, der Zuschauer konnte die Mitschuld Öster-reichs am Holocaust erkennen und nachvollziehen. Die auf-klärerische Wirkung war so groß, dass man sich fragen muss, ob die Geschichtsschreibung in ihrer Breitenwirkung bis dahin nicht versagt hatte. Die kritische Betrachtung unserer Geschichte darf nicht allein in der Hand einiger weniger, der intellektuellen Elite, liegen.

Derart sensibilisiert erregte 1985 ein weiterer Fall in Österreichs Hochpolitik „alle“ Gemüter. Der damalige Ver-teidigungsminister der FPÖ, Friedhelm Frischenschlager, begrüßte den zu lebenslanger Haft verurteilten und vorzei-tig entlassenen Kriegsverbrecher Walter Reder persönlich per Handschlag und meinte gegenüber Journalisten, dass Ös-terreich sich über einen zurückkehrenden Staatsbürger freue.⁹³ Alle politischen Lager, also auch seine eigene Partei, distanzierten sich ob dieser unglaublichen „Vor-stellung“ von Frischenschlager, der in keinster Weise an Rücktritt dachte, obwohl es von mehreren Seiten gefordert wurde.⁹⁴ Bereits einen Tag später kam es zur Kehrtwende

93 N.N. SS-Major Reder vorzeitig frei, in: Arbeiterzeitung vom 25.1.1985, 1.

94 N.N. Sinowatz zum Fall Reder, in: Arbeiterzeitung vom 26.1.1985, 1.

innerhalb der FPÖ. Zeitgleich tagte der jüdische Weltkongress in Wien, und man gedachte des Marsches von Birkenau nach Auschwitz und der Opfer des NS-Regimes mit Glockengeläute im Stephansdom. Die Arbeiterzeitung berichtete darüber ausführlich.⁹⁵ Norbert Steger drohte mit dem Ausstieg aus der Koalition, sollte man Frischenschlager zum Rücktritt zwingen. Dieser gestand sein Fehlverhalten ein und betonte seine österreichisch demokratische Gesinnung. In der Folge stellte sich auch der SPÖ-Kanzler Fred Sinowatz hinter Frischenschlager und drohte der in Opposition befindlichen ÖVP seinerseits mit dem Rücktritt mit dem Argument "man dürfe weder diesen [Frischenschlager] noch Österreich nach einem singulären Ereignis beurteilen."⁹⁶ Einzigartig in Bezug auf mangelnde Sensibilität für den immer noch vorhandenen Antisemitismus in Österreich war dieser Vorfall sicher nicht. Nur dieses Mal verschwand das Thema nicht so schnell aus dem Fokus der Weltöffentlichkeit und blieb über längere Zeit Thema der internationalen Berichterstattung. Das bis dahin gute Image Österreichs als „Insel der Seligen“, aufgebaut durch eine wirtschaftliche Hochkonjunktur in den 60er Jahren und den Weltruf, den Bruno Kreisky erringen konnte, war erstmalig angekratzt - es kann als Auftakt für die Waldheimaffäre bezeichnet werden. Barbara Tóth und Hubertus Czernin bezeichneten den Fall Waldheim als Wende:

„Ohne Waldheim hätte es das ‚andere Österreich‘, das im Jahr 1993 mit dem Lichtermeer und im Wendejahr

95 N.N. Fall Frischenschlager, in: Arbeiterzeitung vom 28.1.1985, 1.

96 N.N. Kanzler akzeptiert Entschuldigung, in: Arbeiterzeitung vom 30.1.1985, 1.

*2000 mit den Donnerstagsdemos öffentlich wurde, nicht gegeben."*⁹⁷

Bereits kurz nach der Frischenschlager-Reder-Affäre wurde der ehemalige österreichische Außenminister (1968 – 1970) und ehemalige UNO-Generalsekretär (1972 – 1981) Kurt Waldheim von der ÖVP als Kandidat zur Bundespräsidentenwahl vorgestellt. Wer genau die Recherchen zu Waldheims „vergessener“ NS-Vergangenheit angeregt hat, ist bis heute nicht eindeutig geklärt. Lange Zeit wurden sie der SPÖ zugeschrieben, die ob der schlechten Umfragewerte ihres Kandidaten, Arzt und Umweltminister Kurt Steyrer, Handlungsbedarf gesehen haben kann. Schließlich unterstand damals das Staatsarchiv, in dem die Wehrmachtsakten lagerten, dem sozialdemokratischen Kanzleramt. Das Wissenschaftsministerium beherbergte wiederum die Wiener Studien-Akte des Jus-Studenten Kurt Waldheim.⁹⁸ Es soll aber bereits aufgrund der von Luftfahrtfans geplanten Gedenktafel für den Kriegsverbrecher und Chef der österreichischen Luftstreitkräfte, Alexander Löhr, im In- und Ausland zu Nachforschungen gekommen sein.⁹⁹ Auf Umwegen stieß man dann auf Kurt Waldheim, der während des Krieges, einige Zeit Löhr unterstellt gewesen war.¹⁰⁰ Waldheim hatte seine Mitgliedschaften beim NS-Studentenbund und bei der SA-Reiterstandarte verheimlicht¹⁰¹, Kriegsverbrechen waren ihm keine nachzuweisen gewesen, jedoch hatte er in Folge seiner „Vergesslichkeit“ teilweise seine Glaubwürdigkeit eingebüßt.

97 Barbara Tóth, Hubertus Czernin, 1986: Das Jahr, das Österreich veränderte, Wien 2006, 11.

98 Ebda., 16f.

99 Löhr war bis 1938 Chef der österreichischen Luftstreitkräfte. Oliver Rathkolb, Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2005, Wien 2005, 390.

100 Ebda., 390.

101 Tóth, Czernin, 1986, 17.

Die Art der ausländischen Berichterstattung und stückweisen Aufdeckung von Waldheims Vergangenheit bewirkte jedoch eine beharrliche Haltung der österreichischen Wählerschaft: „Wir Österreicher wählen wen wir wollen“. Einmischung von anderen war unerwünscht, man fühlte sich bevormundet und zeigte sich solidarisch mit dem angegriffenen „Opfer“, sprach sogar vom Weltjudentum als Gegner.¹⁰² Waldheim konnte in einer Stichwahl zwar das Amt für sich gewinnen,¹⁰³ aber 1986 wurde ein Jahr, das Österreich veränderte!

Die Präsidentschaft Waldheims stürzte das Land einerseits in außenpolitische Isolation, bewirkte aber andererseits auch eine massive Auseinandersetzung der Kriegsgeneration, der Kinder- und Enkelgeneration mit dem Bild von der Pflichterfüllung in der Wehrmacht. Die bis dahin „offizielle“ Form und Version der Geschichte, Österreich als erstes Opfer Hitlers zu sehen, war in sich nicht mehr schlüssig. Es wurde begonnen, auf breiterer Ebene den Anschluss Österreichs, Österreichs Mitschuld an den Nazi-Verbrechen und den weiterhin unterschweligen Antisemitismus zu diskutieren und kritisch zu hinterfragen.

Trotzdem stieß 1988, im Gedenkjahr an das Novemberpogrom und des Anschlusses, die Forderung nach Erinnerung an Auschwitz, die Aufarbeitung der Halbwahrheit¹⁰⁴ vom Opfermythos Österreichs und das Brechen des Schweigens, das damals erst von einer relativ kleinen Elite an Journalisten, Künstlern und Intellektuellen angeregt und gefordert wurde, auf massiven Widerstand. Otto Schulmeister schreibt in der Presse von „Hasspredigern und Moralaposteln“ und spricht der Aufarbeitung der Vergangenheit jeglichen Ge-

102 Tóth, Czernin, 1986, 44.

103 Rathkolb, Republik, 390.

104 Hanisch, Schatten, 399.

genwartsbezug und Relevanz ab.¹⁰⁵ „Österreich hatte sich die bequeme Wahrheit des Opfers zurechtgelegt“¹⁰⁶ und daran wollten noch viele festhalten.

Aber im selben Jahr konnte auch das Mahnmal gegen Krieg und Faschismus des Künstlers Alfred Hrdlicka am Albertinaplatz realisiert werden, das bereits 1983 einstimmig im Wiener Gemeinderat beschlossen worden war. Endlich wurden die Opfer des NS-Zeit gewürdigt, die bis dato kein Denkmal erhalten hatten. Das „Hrdlicka-Denkmal“ regte aber auch zu vielen Diskussionen an: über den Standort, die drastische Darstellung, weil die Täter angeklagt werden, das Leid der Opfer dargestellt werde, diese aber nicht geehrt würden. Juden fühlten sich durch das Denkmal gegen Krieg und Faschismus nicht angesprochen, daher kam es zu einer weiteren Denkmalerrichtung am Judenplatz: Das Mahnmal der steinernen Bibliothek, das an 65.000 ermordete österreichische Juden erinnern soll und wie Auschwitz als Sinnbild für den Holocaust gedacht ist. 1986 war das Jahr, das Österreich veränderte. Seit der Affäre Waldheim gibt es einen politischen und medialen Diskurs, ist die Beschäftigung mit Österreichs NS-Vergangenheit im öffentlichen Raum durch Straßenbenennungen und Straßenumbenennungen, Erinnerungstafeln und eine Sensibilisierung bei SS-Veteranentreffen wichtig geworden.¹⁰⁷

105 Heidemarie Uhl, Koordinaten des Erinnerns. Zur ambivalenten Semantik des „sozialen Gedächtnisses“, in: Herbert Arlt (Hg.), Erinnern und Vergessen als Denkprinzip, St. Ingbert 2002, 163.

106 Hanisch, Schatten, 421.

107 Uhl, Transformationen, 59f.

2.3 Der Weg in die gemeinsame Zukunft

Europäer gehen in ihrem „Nationendenken“ und Handeln von einer gemeinsamen Erinnerung und einem gemeinsamen Erbe aus und definieren sich darüber.¹⁰⁸ In Amerika hat man einen gemeinsamen Traum! Jeder kann es in der Gesellschaft zu etwas bringen, ungeachtet von Person, Hautfarbe oder Klasse und Geschlecht. Dieser Traum ist beispielsweise mit der Wahl Barack Obamas zum Präsidenten der Vereinigten Staaten 2008 in Erfüllung gegangen. Aleida Assmann ist überzeugt davon, dass auch wir Europäer einen Traum haben, nämlich jenen, dass aus ehemaligen Feinden gute Nachbarn und Freunde in der EU werden können. Aber es gelingt uns noch nicht gänzlich. Die gemeinsame Geschichte wurde nicht wirklich als gemeinsame Geschichte durchlebt, durchleuchtet und als gemeinsames Erinnern angenommen und aufgearbeitet. Daher gibt es noch zu wenig Bindekraft zwischen den Nationen. Ausschließlich die negative Geschichte ist die derzeitige Bindung und das ist die ungewollte in Europa.¹⁰⁹

Im Jänner 2000 wurde in Stockholm eine Holocaust-Task Force, also ein transnationales Erinnerungsnetzwerk gegründet. Die ITF, Task Force for International Cooperation on Holocaust Education, Remembrance and Research¹¹⁰ hat mittlerweile 27 europäische Mitgliedsstaaten. Ebenfalls gehören Israel, die Vereinigten Staaten von Amerika, Kanada und Argentinien dazu. Die Vereinigung hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Erinnerung an den Holocaust jenseits der zeitlichen Begrenzung durch Zeitzeugen aufrecht zu er-

108 François, Erinnerungsorte, 23.

109 Assmann, Gedächtniskultur, 19-22.

110 <http://www.holocausttaskforce.org/about-the-itf/timeline-of-the-itf.html> (abgerufen am 11.11.2012).

halten und e i n e gemeinsame Erinnerung zu schaffen.¹¹¹ So wurde der 27. Jänner in vielen Ländern als der gemeinsame Holocaust-Gedenktag installiert.¹¹² Assmann beschreibt die schwierige Einigung der ITF auf den gemeinsam getragenen Wortlaut für Auschwitz als „Nazi-Deutschlands Todeslager“. Nachdem Polen sich gegen „polnisches Vernichtungslager“ und Deutschland gegen deren Vorschlag „des von den Deutschen“ errichteten Lagers gewehrt hatte, konnte man sich schlussendlich auf eine von allen akzeptierte Formulierung einigen. Doch zeigt es, wie die Nationen zu ihren Verfehlungen auf Abstand gehen wollen, die Schuld dem jeweils anderen Land zuweisen wollen. Man hat eine gemeinsame Erinnerung, möchte aber doch wiederum seine Nation nicht schlecht darstellen.

Trotzdem wird der Weg beschritten, die Nationalgeschichte, zumindest zum Teil, zu einer transnationalen Geschichte und seit 2005 durch den Beitritt der UNO, unter Generalsekretär Kofi Annan, zu einer Globalgeschichte zu machen. Der 27. Jänner wurde auf seine Initiative zu einem Gedenktag an den Holocaust und Sinnbild gegen Ausgrenzung, Rassismus und Intoleranz.¹¹³

Damit bewegt man sich weg von der ausschließlichen Erinnerung an das Geschehen, hin zur Erinnerung an Moral.

„Im Vordergrund des Gedächtnisses einer Gruppe stehen die Erinnerungen an Ereignisse und Erfahrungen, die die größte Anzahl ihrer Mitglieder betreffen und die sich entweder aus ihrem Eigenleben oder aus ihren Be-

111 Assmann, Gedächtniskultur, 32-34.

112 Die Zugehörigkeit zum ITF ist eine der Beitrittsauflagen für die EU.

113 Assmann, Gedächtniskultur, 34f.

ziehungen zu den ihr nächsten, am häufigsten mit ihr in Berührung kommenden Gruppen ergeben.“¹¹⁴

Moral ist wichtig, überall dort, wo wir nicht direkt Anteilnahme pflegen! Es ist nicht möglich, an allen Menschen oder Menschengruppen und Kulturen Anteil zu nehmen. Man denke nur daran, wenn es irgendwo auf der Welt zu einem Unglück käme und tausende Menschen plötzlich ohne Behausung oder Essen wären. Wir könnten schlecht mit jedem einzelnen Betroffenen mitleiden, aber wenn von drei involvierten Österreichern berichtet würde, dann fiel uns die Sache schon leichter, weil wir einen Bezug herstellen können und es Personen sozusagen aus unserer Mitte getroffen hat.¹¹⁵ Für die vielen anderen Menschen, bei denen für uns die Nähe nicht leicht herstellbar ist, muss die moralische Verantwortung in uns sprechen, dass wir hier ebenfalls helfen, dass es nicht vertretbar ist, Menschen so ihrem Schicksal zu überlassen.

Und ist nicht die Verleihung des Friedensnobelpreises 2012 an die Europäische Union ein weiterer Akt zu einer transnationalen Geschichte? Wenn der Vorsitzende des Nobelpreiskomitees, Thorbjorn Jagland, die Verleihung mit den Worten begründet:

„Was dieser Erdteil erreicht hat, ist wahrhaft fantastisch [...] Kontinent des Krieges zum Kontinent des Friedens [...] in diesem Prozess war die EU die führende Kraft, und dafür verdient sie den Nobelpreis“.¹¹⁶

114 Maurice Halbwachs, *Das kollektive Gedächtnis*, Stuttgart 1976, 25.

115 Das war auch das „Erfolgsrezept“ der Fernsehserie „Holocaust“, bei der für den Zuseher der Bezug zur Familie hergestellt wurde und die Geschichtsschreibung nicht eine abstrakte Vorstellung wiedergab.

116 Zitat und Folgendes: Hannes Gamillscheg, *Momente haben Europa geheilt*, in: *Die Presse* vom 11. Dezember 2012, 5.

Auch wenn anscheinend nicht alle geladenen und anwesenden EU-Vertreter mit Herz und Seele an der Veranstaltung teilnahmen, die Skeptiker wie England und Tschechien fernblieben, so sind Ereignisse wie der deutsch-französische Freundschaftsvertrag oder Brandts Kniefall in Warschau und seine Ostpolitik Schritte auf dem Weg der Versöhnung, die Anerkennung verdient haben.

Es ist nicht nötig immer nur das Ideal zu beschreiben, besser man erwähnt die vielen kleinen Schritte auf dem Weg dorthin. Es müssen sich auch nicht immer alle an alles erinnern, es darf zu einer Aufgabenteilung kommen. Nur muss es ein Mindestmaß an Erinnerung bei Einzelnen geben, das Spezielle wird von Expertinnen und Experten in der Erinnerungsarbeit geleistet.¹¹⁷

Das betrifft auch jenes Phänomen, dass wir zumeist unser eigenes Leid höher einschätzen als jenes, welches wir anderen zugefügt haben. Also kommt es zu unterschiedlicher Wahrnehmung, selbst dort, wo wir uns um eine gemeinsame Erinnerung im Umgang miteinander bemühen wollen. In Deutschland und Österreich wissen wir um den Einfall der deutschen Armee in der Sowjetunion 1941, den wenigsten ist jedoch die Leningrader Blockade von 1941 - 1944 ein Begriff, wo mehr als eine Million Menschen den Hungertod fanden. In der Sowjetunion wurde bzw. in der Russischen Föderation wird das Ende der Blockade am 27. Jänner gefeiert und überlagert somit den Gedenktag für die Befreiung von Auschwitz. Das Bombardement von Dresden durch die Royal Air Force ist den Deutschen ebenfalls besser in Erinnerung als der Warschauer Aufstand bzw. dessen brutale Niederschlagung. Es geht um ein gemeinsames Tragen der Verantwortung und nicht darum, Vergleiche zu ziehen, welche

117 Margalit, Ethik, 10-14.

Schlachten die verlustreichsten und grausamsten waren, ob nun der Holocaust oder der Stalinismus das ärgere Übel ist.¹¹⁸

Zur Bildung einer gemeinsamen Erinnerung lässt man das kollektive Gedächtnis zu Wort kommen. Dieses ist laut Etienne François das Gedächtnis mehrerer Personen einer Gesellschaft, die aber in sich unterschiedlicher Ausprägung ist hinsichtlich religiöser oder politischer Gesinnung, nationaler sowie Geschlechtszugehörigkeit oder sonstiger Herkunft. Das kollektive Gedächtnis beruht auf Austausch und hat hohe Symbolkraft. Denn es ist mehr als das Addieren der einzelnen und individuellen Gedächtnisse. Aleida Assman spricht von „Gedächtnisversessenheit“, Henry Rousso von „Vergangenheitsbesessenheit“, was zu einer Gedächtnispflicht geführt hat. Das Gedächtnis wird somit wichtiger als die übliche Geschichtsschreibung. Die wissenschaftliche Aufarbeitung mit den bekannten Werkzeugen und dem Anspruch auf Objektivität steht dem Gedächtnis und der Erinnerung gegenüber.¹¹⁹

Was liegt näher als die klassische Geschichtsforschung und das Gedächtnis miteinander in einer neuen Geschichtsschreibung zu vereinen. Eine Vorreiterrolle nimmt hier sicher der französische Historiker Pierre Nora mit seinen von ihm geprägten „Erinnerungsorten“ ein.

„Eine Geschichte zweiten Grades, die die Geschichte Frankreichs als eine durch und durch symbolische Wirklichkeit versteht und die zu rekonstruieren versucht, wie die Franzosen im Laufe der Jahrhunderte

118 Assmann, Gedächtniskultur, 55f.

119 François, Erinnerungsorte, 23f.

*und unter den verschiedensten Bedingungen mit ihrer Vergangenheit respektive Vergangenheiten umgehen“.*¹²⁰

An dem 1984 begonnenen siebenbändigen Werk haben mehr als hundert Autoren mitgewirkt und diese neue Art der Historiographie hat schnell seine Anhängerschaft gefunden. Rasch folgte Italien dem Beispiel, dann gab es deutsche Erinnerungsorte und schließlich im Jahr 2005 Österreich mit dem Dreiteiler *Memoria Austriae*, herausgegeben von Emil Brix, Ernst Bruckmüller und Hannes Stekl. Hier soll das gesammelte kollektive Erinnern der Österreicher Aufschluss über das Entstehen einer österreichischen Identität geben.¹²¹

Erinnerungskultur wurde damit und wird also Teil der Geschichtsschreibung. Jan und Aleida Assmann unterscheiden innerhalb des kollektiven Gedächtnisses noch das kommunikative Gedächtnis, welches die Gemeinschaft durch Erlebtes geprägt hat und im Allgemeinen Generationen miteinander verbindet. Außerdem gibt es noch das kulturelle Gedächtnis, das uns durch Institutionen wie Schule, Kirche, Bildung und Erziehung sowie Tradition, vermittelt wird.¹²² Bei Peter Burke wird die Historiographie als „Geschichte als soziales Gedächtnis“ bezeichnet. Damit sind für ihn die entscheidenden Kriterien für den Historiker auf den Punkt gebracht. Das Gedächtnis soll als „Historische Quelle“ angesehen werden und das Gedächtnis soll in seinem sozialen Kontext betrachtet werden.¹²³

120 Für davor und das Zitat: François, *Erinnerungsorte*, 27f.

121 Emil Brix, Ernst Bruckmüller, Hannes Stekl (Hgg.), *Memoria Austriae. Menschen, Mythen, Zeiten*, Wien 2004/2005, Bd. 1, 8-10.

122 Assmann, *Katastrophe*, 342f.

123 Peter Burke, *Geschichte als soziales Gedächtnis*, in: Aleida Assmann, Dietrich Harth (Hg.), *Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*, Frankfurt/Main 1991, 289-292.

Bereits 1985 legte der damalige deutsche Bundespräsident Richard von Weizsäcker den Deutschen nahe, nicht länger in Siegen oder Niederlagen zu denken, sondern an die Befreiung, die uns den Weg in die Normalität, wie wir sie heute kennen, bereitet hat.¹²⁴ In ähnlicher Diktion hielt auch Gerhard Schröder seine Rede am 6. Juni 2004, dem 60. Jahrestag der Landung der Alliierten in der Normandie. Er hatte als erster deutscher Kanzler die Einladung angenommen, die „sein Vorgänger Helmut Kohl vor zehn Jahren abgelehnt hatte“¹²⁵:

„Für uns in Deutschland war das Ende des Zweiten Weltkriegs nicht Niederlage, sondern Befreiung“ [Dem Einsatz der alliierten Truppen, die am 6. Juni 1944 an der französischen Atlantikküste in den Krieg eingriffen] „ist es zu danken, dass der schreckliche Zweite Weltkrieg, der auch in Deutschland so verheerende Opfer gefordert hat, zu einem Ende kam. [...]Niemand verlangt von uns, dass wir uns schuldig fühlen für die Verbrechen und den Völkermord eines unsäglichen Regimes. Aber wir tragen Verantwortung vor unserer Geschichte und für unsere Geschichte.“¹²⁶

Das Entscheidende bei der Erinnerungskultur ist, das Geschehene in einen Kontext mit der Gegenwart aber auch in größere Zusammenhänge zu bringen. Anders ausgedrückt, soll es die einzelne Erinnerung und die Erinnerungsorte geben, aber in Zusammenhang mit den größeren Ereignissen - sozu-

124 Assmann, Gedächtniskultur, 63.

125 N.N. Deutsche sind keine gestiefelten Maschinen mehr, in: Spiegel online vom 7.6.2004, <http://www.spiegel.de/politik/ausland/lob-fuerschroeder-beim-d-day-deutsche-sind-keine-gestiefelten-maschinen-mehra-303131.html> (abgerufen am 11.11.2012). Vgl. „Er erlebte diese Einladung, die sich Helmut Kohl zehn Jahre zuvor vergeblich gewünscht hatte...“. Assmann, Gedächtniskultur, 64.

126 N.N. Schröder ist willkommen, in: Focus online vom 4.6.2004, http://www.focus.de/politik/deutschland/d-day_aid_83186.html (abgerufen am 11.11.2012).

sagen davor und parallel. Nicht einseitig, sondern gleichzeitig soll man das Leid des Anderen ebenfalls erkennen und durch Zusammenhänge und Abhängigkeiten darstellen. Es geht um die Bewältigung der Vergangenheit, um in die Zukunft schauen zu können.¹²⁷ Die Jugend trifft keine Schuld, aber Verantwortung. Man kann sich nicht nur auf die ehrenhafte Tradition und Geschichte wie Mozart, Bruckner etc. berufen, man muss auch die andere Geschichte, zu der ein Hitler und ein Eichmann gehört, annehmen.

In seinem Buch „Rede an uns“ wendet sich Peter Menasse¹²⁸ an die Juden Deutschlands und Österreichs, sich nicht mehr auf die Opferrolle reduzieren zu lassen, aber auch sich darauf nicht reduzieren zu wollen. Er geht von zwei bisherigen Phasen in der Befassung mit der Shoa aus: Zuerst, so meint er, hätten die Juden die Zeit des Schweigens gehabt und später die Zeit der Aufarbeitung und des Gedenkens.¹²⁹ Rechtsradikale Gruppen hätten ja immer noch Zulauf. Was bis jetzt nicht an Wissen über die Nazis vermittelt werden konnte, sei nicht mehr erlernbar. In ähnlicher Art drückt dies Meinrad Ziegler in seinem Buch über das österreichische Gedächtnis aus: „Die Vergangenheit spricht nicht aus sich selbst heraus. Sie lehrt nichts, was wir [...] aus ihr nicht lernen wollen.“¹³⁰

„Den Opfern der Shoa schulden wir unseren ganzen Respekt, aber jetzt ist es an der Zeit, dass wir Nachgeborenen einen Schlussstrich ziehen“.¹³¹ Er meint, jetzt wäre es ange-

127 Assmann, Gedächtniskultur, 58f.

128 Peter Menasse, geboren 1947, seit 2000 Chefredakteur des Magazins NU, das sich jüdischen Themen widmet. Peter Menasse, Rede an uns, Wien 2012, Buchklappentext.

129 Ebda., 105.

130 Meinrad Ziegler, Gedächtnis und Geschichte, in: Meinrad Ziegler, Waltraud Kannonier-Fischer, Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit, Wien 1997, 73.

131 Menasse, Rede, 10.

bracht, eine neue Ära einzuläuten, „in der wir uns mehr oder sogar ausschließlich der Gegenwart und Zukunft zuwenden müssen“.¹³²

Wenn man davon ausgeht, dass es in Österreich wiederum eine zeitliche Verschiebung gibt, Österreich hier wiederum Deutschland um Jahre nachhinkt, dann sind wir noch in der Phase des Erinnerns. Peter Menasse spricht jedoch den „Gedenkprofis“ bei allem guten Willen und Einsatz die Berechtigung ab, Gutes zu tun, wenn sie nicht einen Dialog zwecks gemeinsamer Erkenntnisgewinnung vermitteln können: Warum ist das alles in Deutschland und Österreich passiert? Was sind die Anzeichen, die wir erkennen könnten, wenn politische Systeme bei uns aus den Fugen geraten? Wie lernen wir Widerstand zur richtigen Zeit einzusetzen?¹³³

Gerade diesen Anspruch scheinen die privaten Engagements in Bürgeraktionen und Initiativen, fern von staatlichen Vorgaben, in denen Interessierte, Überlebende und Nachkommen zusammengeführt werden, zu erfüllen. Sie versuchen, lokale Bezüge und Beziehungen herzustellen, die Jugend auch durch das Schulwesen einzubeziehen und den Gegenwartsbezug aufzuzeigen. Kinder werden angeregt, selbst Spurensuche zu betreiben. Lernpfade werden angelegt, heutige Kultur und Denkweisen der ehemaligen Opfergruppen werden vermittelt.

Einige dieser Projekte haben sich der kleinteiligen Denkmäler, der Stolper- oder der Erinnerungssteine verschrieben, wo die Opfer namentlich erwähnt werden. Damit werden sie aber nicht ewig als Opfer dargestellt, sondern man erlöst sie aus der „Verdammung“, denn „Die Auslöschung des

132 Menasse, Rede, 6.

133 Ebda., 95-99.

Namens gilt bei den Juden als ärgster Fluch.“¹³⁴ So wird ihnen mit der Namensnennung wiederum eine Persönlichkeit gegeben.

134 Doron Rabinovici, Von den jüdischen Menschen zu reden, in: Birgit Johler / Maria Fritsche (Hg.), 1938 Adresse: Servitengasse. Eine Nachbarschaft auf Spurensuche, Wien 2007, 21.

3 Stolpersteine

3.1 Es begann mit dem „Umsiedlungserlass“...¹³⁵

*"Für die Toten gibt es keine Rettung, nichts kann wieder gut gemacht werden. Das Vergessen voranzutreiben, von ihnen kein Sterbenswörtchen zu sagen, sie totzuschweigen, heißt jedoch, die Juden ein zweites Mal auszumerzen. Deshalb mühten und mühen sich Überlebende, die Erinnerung aufrecht zu halten."*¹³⁶

Es sind aber nicht nur die Überlebenden der Gräueltaten, die sich bemühen, die Opfer aus ihrer Namenlosigkeit zu holen. Der deutsche Künstler Gunther Demnig hat „bereits“ 1990, im 50. Gedenkjahr zum Erlass der Umsiedelung von 2.500 Sinti und Roma, davon 1000 Personen aus Köln, in den Osten,¹³⁷ ein Mahnmal geschaffen. In Köln, wo er lebte und sein Atelier eröffnet hatte, zog er eine zwölf Kilometer lange farbige Schriftspur in den Boden. Damit wollte er an den Weg erinnern, den die Opfer von ihren Wohnungen bis zu den Deportationsgleisen gehen mussten; dies ist gleichzeitig der Beginn der künstlerischen Auseinandersetzung Gunther Demnigs mit den Opfern des Nationalsozialismus!

Mittlerweile gibt es zu dieser Spur im Boden einen Antrag auf Denkmalschutz; um das Gedenken und das Kunstwerk dau-

135 Döring, Motive, 419.

136 Rabinovici, Menschen, 21.

137 Engbring-Romang, Verfolgung, 142.

erhaft zu schützen, wurde es an mehreren Stellen der Stadt in den Gehsteig als Metallspur nachgezogen.¹³⁸

Demnigs Aktionismus ging weiter. 1992 ersetzte er in Köln einen einfachen Pflasterstein durch einen mit einer Messingplatte versehenen Stein, auf dem der Befehl Heinrich Himmlers¹³⁹ zur Deportation der „zigeunerischen Bevölkerung“¹⁴⁰ in Konzentrationslager eingraviert worden ist.¹⁴¹ Der Original-Wortlaut des ursprünglichen Erlasses vom 16.12.1942, oftmals auch Auschwitz-Erlass genannt, ist nicht erhalten. Erst im Runderlass von 1943 wurden die Bedingungen für die Deportation genau festgelegt.¹⁴² Diesem entspricht auch der Text der Metallgravur:

„Auszug aus dem Schnellbrief des RKPA¹⁴³ vom 29.1.1943 - VA2 Nr.59/42g.

I. Auf Befehl des Reichsführers SS vom 16.12.1942 Tgb.Nr.I.2652/42 Ad./RF/V. sind Zigeunermischlinge, Rom-Zigeuner und nicht deutschblütige Angehörige zigeunerischer Sippen balkanischer Herkunft nach bestimmten Richtlinien auszuwählen und in einer Aktion von wenigen Wochen in ein Konzentrationslager einzuweisen. Dieser Personenkreis wird im nachstehenden kurz als „zigeunerische Personen“ bezeichnet. Die Einweisung erfolgt ohne Rücksicht auf den Mischlingsgrad familienweise in das Kon-

138 Huber, Biographisches, 33.

139 Heinrich Himmler, geboren 1900 gestorben 1945, seit 1929 Reichsführer der SS, seit 1943 Reichsinnenminister. dtv-Lexikon, 294f.

140 Döring, Motive, 418.

141 Auf die näheren Motive einzugehen ist nicht Gegenstand dieser Arbeit, ich verweise hier auf Hans-Joachim Döring.

142 Engbring-Romang, Verfolgung, 340.

143 Reichskriminalpolizeiamt. Ebda., 340.

zentrationenlager (Zigeunerlager) Auschwitz.
Die künftige Behandlung der reinrassigen
Sinti - und der als reinrassig geltenden
Lalleri-Zigeuner-Sippen bleibt einer späteren
Regelung vorbehalten.“¹⁴⁴

In den weiteren Punkten folgen dann die Ausnahmen betreffend die Einweisungen ins Familienlager Auschwitz.



Abb.1: Stolperstein vor dem Kölner Rathaus mit Himmlers Befehl¹⁴⁵

3.2 Das dezentrale Kunstwerk

1993/1994 entstand schließlich das Kunstprojekt „Stolpersteine - hier wohnte...“¹⁴⁶, das sich ganz dem Gedenken aller

¹⁴⁴ Engbring-Romang, Verfolgung, 340.

¹⁴⁵ Nickname panoramio.g, <http://mw2.google.com/mw-panoramio/photos/medium/22359754.jpg> (abgerufen am 26.10.2012).

Opfer des Nationalsozialismus verschrieben hatte, zur „Erinnerung an die Vertreibung und Vernichtung der Juden, der Sinti und Roma, der politisch Verfolgten, der Homosexuellen, der Zeugen Jehovas sowie der Opfer der Euthanasie“.¹⁴⁷ Es handelt sich hierbei um eine völlig „neue“ Form von Denkmälern, kleine Betonsteine im Format 10x10x10 cm. Die Steine werden in den Bürgersteig eingelassen und können somit einen Pflasterstein ersetzen. Sie sind abgedeckt durch Messingplatten, die mit den Namen der Opfer, den Geburtsdaten, Ort und Zeitpunkt der Deportation und des Todes versehen wurden. Diese Art von Stein wurde in der Folge Stolperstein genannt, wobei seine Beschriftungen bzw. Verwendung variierten. Warum Stolperstein? Die Steine lassen uns ja nicht wirklich im physischen Sinne stolpern. Das hoffentlich nicht, sondern wir stolpern sozusagen geistig! Man hält inne, liest den Namen, die Daten und macht sich zumindest kurz Gedanken über die dahinterstehenden Personen, die hier gelebt haben, gearbeitet haben, hier zur Schule gegangen sind, von hier verschleppt wurden.¹⁴⁸ Der Stein, „der es uns nicht erlaubt, ihn zu meiden und weiterzugehen. Im Gegenteil, der Stein bringt uns dazu stehen zu bleiben und sich symbolisch vor dem Opfer, dessen Name auf dem Stein steht, zu verbeugen“.¹⁴⁹

Gunther Demnig verlegte die Steine zwar im öffentlichen Raum, genauer im Kölner Griechenmarktviertel, aber anfangs noch ohne Genehmigung von öffentlicher Hand! Ab 1997 begann der Künstler jedoch sein Projekt auf „legale“ Füße zu

146 Huber, Biographisches, 33.

147 Heidemarie Kugler-Weiemann, Initiative STOLPERSTEINE FÜR LÜBECK, in: Erich Mühsam Gesellschaft (Hg.), STOLPERSTEINE. Erich Mühsam-Preis 2009 an Gunther Demnig, Lübeck 2009, 6.

148 Kay Dohnke, Die Sprache der Steine, in: Erich Mühsam Gesellschaft (Hg.), STOLPERSTEINE. Erich Mühsam-Preis 2009 an Gunther Demnig, Lübeck 2009, 28.

149 <http://www.stolpersteine.cz/de/uber-das-projekt/sinn-und-botschaft> (abgerufen am 26.10.2012).

stellen: Er versuchte, von Köln ausgehend, sämtliche zuständigen Behörden wie Bezirksverwaltung, Stadtplanungsamt, Tiefbauamt etc. dazu zu bewegen, die Verlegung der Stolpersteine im öffentlichen Raum insbesondere im Gehsteig zu genehmigen. Im Jahr 2000 gelang ihm schließlich der Durchbruch. Da die Stadt Köln offiziell alle bisher verlegten Steine als Schenkung annahm, war sie damit wegberbereitend für viele nachfolgende Städte.¹⁵⁰ Mittlerweile ist das „dezentrale Kunst-Denkmal“, das eine „soziale Skulptur“¹⁵¹ geworden ist, wie es Gunther Demnig selbst bezeichnet, weit über die Grenzen Deutschland hinaus bekannt und hat großen Anklang und Resonanz gefunden. In zehn Ländern, Deutschland, Österreich, Ungarn, Tschechien, Polen, Ukraine, Niederlande, Belgien, Norwegen und Italien wurden bis dato die kleinen Denkmäler verlegt. Für das Jahr 2012 waren die ersten Steinverlegungen in Dänemark und Frankreich geplant, bis heute ist es aber allein bei der Planung geblieben. Ende 2011 gab es mehr als 32.000 Stolpersteine in ca. 700 Orten in Europa!¹⁵²

An dieser Stelle noch ein kurzes Wort zu den Sponsoren der Stolpersteine und dem eigentlichen Akt der Verlegungen. Man weiß von den Opferangehörigen, die gerne Steine für ihre Angehörigen spenden und verlegen lassen. Man weiß um die privaten Initiativen, die sich in kleinen Gemeinden zusammenschließen und so ihre Ortsgeschichte aufarbeiten und sich erinnern wollen an die Menschen, die früher in ihrer Mitte gelebt haben und aus der Gemeinschaft herausgerissen wurden. Interessant erscheint aber, dass in der

150 Huber, Biographisches, 34.

151 Gunther Demnig, Kein Grund zur Freude?, in: Erich Mühsam Gesellschaft (Hg.), STOLPERSTEINE. Erich Mühsam-Preis 2009 an Gunther Demnig, Lübeck 2009, 35.

152 <http://www.stolpersteine.eu/DE/technik.html> (abgerufen am 26.10.2012).

Literatur und den Medienberichten immer wieder die vielen Kinder und Schulklassen erwähnt werden, die sich in privaten Vereinen bzw. im Geschichtsunterricht mit den Stolpersteinen beschäftigen. Die Zeit des Nationalsozialismus wird thematisiert, kritisch hinterfragt und alle Opfergruppen werden beleuchtet. Die Schüler wirken privat schon als Aufklärungsarbeiter, sammeln Geld um weitere Steinverlegungen möglich zu machen, sammeln die Lebensgeschichten hinter den Daten auf den Steinen.¹⁵³ Umso berührender klingen auch die Worte eines Schülers zu Gunther Demnig: „Bei Ihren Stolpersteinen fällt man nicht hin, man stolpert mit dem Kopf und dem Herzen.“¹⁵⁴ Die Aufgabe des Künstlers ist es nämlich nicht nur, sein Kunstwerk zu verbreiten oder die mechanische Herstellung und Verlegung der Steine um Erinnerung zu produzieren, wie ihm manchmal vorgeworfen wird. Nein, er bringt die Menschen dazu, innezuhalten, nachzudenken und nicht nur in „Nie wieder“-Kategorien zu denken, sondern vielleicht auch einen Bezug zur Gegenwart herzustellen, denn „Xenophobie ist der Antisemitismus unserer Zeit!“¹⁵⁵

Das Thema habe ich in drei Städten persönlich untersucht, habe Fotos gemacht und/oder bin mit Mitarbeitern der dahinterstehenden Organisationen in Kontakt getreten.

153 Daniela Steins, Stolpern über die Vergangenheit, in: Köln für Insider, <http://www.koeln-magazin.info/stolpersteine.html> (abgerufen am 25.10.2012).

154 Lutz Debus, Steine des Anstoßes, in: Jüdische Zeitung Oktober 2007, <http://www.j-zeit.de/archiv/artikel.754.html> (abgerufen am 29.10.2012).

155 Bruno Kreisky, Der Mensch im Mittelpunkt. Der Memoiren dritter Teil, Oliver Rathkolb, Johannes Kunz und Margit Schmidt (Hgg.), Wien 1996, 219.

3.3 Stolperstein in Berlin

In Berlin findet man eine große Akzeptanz und Verbreitung der Steine. Sogar auf der offiziellen Homepage der Stadt Berlin kann man sich zu jedem Bezirk die Informationen zu den jeweiligen Gedenktafeln und Denkmälern und auch zu den Stolpersteinen anzeigen lassen.¹⁵⁶

Hier ein Beispiel aus Berlin, um zu zeigen wie dort die Gehsteige beschaffen sind und die Stolpersteine in diese eingelassen werden (siehe Abbildung 2).



Abb.2: Berlin Mitte/Rochstrasse. Fotografie von A.M.

¹⁵⁶ <http://www.berlin.de/ba-charlottenburg-wilmersdorf/bezirk/gedenktafeln/> (abgerufen am 26.10.2012).

3.4 Stolpersteine in Prag

Gehen wir einmal weg von Deutschland und betrachten die Situation in anderen europäischen Ländern, in denen sich das Kunstprojekt von Gunther Demnig ausgebreitet hat, aber in denen auch andere einheimische Projektkoordinatoren die Erinnerungskultur rund um die Stolpersteine vorantreiben wie z.B. in Tschechien. Bianca Lipanska, eine Mitarbeiterin der gemeinnützigen Organisation „Stolpersteine CZ“, die die Verlegung von Stolpersteinen in und rund um Prag betreut, stand für einen regen Mailverkehr zur Verfügung und hat begeistert und bereitwillig erzählt. Bereits über 300 Stolpersteine wurden seit 2008 in der Hauptstadt Prag verlegt. Hier ist das Projekt auch unter dem Namen „Steine der Verschwundenen“¹⁵⁷ bekannt, das gesamte Land betreffend jedoch unter „Stolpersteine“, wie auch die übergreifende Homepage lautet. Diese ist in drei Sprachen¹⁵⁸ verfasst und überaus informativ gestaltet. Dort kann man auch die genaue Anzahl der Stolpersteine in ganz Tschechien abzählen und betrachten. Die anderen beteiligten Städte Tschechiens werden von anderen Organisationen, wie zum Beispiel in Olmütz von der örtlichen jüdischen Gemeinde, betreut.

Anfängliche Schwierigkeiten mit den Behörden in Prag, wer die Erlaubnis für die Verlegungen geben darf und will, wurden aufgrund des steigenden Bekanntheitsgrades der Organisation hinfällig. Insgesamt kann man sagen, dass die Reaktionen in Tschechien durchaus positiv waren. Schulen haben die Erinnerungssteine im Geschichtsunterricht zum Thema gemacht und die Verlegungen wurden mittlerweile von einer rein technischen Sache in eine Zeremonie verwandelt,

157 <http://www.stolpersteine.cz/> (abgerufen am 26.10.2012).

158 Tschechisch, englisch und deutsch.

die an eine Bestattung erinnert.¹⁵⁹ Somit kommt es im öffentlichen Raum zu einem regen Austausch von Emotionen und Geschichten. Es gibt auch zahlreiche Erwähnungen in den Medien. Zumindest zwei Beiträge im Radio Praha beschäftigten sich ganz allgemein mit dem Projekt Stolpersteine und ausführlich mit der Verlegung in Prag¹⁶⁰, ein Beitrag wurde auch in deutscher Sprache gebracht. Außerdem sind zwei Fernsehbeiträge zu finden, in denen Gunther Demnig bei der Verlegung gezeigt wird und Interviews mit Mitarbeitern der Organisation und mit Opferangehörigen zu verfolgen sind.¹⁶¹

Leider ist ein Vermerk zu den Steinen auf der offiziellen Homepage der Stadt Prag im Gegensatz zu Berlin nicht zu finden. Dieser Hinweis wurde aber bereitwillig von Frau Lipanska als Anregung aufgenommen.



Abb.3: Pragl – U staré školy. Photographie von A.M.

159 Resümeeprotokoll bzw. Mailverkehr Prag.

160 <http://www.radio.cz/de/rubrik/tagesecho/in-prag-erinnern-stolpersteine-an-die-opfer-der-nazis> (abgerufen am 29.10.2012).

161 <http://www.ceskatelevize.cz/porady/10116288835-z-metropole/211411058230025/video/> und <http://www.youtube.com/watch?v=Y3eQM9Kn1TE> (abgerufen am 29.10.2012).

Erwähnenswert ist auch noch, dass sich Gunther Demnig mittlerweile mit Plagiaten seiner Kunst auseinandersetzen muss.¹⁶² Als solche bezeichnet er zum Beispiel die „Steine der Erinnerung“ in Wien; so ein Plagiat war auch in Prag zu finden. Die Unterschiede sind recht offensichtlich: siehe dazu Abb.2: bei diesem Stolperstein ist die Metallplatte handgeschlagen und die Buchstaben wurden mittels Hammerschlagmethode ausgestanzt, während bei der Abb.3 zu sehen ist, dass sowohl die Platte als auch die Buchstaben maschinell gefräst sind.

3.5 Stolpersteine in Budapest

Wiederum etwas anders verhält sich die Sache in Ungarn. Dort wurden im Jahr 2007 die ersten Stolpersteine in Budapest verlegt. Möglich wurde das durch die Kulturmanagerin Ágnes Berger und das Kölner NS-Dokumentationsarchiv, welche die „Galerie 2B“ in Budapest dazu motiviert haben, Gunther Demnig einzuladen und sein Projekt der Stolpersteine vorzustellen. Finanzielle Unterstützung kam von „bipolar“¹⁶³, einem Projekt zur Unterstützung der kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und einem neuen EU-Mitgliedsland, einem deutsch-ungarischen Kulturprojekt. Durch diese Aktion konnte die Arbeit von Demnig präsentiert werden und sein Auftrag ins rechte Licht gerückt werden. Die ersten Steinverlegungen wurden durch die Initiative, die die Bezeichnung „Macskako“¹⁶⁴ trägt, in Budapest und in kleineren Orten erst ermöglicht. Laszlo Kar-

162 Mailverkehr Prag.

163

http://www.projektbipolar.net/index.php_option=com_bipolar&task=projekte_show&id=8&Itemid=30.html (abgerufen am 6.11.2012).

164 <http://www.macskako.net/main.php?page=sajto&cid=8> (abgerufen am 8.10.2012).

sai, Historiker an der Universität Szeged und seit 1994 Leiter der ungarischen Archiv-Forschungsgruppe Yad Vashem¹⁶⁵, beschreibt im Schlusskatalog zum Projekt die unglaubliche Hilfsbereitschaft von Historikerinnen und Historikern, von Archivarinnen und Archivaren, die unentgeltlich mitgeholfen haben, die Lebensgeschichten von Opfern zu recherchieren. Er erwähnt die unbürokratische Hilfe der öffentlichen Stellen und die gute Akzeptanz in der Bevölkerung, besonders in einem Land, in dem die Politik in Bezug auf Antisemitismus heute als mehr als gespalten bezeichnet werden kann, und in dem die Erinnerungskultur in Bezug auf die NS-Zeit noch in den Kinderschuhen steckt.¹⁶⁶ Er schließt seinen Bericht mit einer Anekdote:

„Auf einer ungarischen Homepage von Neonazis stand vor einigen Monaten im Zusammenhang mit den Stolpersteinen: ‚Wenn das so weitergeht, dann können wir nicht einmal mehr mit gesenktem Blick durch die Straßen gehen...‘ Wir hoffen, es wird immer mehr ungarische Dörfer und Städte geben, in denen kein einziger Neonazi ruhig durch die Straßen, auf den Plätzen gehen kann, nicht einmal gesenkten Blickes.“¹⁶⁷

Das war 2007! Darüber hinaus war über nachfolgende Stolpersteinverlegungen nichts weiter herauszufinden. Erst ein Aufenthalt in Budapest und der Besuch der Kultusgemeinde bei der großen Synagoge in der Dohány utca, brachten nach Langem einen Kontakt. Der ehemalige Projektleiter, László

165

http://www.projektbipolar.net/index.php_option=com_bipolar&task=kontakte_jury&Itemid=7.html (abgerufen am 6.11.2012).

166 László Karsai, Stolpersteine in Ungarn, in: Bipolar deutsch-ungarische Kulturprojekte Dokumentation 2006/2007 Erfahrungen, Ergebnisse, Erfolge, 28. http://www.projektbipolar.net/images/stories/Schlusskatalog_download_144.pdf (abgerufen am 6.11.2012).

167 Ebda., 28.

Böröcz, meldete sich schriftlich und erklärte sich bereit, Informationen zu liefern. Er berichtete, dass es in Budapest seit dem Abschluss des Projekts „Macskako“ keine Organisation gibt, die sich dieser Art der Erinnerungskultur weiterhin verpflichtet fühlt.¹⁶⁸ Die Homepage und damit Information nach außen wird seither auch nicht mehr gewartet. Sollten noch Anfragen bei ihm einlangen, gibt er diese an „Stolpersteine“ in Deutschland weiter bzw. verweist direkt dorthin.¹⁶⁹



Abb.4: Budapest 7, Rumbach Sebestyén utca. Photographie von A.M.

168 Bekannt ist das Denkmal der Schuhe am Budapester Donauufer, welches an all jene Juden erinnern soll, die dort erschossen und ins Wasser geworfen wurden.

169 Mailverkehr Budapest.

3.6 Negative Reaktionen

Es gibt aber nicht nur die Erfolgsstory „Stolpersteine“. Gunther Demnig hat nicht ausschließlich Befürworter der Umsetzung des Gedenkens an Opfer des Nationalsozialismus gefunden. Auch seine Gegner und Kritiker sind mittlerweile zahlreich. In vielen Kommunen Deutschlands konnten bisher Stolpersteine verlegt werden. Aber es gibt Städte, in denen Gunther Demnig auf Widerstand gestoßen ist. Allen voran in München, wo sich der Oberbürgermeister entschieden gegen die kleinen Denkmäler auf öffentlichen, städtischen Flächen ausgesprochen hat, ja sogar zwei verlegte Steine entfernt werden mussten; Demnig ersann aber eine Finte. Es hatte sich ein Münchner gefunden, der den privaten Bereich vor seinem Haus für eine Stolpersteinverlegung zur Verfügung stellen wollte, um der ehemals dort lebenden Juden zu gedenken. Gunther Demnig setzte nun dort seine Steine und zwar ganz knapp an den eben verbotenen, öffentlichen Gehsteig. Er drückte es mit seinen eigenen Worten wie folgt aus: „Da bin ich - knirsch - an das Öffentliche gegangen“¹⁷⁰. Und so kam es zu Stolpersteinen auch in München. Als Detail am Rande sei erwähnt, dass ausgerechnet in dieser Straße auch der Oberbürgermeister von München wohnhaft ist.

Ein anderes Beispiel liefert wiederum die Stadt Krefeld, wo Schüler bereits Geld für Stolpersteine gesammelt hatten. Die Stadt und die jüdische Gemeinde stellten sich jedoch gegen das Projekt, mit dem Argument, dass mit den

170 Lutz Debus, Steine des Anstoßes, in: Jüdische Zeitung Oktober 2007, <http://www.j-zeit.de/archiv/artikel.754.html> (abgerufen am 29.10.2012).

bisherigen Aktionen in der Stadt bereits eine rege Gedächtniskultur am Laufen sei.¹⁷¹

Auch von anderen öffentlichen Stellen wissen wir um die Kritik an dieser Art von Erinnerungsarbeit. So prangert zum Beispiel Edna Brocke, die Leiterin der Alten Synagoge Essen, das Reinwaschen des Gewissens durch den Kauf eines Stolpersteins an. Man hätte durch Schuldannahme nicht aus der Geschichte gelernt. Ihr fehle der Bezug zur Gegenwart, es mangle am Thematisieren der gegenwärtigen Probleme wie Radikalismus und Antisemitismus. Brocke meint ebenfalls, dass das Stolpern eine aggressive Art sei um Erinnerung zu produzieren. Verschiedenste Opfergruppen gleichzeitig zu behandeln, deren Leben so unterschiedlich verlaufen sei, empfinde sie als problematisch.¹⁷² Dem ist jedoch gerade Demnigs Bestreben, so viele junge Menschen wie möglich in den Diskurs einzubeziehen, entgegen zu halten. Diese setzen sich mit der Gleichbehandlung in der Ermordung und Verfolgung der unterschiedlichen Opfer auseinander, wollen aber jeden Einzelnen in die Erinnerung bringen. Charlotte Knobloch, die Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland, meinte gar, dass jemand, der die Zeit des Nationalsozialismus nicht erlebt hätte, so eine Initiative gar nicht angehen dürfe.¹⁷³

Negative Reaktionen haben wir aber nicht nur in mündlicher Form der Kritik. Er erfolgten auch zwei Morddrohungen gegen Gunther Demnig, der das allerdings als Ausbeute in sieben Jahren als vernachlässigbar sieht.¹⁷⁴ Viel mehr

171 Elfi Pracht-Jörns, *Jüdische Lebenswelten im Rheinland*, Köln, Weimar, Wien 2011, 361.

172 Ebda., 359.

173 Daniela Steins, *Stolpern über die Vergangenheit*, in: *Köln für Insider*, <http://www.koeln-magazin.info/stolpersteine.html> (abgerufen am 4.11.2012).

174 Debus, *Steine*.

treffen den Bildhauer Aussagen wie: Man solle doch die Vergangenheit nach 60 Jahren endlich ruhen lassen oder „hier gab es nie Zigeuner“ „oder machen sie doch mal was für Deutsche“ und so weiter. Gelassener und mit Humor nimmt er dagegen die absichtlichen Beschmierungen der Stolpersteine; hierzu gibt er an, dass er bis dato immer noch ein gutes Reinigungsmittel gefunden hätte und der Schmutz in den Buchstaben die Schrift erst so richtig zur Geltung brächte.¹⁷⁵

Die acht herausgerissenen Steine in der Stadt Halle an der Saale wiederum konnten durch spontane und rasche Benefizveranstaltungen gleich neu finanziert werden und noch einige Steine dazu.¹⁷⁶ Aus Prag ist bekannt, dass unter mysteriösen Umständen ein Stolperstein „verloren“ ging, der jedoch schnell wieder gefunden werden konnte.¹⁷⁷ Über die näheren Umstände war bis jetzt leider nichts herauszufinden. In Budapest wurde im Herbst 2012 ein Stein gestohlen, dieser war direkt vor dem Büro der „rechten“ Partei verlegt und ist bis dato noch nicht wieder ersetzt worden. Ansonsten war dem ehemaligen Projektleiter, Lászlò Böröcz, zumindest von offener Antipathie oder Vorurteilen gegen die Stolpersteine nichts bekannt geworden. Der Bürgermeister, István Tarlós, erzählte ihm allerdings von einem FIDESZ-Parteikollegen, der meinte, dass vier Stolpersteine in der Raday Utca vielleicht zu viele seien und ob nicht ein Stein reichen würde.¹⁷⁸

175 Steins, Stolpern über die Vergangenheit.

176 Ebda.

177 Mailverkehr Prag.

178 Mailverkehr Budapest.

4 Kleinteilige Erinnerungskultur in Wien

4.1 Erinnern für die Zukunft

Die Bezeichnung „Stolperstein“ ist richtig gewählt. Im Jahr 2006 ist Kilian Franer¹⁷⁹ in Mödling über so ein kleines Denkmal im Boden gestolpert. Dadurch fühlte er sich bestärkt, seinen lang gehegten Wunsch, in der Erinnerungskultur tätig zu werden, umzusetzen. Kilian Franer ist seit 2005 Vorsitzender der Kulturkommission der Bezirksvertretung des sechsten Wiener Gemeindebezirkes, Mariahilf. In dieser Funktion wurde ihm von seinem Vorgänger eine Namensliste aller NS-Opfer¹⁸⁰ aus Mariahilf übergeben, die ursprünglich aus dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) stammt. Dazu sagte Kilian Franer selbst:

„Mich brachte das auf die Idee[...]den Mariahilfer Naziopfern ein bleibendes Andenken zu setzen. Nicht nur vereinzelt - wo sich GeldgeberInnen dafür fanden - sollte der Ermordeten gedacht werden, sondern flächendeckend im ganzen Bezirk für alle NS-Opfer.“¹⁸¹

Somit war das Projekt „Erinnern für die Zukunft“, bei dem er auch als Namensgeber fungierte, zumindest einmal im Kopf geboren. Es war ein hehres Ziel, wenn man bedenkt, welche Problemstellungen und welche Kosten damit verbunden

179 Kilian Franer, geboren 1952, Bezirksrat, Bildungswissenschaftler. Franer, Fuchs, Erinnern, 282.

180 Diese Opfer setzen sich aus Jüdinnen und Juden, Roma und Sinti, Euthanasieopfern, Wehrdienstverweigerern, Gewerkschafterinnen und Gewerkschaftern, politisch Andersdenkenden, Homosexuellen und religiösen Menschen zusammen.

181 Franer, Mein Erinnern, 13.

waren; schließlich war von ungefähr 750 Todesopfern auszugehen. Nach einem ersten Kontakt mit Gunther Demnig entstand eine grobe Einschätzung des finanziellen Aufwandes; als Nächstes mussten Financiers und Förderer gefunden werden. Dafür wurden das Bezirkskulturbudget, der österreichische Nationalfonds und private Sponsoren als mögliche Geldquellen ins Auge gefasst und bereits erste informierende Gespräche angebahnt. Mit seinem Plan versuchte Franer die anderen Bezirksrätinnen und -räte für das Projekt zu interessieren.¹⁸² Wie Ulli Fuchs in bis dato zwei von mir geführten Interviews berichtete, konnten trotz anfänglich geteilter Meinungen schlussendlich alle Kollegen - quer durch alle politische Fraktionen - für die Realisierung seines Projekt in Erinnerung an das Novemberpogrom 1938 im Gedenkjahr 2008 begeistert werden.¹⁸³

Da Franers Initiative eine Menge Fragen aufwarf, die von den Bezirksräten nicht alleine zu klären waren, entschlossen sie sich, einen Beirat einzuberufen. Dieser setzte sich aus Vertretern der einzelnen Opfergruppen zusammen. Das waren Anthony Williams von der österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Rehabilitation, Rudolf Sarközi, Präsident des Dokumentations- und Informationszentrums österreichischer Roma, und Annemarie Fenzl vom Dokumentationsarchiv der Erzdiözese Wien. Die israelitische Kultusgemeinde wurde von deren Generalsekretär Raimund Fastenbauer vertreten. Kurt Krickler vertrat die Homosexuellen Initiative Wien und Brigitte Bailer-Galanda das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Der Beirat war im Wesentlichen für das Konzept und für moralische Fragen

182 Franer, Mein Erinnern, 14.

183 Resümeeprotokoll Fuchs.

zuständig und wurde aufgrund seiner Zusammensetzung an Autoritäten nicht vom politischen Tagesstreit behelligt.¹⁸⁴

In den ersten Zusammenkünften beschäftigte sich der Beirat mit der Beschaffenheit der Gedenktafeln. Man wollte diese, soweit es von den Eigentümern gestattet wurde, an den Hausfassaden der letzten Wohnadresse der Opfer anbringen. Erfahrungsgemäß war mit keiner großen Zustimmung zu rechnen. Die Reaktionen auf die diesbezüglichen Bittschreiben der Bezirksvorsteherin, Renate Kaufmann, an die Hausbesitzer sind sehr aufschlussreich für die Haltung der angesprochenen Personen. Sie reichten von Angst vor antisemitischen Beschmierungen über Bemerkungen wie, „man soll doch die Vergangenheit endlich ruhen lassen“, bis zu Absagen ohne jegliche Begründung. Man sollte aber auch die positiven Reaktionen nicht unerwähnt lassen, in denen Hauseigentümer nicht nur ihr Einverständnis zur Anbringung von Gedenktafeln gegeben hatten, sondern sogar sich selbst am Projekt, z.B. durch die Übernahme der Kosten für die Montage, beteiligten.¹⁸⁵ Es wurden auch Überlegungen und Aufwandsschätzungen zu Tafeln auf Stangen im öffentlichen Raum angestellt. Aus Kostengründen und um dadurch nicht das gesamte Projekt zu gefährden, entschloss man sich final, in Anlehnung an Demnigs Stolpersteine und an die „Steine der Erinnerung“, Gedenkplatten in den Gehsteig einzulassen.¹⁸⁶

Dabei taten sich neue Probleme betreffend die Sicherheit von Messingplatten im Boden auf. Könnten Menschen ausrut-

184 Franer, Mein Erinnern, 11.

185 Ulli Fuchs, Projektbeschreibung, in: Kilian Franer, Ulli Fuchs (Hg.), Erinnern für die Zukunft. Ein Projekt zum Gedächtnis an die Mariahilfer Opfer des NS-Terrors, Wien 2009, 55.

186 Demnigs Stolpersteine waren aufgrund der Anzahl zu teuer, aufgrund der MA 27 und der zuständigen Straßenbaufirma Pittel&Brausewetter aber auch nicht zulässig. Resümeeprotokoll Fuchs.

schen und sich verletzen? Sollten Fußgänger darauf herusteigen, könnten Hunde sie verunreinigen? Zumindest die erste Frage bezüglich auftretender Gefahrenquellen konnte von der Dachorganisation der Behindertenverbände in Österreich unter Bezugnahme auf Erfahrungswerte aus Deutschland geklärt werden.¹⁸⁷ Auch die Überlegungen, ob hier die Opfer nicht „nochmals mit Füßen getreten würden“, kamen zu einem guten Abschluss: Besser, es würde aller Opfer gedacht werden, egal, ob an der Wand oder am Gehsteig, als eine Auswahl treffen zu müssen und viele Opfer unbedacht zu lassen.¹⁸⁸

Eine weitere große Herausforderung für die beratende Kommission war, zu klären, ob man nicht die Hinterbliebenen der Opfer um Erlaubnis fragen müsse und ob die Opfer durch die Gedenksteine nicht nachträglich diffamiert werden würden? Das sind Fragen, die man sicherlich nicht restlos und für alle Fälle endgültig beantworten kann. Es wäre schwierig geworden, die Nachkommen zu finden, die diese Entscheidung treffen können oder rechtlich auch dürfen. Schlussendlich kam der Beirat überein, dass das Erinnern an die Opfer höher einzustufen war als das gesamte Projekt durch jahrelange Recherchen und daraus entstehende, unkalkulierbare Kosten zu gefährden.¹⁸⁹ Somit waren die großen Eckpunkte für das Projekt festgelegt; diese waren: Opfern aus allen NS-Opfergruppen soll gedacht werden. Anbringung von Gedenkplatten an Hauswänden oder im Gehsteig vor den Häusern der letzten Wohnadresse oder in deren Nähe. Recherche nach eventuellen Nachkommen wird nicht betrieben. Außerdem kam man überein, eine Koordinationsstelle auszusprechen, worauf Ulli Fuchs als Projektkoordinatorin be-

187 Franer, Mein Erinnern, 15.

188 Ebda., 17.

189 Ebda., 18.

stellt wurde. Unter ihrer Leitung kam es bereits im Oktober 2007 zu einer festlichen Projektpräsentation in deren Rahmen die Website vorgestellt werden konnte.¹⁹⁰

Wie Frau Fuchs in einem Interview berichtete, war es ihre Aufgabe, aufgrund der Vorgaben des Beirats und der Bezirksratsversammlung, die behördlichen Auflagen und rechtlichen Bestimmungen zu prüfen, Firmenangebote zu sichten und die bestmöglichen Lösungen vorzulegen. Bezüglich der Gedenktafeln hatte sich der Beirat und die Projektleitung auf Metallplatten, hergestellt durch „Jugend am Werk“¹⁹¹, geeinigt, auf denen die persönlichen Daten der Opfer aufscheinen: Name, Geburtsdatum, Deportationsdatum, Deportationsort und sofern bekannt ein Sterbedatum. Hier soll nicht unerwähnt bleiben, dass die Möglichkeit eines späten „Outings“¹⁹² aller Opfer dadurch vermieden wurde, dass der Deportationsgrund auf den Metallplatten nicht aufscheint. Im Übrigen war es trotz intensiver Recherchearbeit, vielfach durch ehrenamtliche Mitarbeiter der Geschichtswerkstatt,¹⁹³ nicht möglich, aus der Gruppe der homosexuellen Opfer namentlich angeführte verfolgte Personen des 6. Bezirks zu finden.¹⁹⁴

Auf die Frage der letzten Wohnadresse ist noch näher einzugehen: Im Gegensatz zu Deutschland, wo als Ort der Stolpersteinverlegung der letzte freiwillige Wohnort oder die letzte freiwillige Arbeitsstätte gewählt wurde, sind in Österreich und speziell beim Projekt „Erinnern für die Zu-

190 Fuchs, Projektbeschreibung, 57.

191 Metallwerkstatt, die sich der Ausbildung geistig behinderter Menschen gewidmet hat. Resümeeprotokoll Fuchs.

192 Auf den Metallplatten sind keine Opfergruppen und kein Deportationsgrund angegeben.

193 Alexandra Reill, Heinz Moldau, Nelkengasse, in: Kilian Franer, Ulli Fuchs (Hg.), *Erinnern für die Zukunft. Ein Projekt zum Gedächtnis an die Mariahilfer Opfer des NS-Terrors*, Wien 2009, 163.

194 Franer, *Mein Erinnern*, 17.

kunft“ in Mariahilf Probleme aufgetreten. Beim Vergleich der Quellen, einerseits der NS-Opferliste des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes für Mariahilf und andererseits der Daten des Wiener Stadt- und Landesarchivs, kam zutage, dass viele Opfer ursprünglich, also vor 1938, gar nicht in Mariahilf gewohnt hatten. Sie wurden aus sogenannten Sammelwohnungen deportiert, sodass die Listen häufig Opfer aus anderen Bezirken enthalten, welche dann später ihre letzte oft unfreiwillige Wohnadresse im 6. Bezirk hatten. Umgekehrt wiederum waren Mariahilfer in Sammelwohnungen anderer Bezirke untergebracht.¹⁹⁵ Weitere Hilfestellung boten das Adressverzeichnis Lehmann von 1938 („Geschäftsbetriebe und Hausparteien Mariahilf“),¹⁹⁶ mit dem nur eine kleine Zahl von Opfern, die bereits vor dem „Anschluss“ in Mariahilf gemeldet war, zugeordnet werden konnte; das Matrikenamt der israelitischen Kultusgemeinde mit Daten über ihre Angehörigen, die Spielgelgrundakten im Wiener Stadt- und Landesarchiv und nicht zuletzt die Unterlagen des DÖW über Personen im Widerstand.¹⁹⁷

Eine weitere wichtige Arbeit der Projektkoordinatorin bestand darin, projektbegleitend für das Gedenkjahr 2008 ein Kulturprogramm zusammenzustellen, das möglichst viele verschiedene Menschen einbezog, die in irgendeiner Weise mit dem 6. Bezirk zu tun hatten oder haben. Pädagogische und andragogische Begleitung wurden somit zu den herausragenden Schlagwörtern für diese Forderung der Kulturkommission.¹⁹⁸ Im Sinne der Erwachsenenbildung wurde im Bezirksmuseum Mariahilf eine Geschichtswerkstatt eingerichtet. Dort trafen sich Freiwillige, um bei der Recherche der Maria-

195 Fuchs, Projektbeschreibung, 59f.

196 Von 1859–1942 erschienenenes Wiener Adressbuch. Richard Bamberger, Franz Maier-Bruck, Österreich Lexikon in 2 Bänden, Bd.1, 16.

197 Fuchs, Projektbeschreibung, 60.

198 Resümeeprotokoll Fuchs.

hilfer Geschichte während der NS-Zeit tätig zu sein. Ein anderer Schwerpunkt wurde durch Oral History, erzählte Lebenserinnerungen, unter dem Gesichtspunkt „Kindheit und Jugend in Mariahilf“ gesetzt.¹⁹⁹ Interessant ist, dass zeitgleich durch Gespräche mit Vertriebenen und anderen Zeitzeugen aus dem 6. Bezirk rund um die Veranstaltungen zum 12. November 1938 zwei Filme entstanden: Zum einen „Nelkengasse“, in dem, über Kontakte zur Geschichtswerkstatt, das Leben von Heinz Molden, einem ehemaligen Bewohner Mariahilfs, und seine Flucht zum Thema wurden.²⁰⁰ Zum anderen „schlussstrich?“, der die Erzählungen von Zeitzeugen und Aussagen von zufälligen Passanten so aneinander reiht, dass der Eindruck eines Dialogs entsteht.²⁰¹

Des Weiteren wurde der Seniorentreffpunkt des Bezirks in den Veranstaltungsrahmen einbezogen, wo die Menschen über den Alltag und das Leben rund um das Jahr 1938 erzählten. Diese Gespräche wurden zum Teil auch aufgezeichnet und sind über die österreichische Mediathek für immer hörbar zugänglich. Es folgten auch noch zahlreiche Lesungen und Theateraufführungen.

Am 11. März 2008 konnte medienwirksam die erste Präsentation der Erinnerungsobjekte in der Nelkengasse und der Mariahilferstraße tagsüber stattfinden.²⁰² Im Anschluss daran wurden Berichte zum Einmarsch Hitlers verlesen und ein Tanztheaterstück uraufgeführt. Die weiteren Programmschwerpunkte im Projektjahr 2008 konzentrierten sich auf Themen, durch die sich Kinder und Jugendliche angesprochen

199 Fuchs, Projektbeschreibung, 57f.

200 Reill, Molden, Nelkengasse, 163.

201 Martin Just, schlussstrich? Ein Filmprojekt, in: Kilian Franer, Ulli Fuchs (Hg.) *Erinnern für die Zukunft. Ein Projekt zum Gedächtnis an die Mariahilfer Opfer des NS-Terrors*, Wien 2009, 170.

202 Es folgten noch viele, bis im Jahr 2010 endlich alle 812 recherchierten Opfernamen in Tafeln und Platten erwähnt, angebracht und verlegt waren.

fühlen sollten. Die Veranstaltungen wurden in den Schulen des Bezirks publik gemacht, um die jungen Menschen neben dem üblichen Unterricht zur Auseinandersetzung mit der Geschichte durch Zeitzeugengespräche anzuregen. Es sollte aber auch die Beschäftigung mit den heutigen Formen von Antisemitismus und Ausländerfeindlichkeit nicht zu kurz kommen. Ein interkulturelles Programm zielte auf einen Abbau von Barrieren und von Vorurteilen gegenüber anderen Religionen, Kulturen und Weltanschauungen ab. Es kam zu mehreren Lesungen, jüdische Märchen für Jung und Alt und Kinderbücher wurden vorgestellt, Theaterstücke und Kabaretts aufgeführt. Den Höhepunkt bildeten aber sicher die gemeinsamen Proben und das Konzert von Jugendlichen des Gymnasiums Rahlgasse mit Musikerinnen und Musikern der Volksgruppe der Roma und Sinti im Semperdepot.²⁰³

„Erinnern für die Zukunft“ ist einzigartig, da es flächendeckend für ein bestimmtes Gebiet, den 6. Wiener Gemeindebezirk, im Gedenken an alle NS-Opfergruppen durchgeführt wurde.

Das Projekt ist abgeschlossen, der letzte Stein ist verlegt. Übrig bleiben die Erinnerungssteine, eine Dauerausstellung im Bezirksmuseum, viele Erinnerungen und Eindrücke. Was aber passiert weiter im Bezirk, was wird für die Zukunft weitergeführt?

„Noch viel bleibt zu tun! Vor allem müssen die Rundgänge mit Schülerinnen und Schülern fortgesetzt werden. Denn es gilt: Erinnern für die ZUKUNFT.“²⁰⁴

203 Fuchs, Projektbeschreibung, 58f.

204 Elisabeth Zoumboulakis Rottenberg, Wenn wir heute wieder nichts tun... , in: Kilian Franer, Ulli Fuchs (Hg.) Erinnern für die Zukunft. Ein Projekt zum Gedächtnis an die Mariahilfer Opfer des NS-Terrors, Wien 2009, 51.

4.2 Servitengasse 1938

Der Verein „Servitengasse 1938“ reiht sich zwar nicht in das Thema der Erinnerungssteine ein. Wegen seines Engagements für die Erinnerungskultur der kleinteiligen Denkmäler und aufgrund seiner Präsenz und Wirksamkeit in der Bevölkerung, ist er es jedoch wert, vorgestellt zu werden.

Am 20. November 2012 stand mir die Initiatorin des Vereins „Servitengasse 1938 - Schicksale der Verschwundenen“ zu einem informellen, dafür umso interessanteren und intensiven Interview zur Verfügung. Hierbei erzählte mir Frau Kintaert²⁰⁵, wie die Initialidee für ihre Initiative erfolgte. Aufgrund von Recherchearbeiten - sie wollte mehr Informationen über die Verwandtschaft ihres Mannes in Erfahrung bringen - fiel ihr in der österreichischen Nationalbibliothek das Adressbuch Lehmann in die Hände. Sie hatte die alte Wohnadresse ihres Schwiegervaters im zweiten Bezirk aus dem Jahr 1938 recherchiert und mit 1941 verglichen. Durch die aufgelisteten Namen ist ihr bewusst geworden, wie viele Menschen zu dem späteren Zeitpunkt nicht mehr in ihren Wohnungen gemeldet waren. Schließlich schlug sie noch ihre eigene Wohnadresse, Servitengasse 6 nach und hier war das Ergebnis ähnlich. Ungefähr die Hälfte der Wohnparteien war wenige Jahre nach 1938 namentlich nicht mehr aufgeführt.²⁰⁶

Durch diesen Umstand angeregt konkretisierte sich bei Frau Kintaert der Wunsch, die Vergangenheit ihres Wohnhauses zu erforschen und den Leben der ehemaligen Hausbewohner nachzugehen. Sie schloss sich mit ihren Freundinnen Birgit

205 Barbara Kintaert, Dokumentarin an der Bibliothek der Arbeiterkammer Wien, seit 1999 Forschung über NS-Opfer. Birgit Jöhler, Maria Fritsche (Hg.), 1938 Adresse: Servitengasse. Eine Nachbarschaft auf Spurensuche, Wien 2007, 239.

206 Resümeeprotokoll Kintaert.

Johler, Alix Paulus und Barbara Sauer²⁰⁷ zusammen, die gemeinsam versuchten, Antworten auf folgende Fragen zu finden: Waren diese Hausbewohner Juden? Wie war ihr weiteres Schicksal? War ihnen die Flucht gelungen, hatten sie überlebt? Waren sie in Lager gebracht worden und sind sie vielleicht dort umgekommen? Nach vielen Recherchestunden in Archiven konnten genauere Daten über diese Menschen herausgefunden werden. Ein Drittel der 27 „weggezogenen“ Personen wurde von den Nazis deportiert und ermordet. Einem weiteren Drittel gelang die Flucht ins Ausland. Über das Schicksal der Restlichen kann nur gemutmaßt werden.²⁰⁸

Es stand jedoch für diese kleine Gemeinschaft außer Frage, dass sich diese „verschwundenen“ Menschen eine Erwähnung verdient hätten. Man wollte sich ihrer zumindest mit einer Gedenktafel erinnern. Dafür sollten Mitstreiter im Haus gefunden werden. Einige wenige Bewohner befürworteten das Projekt, die Mehrzahl von ihnen zeigte jedoch Desinteresse, drei von ihnen sogar offene Ablehnung.²⁰⁹ Dem nicht genug, gab es eine Absage seitens der Hauseigentümerschaft zur Anbringung der Gedenktafel an der Hauswand. Mehrmalige schriftliche Ansuchen bei der Eigentümerin wurden grundlos abgelehnt oder gar nicht mehr beantwortet. Auch durch die Hausverwaltung wurde die private Initiative aufgefordert, nicht mehr tätig zu werden oder die Inhaberin diesbezüglich weiter zu belästigen. Informationen von Frau Kintaert zufolge hatte die jetzige, in Hamburg ansässige, Besitzerin das Haus von ihrem Vater geerbt. Dieser war dort 1907

207 Birgit Johler, Studium der Volkskunde/Europäischen Ethnologie und Romanistik, freiberuflich tätig.

Alix Paulus, Psychoanalytikerin, wissenschaftliche Arbeiten zur Traumaforschung.

Barbara Sauer, Historikerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Projekt. Johler, Fritsche, Servitengasse, 239f.

208 Resümeeprotokoll Kintaert.

209 Bereits bei ihrem Einzug in das Haus 1986 wurde Frau Kintaert von Nachbarn mit den Worten „das Haus wird wieder judenrein“ begrüßt.

geboren worden, hatte in Wien Medizin studiert und trat 1938 der NSDAP bei²¹⁰. Er soll bereits sehr früh „seine“ Wohnungen von Juden befreit haben, indem er sie delogierte oder sie in Wohnungen zusammenziehen mussten.²¹¹

Unterdessen hatte man sich schon Gedanken über die Finanzierung der Tafel gemacht. Unterstützung kam durch die Arbeiterkammer Wien, „die Grünen“ und die Bezirksvertretung Alsergrund der SPÖ. Hilfestellung sowohl organisatorischer als auch finanzieller Natur bot auch die Bürgerbeteiligungsplattform „Agenda 21 plus Alsergrund“ an. Hierbei handelt es sich um ein Aktionsprogramm mit sozialen, ökonomischen und ökologischen Zielsetzungen auf Stadt- und Bezirksebene, das den Bürgerinnen und Bürgern eine Mitgestaltung ihrer Wohnumgebung ermöglichen soll.²¹² Über diese Organisation wurde auch die Bezirksvorsteherin des neunten Bezirks, Martina Malyar, auf Barbara Kintaert, ihre Mitstreiterinnen und die Initiative aufmerksam. Sie erbot sich, ebenfalls bezüglich der Hausanbringung des Gedenkschildes aktiv zu werden. Da auch sie eine abschlägige Antwort erhielt, wurde eine Standtafel im öffentlichen Raum, am Gehsteig vor dem Haus, in Betracht gezogen und später verwirklicht. Sämtliche Kosten und Abwicklungen mit Behörden bezüglich der Tafelaufstellung wurden vom Bezirk übernommen.²¹³

Am 20. September 2005 konnte unter großer Beteiligung der Öffentlichkeit die Denkmalenthüllung vorgenommen werden.

210 Familienname ist bekannt, aus Datenschutzgründen wird er jedoch nicht in diese Arbeit geschrieben. Frau Kintaert konnte den Entnazifizierungsbescheid des ehemaligen Hausbesitzers einsehen.
Resümeeprotokoll Kintaert.

211 Aneignungen von Wohnungen hatten bis 28.12.1938 keine rechtliche Deckung. Birgit Johler, Wer hat hier gewohnt? Das Gefüge einer Gasse, in: Birgit Johler, Maria Fritsche(Hg.), 1938 Adresse: Servitengasse. Eine Nachbarschaft auf Spurensuche, Wien 2007, 40.

212 <http://www.agenda21.or.at/>.

213 Resümeeprotokoll Kintaert.

Hierbei kam es zu einem glücklichen Zufall, dass zeitgleich das Jewish Welcome Service, unter der Leitung von Leon Zelman²¹⁴, einen Wien-Besuch von im Ausland lebenden Juden organisiert hatte. Kurzfristig konnte Paul Lichtman²¹⁵, in Begleitung seines Sohnes Barry Lichtman, auf Betreiben von Barbara Kintaert ebenfalls eingeladen werden und somit an den Feierlichkeiten teilnehmen.²¹⁶ Paul Lichtman ist ein ehemaliger Bewohner des Hauses Nummer 6 und seine Eltern betrieben dort auch ein Uhrengeschäft.

Mit dieser Gedenktafelenthüllung war das Engagement der privaten Initiative jedoch nicht abgeschlossen, vielmehr entwickelte sich ein größeres Vorhaben. Die Initiative, die seit 2006 der Verein „Servitengasse 1938“ ist, hatte es sich zum Ziel gesetzt, die Schicksale der jüdischen Bewohnerinnen und Bewohner der gesamten Straße herauszufinden und die Erinnerung an sie wachzuhalten.²¹⁷ Unter der Leitung von Birgit Johler und durch die Förderung des Jubiläumsfonds der österreichischen Nationalbank konnte sich in zweijähriger Laufzeit das Projekt „Servitengasse 1938 – Schicksale der Verschwundenen“ der Erforschung ehemaliger jüdischer Bewohner widmen. Von 2005 bis 2007 wurde der Frage nachgegangen, wer an dieser Adresse gewohnt habe. Noch viel wichtiger wurden allerdings die Fragen nach dem

214 Initiiert vom damaligen Verkehrsstadtrat Heinz Nittel und dem damaligen Bürgermeister Leopold Gratz unter der Leitung von Leon Zelman. Eröffnung am Stephansplatz im Reisebüro City, 1978. Organisation, die ehemalige Wiener Juden auf ihrer Reise nach Wien begleitet. Zelman, Überleben, 179. Vgl. <http://www.jewish-welcome.at/de/index-de.html> (abgerufen am 3.12.2012)

215 Ursprünglich Paul Lichtmann, in den USA ansässig, schreibt sich nur mehr mit einem „n“.

216 Frau Kintaert war ein anderes Mal mit jüdischen Überlebenden und dem Jewish Welcome Service zu einem Festessen in der französischen Botschaft geladen. Hierbei meinte der damalige Botschafter, dass er diese Erinnerungsbemühungen nicht verstehe und die Juden für die Steine der Erinnerung möglichst selbst aufkommen sollten. Resümeeprotokoll Barbara Kintaert.

217 Mittlerweile sind Barbara Kintaerts Mann, Peter Koppe und Martin Kneip ebenfalls mit tätig.

Anteil von jüdischen und nichtjüdischen Bewohnerinnen und Bewohnern. Wie gestaltete sich deren Zusammenleben vor und nach dem Novemberpogrom 1938? Was wurde aus der jüdischen Bewohnerschaft? Sind die Bewohner deportiert worden, haben sie überlebt, sind sie geflüchtet? Gibt es heute noch Überlebende?²¹⁸

Im 9. Bezirk, dem Alsergrund, waren im März 1938 25 Prozent der Bevölkerung jüdisch. Damit zählte dieser Bezirk, neben der Inneren Stadt und nach dem 2. Bezirk, der Leopoldstadt, zu den präferierten Wohngegenden der Wiener Jüdinnen und Juden.²¹⁹ Die Servitengasse stellt hier keine Ausnahme im Bezirk dar, laut Birgit Johler hätte man jede andere Straße in gleicher Weise untersuchen können.²²⁰

Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Studie wurden in dem Buch „1938 Adresse: Servitengasse“ von Birgit Johler und Maria Fritsche festgehalten. Darin geben die Verfasserinnen Aufschluss über die Bevölkerungszusammensetzung in der gesamten Servitengasse - viel mehr noch aber zeigen sie die mikrogeschichtlichen Zusammenhänge dieses Viertels auf, um die „Normalität“ dieser Zeit, die nach dem März 1938 eine andere war, erfassen zu können. Bewohner, Geschäftslokalbesitzer und Hauseigentümer jüdischer und nichtjüdischer Herkunft wurden recherchiert um den Alltag des Zusammenlebens zu porträtieren. Durch das Ausforschen von elf Überlebenden, mit denen Telefoninterviews geführt oder schriftlicher Kontakt hergestellt werden konnte, waren deren Lebensgeschichten zugänglich. Durch die Studie wurde anhand dieser wenigen Erinnerungen, gepaart mit

218 Johler, Wer hat hier gewohnt, 24.

219 Steven Beller, WIEN UND DIE JUDEN 1867-1938, Wien 1993, 53.

220 Johler, Wer hat hier gewohnt, 25.

quantitativen Erhebungen, auf die übliche Situation der Zeit geschlossen.²²¹

680 Bewohner der Servitengasse konnten ausfindig gemacht werden. Davon waren 377, also mehr als die Hälfte, jüdischer Herkunft oder wurden als solche bezeichnet. Dazu kamen noch einige Personen, die in Sammelwohnungen untergebracht waren und damit ursprünglich hier nicht ansässig gewesen waren. Wir sprechen hier von 462 Menschen, deren Schicksal Deportation und zumeist auch Vernichtung, Auswanderung und Flucht hieß. Für diese 462 Schicksale wurde im Anschluss an das Projekt ein geeignetes Gedenksymbol gesucht, wobei wichtig war, dass alle Ermordeten und Vertriebenen namentlich erwähnt werden sollten.²²² Nach einer Wettbewerbsausschreibung an der Universität für angewandte Kunst in Wien konnte die Studentin Julia Schulz mit ihrer Installation „Schlüssel gegen das Vergessen“ überzeugen. 462 Wohnungsschlüssel wurden mit Namensschildern versehen, in der Mitte der Gasse, einer Fußgängerzone, in den Boden eingelassen und sind durch eine Glasabdeckung zu betrachten.²²³ 2008 erfolgte im Beisein einer großen Anzahl an Unterstützern, Anrainern, Sponsoren und an Erinnerungsarbeit interessierten Personen die feierliche Enthüllung des Kunstwerks durch Zeitzeugen²²⁴ des Servitengassenviertels.²²⁵

221 Johler, Wer hat hier gewohnt, 24.

222 Resümeeprotokoll Kintaert.

223 Eva Blimlinger, Gedenksymbol Servitengasse 1938 – Ein Wettbewerb, in: Birgit Johler, Maria Fritsche (Hg.), 1938 Adresse: Servitengasse. Eine Nachbarschaft auf Spurensuch, Wien 2007, 195.

224 Diese waren wiederum vom Jewish Welcome Service nach Wien eingeladen worden.

225 Resümeeprotokoll Kintaert.

„'Den Opfern einen Namen geben', dies ist Trend und Ziel der seit einigen Jahren sich breitenwirksam konstituierenden Erinnerungsarbeit".²²⁶

Erinnerungsarbeit zu leisten, ist nicht mehr länger die Aufgabe ausschließlich politischer und historischer Eliten. Durch den Verein „Servitengasse 1938“ sieht man, dass es Teile unserer Gesellschaft gibt, denen es ein Anliegen ist tätig zu werden. Bemerkenswert bei dieser Initiative ist, dass es sich nicht um ein abgeschlossenes Vorhaben handelt. Ein Projekt ergibt das nächste, weil bis jetzt immer neue Themen und Fragen aufgetreten sind, die für wert befunden wurden, näher darauf einzugehen. Zuerst war das die Gedenktafel vor dem Haus Servitengasse 6, dann das Forschungsprojekt über die gesamte Servitengasse und nun ist es die Behandlung des jüdischen Lebens am Alsergrund mit all seinen Einrichtungen und Ausprägungen. Dazu werden jetzt schon laufend Führungen durch den Bezirk angeboten, in denen die ehemaligen Standorte der Synagoge, Bethäuser, Vereine, Geschäfte und jüdischen Schulen gezeigt werden. Des Weiteren werden die bis dato recherchierten Lebensgeschichten einiger ehemaliger Bewohner erzählt. Mit solchen Aktivitäten und durch organisierte Zeitzeugengespräche bemüht sich der Verein, einen guten Kontakt besonders zu jungen Menschen und Schulen zu pflegen. Diese sollen angeregt werden, selbst aktiv zu werden und Nachforschungen anzustellen, auf der Suche nach der Kultur und dem Leben, das durch den Nationalsozialismus ausgelöscht wurde. Sie sollen animiert werden, hellhörig zu werden, wie schnell eine Stimmung umschlagen kann, und zu prüfen, ob so etwas

226 Jöhler, Wer hat hier gewohnt, 25.

nicht wieder möglich ist.²²⁷ Denn Erinnerung soll zur Kultur erhoben bleiben.

4.3 Steine der Erinnerung

Der Verein „Steine der Erinnerung“ ist die bisher älteste private Organisation Wiens, die sich mit dem Gedenken an ausschließlich jüdische Opfer der NS-Zeit durch Erinnerungssteine auseinandersetzt. Initiatorin des Vereins ist Elisabeth Ben David-Hindler,²²⁸ die 2005 erstmalig als Ausdruck der Erinnerung im 9. Bezirk einen Gedenkstein verlegen ließ. „Auslöser“ für dieses Unterfangen war ihr Onkel, der für seine Eltern am Haus Porzellangasse 49a ursprünglich eine Gedenktafel anbringen lassen wollte. Nachdem er diesbezüglich eine Absage von der Hausbesitzung erhalten hatte, erzählte er seiner Nichte von Gunther Demnigs Projekt der „Stolpersteine“ in Deutschland. Sie sollte diese Idee aufgreifen und sich um die Verlegung eines Steines im Boden vor dem Haus bemühen. Die zuständige Bezirksvorsteherin, Martina Malyar, war von dieser Initiative rasch angetan und versprach die Steinverlegung noch im selben Jahr.²²⁹

Demnigs „Stolpersteine“ sind ein Gesamtkunstwerk, das Europa überziehen und möglichst viele Menschen in dieses Unternehmen einbinden soll. Die Steine sind ein Kunstwerk, das sich dem Erinnern an alle NS-Opfergruppen widmet und damit viele Menschen betrifft. Aus dem Mailverkehr mit Elisabeth Ben David-Hindler war leider nicht zu erfahren, ob es Kontakt zu Gunther Demnig gab und wie er zu den Wie-

227 Resümeeprotokoll Kintaert.

228 Franer, Mein Erinnern, 15.

229 Mailverkehr Ben David-Hindler.

ner Erinnerungssteinen, die seinen „Stolpersteinen“ so sehr ähnlich sind, steht. Durch die Interviews mit den Projektbeteiligten der anderen Vereine in Wien, wurde jedoch die Annahme deutlich, dass Elisabeth Ben David-Hindler vor Jahren Gunther Demnig während der Sommermonate drei Wochen Zeit gegeben hatte, zu der Wiener Initiative der Erinnerungssteine Stellung zu beziehen. Nachdem Demnig urlaubsbedingt in der kurz bemessenen Zeit nicht reagieren konnte, wurde das Wiener Projekt der Erinnerungssteine gestartet. Gunther Demnig bezeichnet seit dieser Zeit diese Erinnerungssteine als Plagiate.²³⁰ Auch wenn Elisabeth Ben David-Hindler nun dem Plagiatsvorwurf ausgesetzt ist, schmälert er doch nicht ihre Verdienste um die Erinnerungskultur in Wien.

Da die Durchführung im 9. Bezirk reibungslos funktioniert und die Aktion in diesem Bezirk Anklang gefunden hatte, dachte Elisabeth Ben David-Hindler, dass sich auch andere Bezirke für die Steinverlegungen interessieren könnten. Ihr Ziel war die Gegend rund um den Volkertmarkt im 2. Bezirk, wo sie Gedenkplatten für ihre Verwandten legen lassen wollte. Durch diese Initiative wurden bereits nach kurzer Zeit mehrere Bewohner des 2. Bezirks dazu angeregt, ebenfalls Gedenksteine für ihre Angehörigen setzen zu lassen; sie haben sich hierfür an Elisabeth Ben David-Hindler gewandt. Diese positive Reaktion brachte sie auf die Idee, einen Verein zu gründen und sich noch intensiver der Erinnerungskultur zu widmen.²³¹

Im ersten Jahr der Steinverlegungen rund um den Volkertmarkt wurden die umliegenden Schulen angeschrieben und eingeladen an Informationsveranstaltungen und Einweihungs-

230 Resümeeprotokoll Kintaert und Burda.

231 Mailverkehr Ben David-Hindler.

festen teilzunehmen. Mittlerweile ist es für den kleinen Verein mit nur sechs Mitgliedern, der bereits in fast ganz Wien tätig ist, nicht mehr möglich, aktiv an die Bevölkerung heranzutreten, um Aufklärungsarbeit zu leisten oder sonstige Zusammenkünfte zu organisieren. Die „Steine der Erinnerung“ sind inzwischen aber bei engagierten und interessierten Menschen schon so bekannt, dass sich häufig Lehrerinnen und Lehrer oder Privatpersonen an den Verein wenden, weil sie über die Erinnerungsplattformen²³² oder direkt über die Homepage des Vereins vorab Informationen gesammelt haben und nun an den Führungen durch den 2. Bezirk interessiert sind.²³³

Diese Führungen sind das Ergebnis eines Nebenprojekts, das sich durch die Ausbreitung der Gedenksteinverlegungen im 2. Bezirk mit der Zeit entwickelt hat. Es wurden die sogenannten „Wege der Erinnerung“ angelegt, auf denen anhand von ebenfalls in den Boden eingelassenen Messingplatten auf die wichtigen Stationen und Kultureinrichtungen der hier vor der NS-Zeit ansässigen Juden hingewiesen und aufmerksam gemacht wird. Somit entsteht vor unserem geistigen Auge ein blühendes, aktives jüdisches Leben mit Schulen, Synagogen, Bethäusern und über hundert Vereinen des Alltagslebens. Darüber hinaus bekommt man durch die beschriebenen Stationen am Erinnerungsweg einen Einblick in die wirtschaftlichen Tätigkeiten der jüdischen Bevölkerung; die Standorte der ehemals jüdischen Fabriken, Kaffeehäuser und Geschäfte werden gezeigt. Dass jüdisches Gemeinschaftsleben und Aktivitäten sehr rege waren, ist angesichts der Tatsache, dass Wien um 1910 fast 9 Prozent jü-

232 <http://www.erinnern.at> (abgerufen am 16.1.2012).

233 Mailverkehr Ben David-Hindler.

dische Bevölkerung hatte²³⁴ und davon wiederum 34 Prozent in der Leopoldstadt gewohnt haben, leicht vorstellbar.

Durch den Verein "Steine der Erinnerung" ist es einerseits möglich, seine eigenen Verwandten durch ein kleines Denkmal zu verewigen; andererseits haben sich mittlerweile viele Sponsoren gefunden, die sogenannte „Bausteine“ erwerben um den „Weg der Erinnerung“ immer größer werden lassen, damit noch mehr bedeutende Örtlichkeiten des jüdischen Lebens ihre Erwähnung finden. Es kommt aber durch private Unterstützer auch zu Spenden, um Gedenksteine für jüdische Opfer machen zu lassen, die keine Angehörige mehr haben und deren Namen ansonsten für immer ungenannt geblieben wären.²³⁵

Da sich Elisabeth Ben David-Hindler durch die Jahre einen gewissen Bekanntheitsgrad erworben und für ihr Engagement zahlreiche Ehrungen erhalten hat²³⁶, treten immer mehr Interessenten an sie heran, um neue Bezirke mit Erinnerungssteinen versehen zu lassen. Auf der in deutscher, englischer und französischer Sprache verfassten Homepage des Vereins „Steine der Erinnerung“ sind detailliert alle Stationen aufgeführt, in denen bisher Projekte initiiert werden konnten. Man erhält Informationen über laufende und zukünftige Pläne des Vereins und es werden sämtliche Möglichkeiten zur Unterstützung der Initiative vorgestellt. Diese reichen vom Besuch der Führungen und Sponsoring der

234 Manchmal wird auch von 12% gesprochen. Beller, Wien und die Juden, 53.

235 Schließlich sprechen wir von 65.549 Wiener Juden die ermordet wurden. Vielfach sind ganze Familien umgekommen, daher sind keine Verwandten mehr zu finden. Martha Keil, Achthundert Jahre jüdisches Leben in Wien, in: Martha Keil (Hg.), Jüdisches Städtebild Wien, Frankfurt/Main 1995, 39.

²³⁶ Dr. Karl Renner Preis 2010 und Elisabeth Ben David-Hindler als Frau des Jahres 2010 beim Frauentag der Grünen Leopoldstadt.

Gedenksteine bis zu der Möglichkeit die Metallplatten zu warten und zu reinigen.

Darüber hinaus publiziert der Verein regelmäßig kleine Broschüren über die „Wege der Erinnerung“ und die Stationen der Bezirke, in denen der Verein bisher tätig ist. Darin werden die neuen Erinnerungssteine vorgestellt und sofern vorhanden - die Lebensgeschichte jeder einzelnen Person erzählt. Vor allem werden auch immer der sich ständig erweiternde Erinnerungsweg abgebildet und sämtliche relevanten Deportationsorte aufgelistet. Mittlerweile hat Elisabeth Ben David-Hindler mit finanzieller Hilfe durch den Nationalfonds auch ein Buch herausgegeben. Im diesem Buch mit dem Namen „Lebendiges Gedenken“ kommen Zeitzeugen von damals zu Wort und erzählen über das jüdische Leben vor und nach 1938. Außerdem berichten Zeitzeugen von heute, warum sie den Verein unterstützen und was die Lebensgeschichten der Menschen, die unter den Repressionen des Nationalsozialismus gelitten haben, in ihnen bewegt hat. Um mit Elisabeth Ben David-Hindlers eigenen Worten zu sprechen: „es [geht] um das Gedenken und nicht um Beschuldigung.“²³⁷

²³⁷ Mailverkehr Ben David-Hindler.

4.4 Steine des Gedenkens

Am 26. November 2012 standen mir die Vertreter des Vereins „Steine des Gedenkens für die Opfer der Shoa“²³⁸, Gerhard Burda und ein weiteres Vorstandsmitglied und Leiter des Bezirksmuseums Landstraße, Karl Hauer für ein Interview zur Verfügung.

Die beiden Herren erzählten über das Erlebnis, das ausschlaggebend dafür war, einen Verein wie diesen zu gründen. Es war dies eine Ausgabe der Zeitung „Augustin“ im Jahr 2007, in der ein Artikel über Elisabeth David Ben Hindler und die „Steine der Erinnerung“ erschienen ist.²³⁹ Durch diesen angeregt, wollte Karl Hauer seine Liste von Juden aus dem Bezirk Landstraße zur Verfügung stellen; zusätzlich sollte Gerhard Burda aktiv werden, indem er Elisabeth David Ben Hindler den Vorschlag unterbreitete, im Rahmen ihres Vereins, eine Initiative ausschließlich für den dritten Bezirk Landstraße zu gründen. Dazu kam es auch, aber aus nicht näher eruierbaren Gründen dürfte es zumindest zu einem kleinen Zerwürfnis gekommen sein, da sich der neue Verein plötzlich nicht mehr „Steine der Erinnerung - Wien 3“ nennen durfte, sondern einen anderen Namen wählen musste, nämlich „Steine des Gedenkens für die Opfer der Shoa“.²⁴⁰

Karl Hauer hatte bereits 1990 begonnen, über „Landstrasser Juden“ zu recherchieren. Im Jahr 1995, im 50. Gedenkjahr zum Ende der Nazi-Herrschaft, wurden anhand einer Liste über „alle“ Jüdinnen und Juden des 3. Bezirks eine Ausstellung „Unsere vergessenen Nachbarn, die Landstrasser Juden“ und eine Begleitbroschüre vorbereitet. Die Son-

238 <http://www.steinedesgedenkens.at/> (abgerufen am 26.11.2012).

239 Resümeeprotokoll Hauer/Burda.

240 Ebda.

derausstellung im Bezirksmuseum fand großen Anklang, wodurch auf Grund vieler Hinweise von Besuchern die besagte Liste von 9.000 ermittelten Personen auf inzwischen 13.000 wuchs; auch die Zahl der erfassten Shoa-Opfer erhöhte sich von 3.648 auf mehr als 6.000.²⁴¹ Mittlerweile konnte Karl Hauer auch über 100 Widerstandskämpfer des 3. Bezirks aufspüren, was seiner Meinung nach als Basis für ein weiteres Projekt innerhalb des Vereins dienen könnte.²⁴²

Der dritte Bezirk war zur Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft ein Ort regen jüdischen Lebens, mit einer Synagoge in der unteren Viaduktgasse 13, heute Atelier des Malers Christian Ludwig Attersee, einer großen Anzahl an Bethäusern, überdies jüdische Sportvereine, Jugendvereine, einem Frauenverein und einer koscheren Fleischerei. Die Orte all diese Einrichtungen und die bis heute, für Shoaopfer und jüdische Institutionen, verlegten Erinnerungssteine sind auf dem Weg des Gedenkens unter der Führung von Karl Hauer zu besichtigen.

„Steine des Gedenkens für die Opfer der Shoa“ im 3. Bezirk ist der bisher jüngste Verein in Wien, der mit kleinen Denkmälern im Boden an die vertriebenen und ermordeten jüdischen NS-Opfer erinnern will. Die nur sechs Mitglieder des Vereins, von denen zwei Pflichtschullehrer sind, haben es sich aber auch zur Aufgabe gemacht, besonders Schulen und junge Menschen des 3. Bezirks zu bestärken, sich mit ihrer Bezirksgeschichte und den Schicksalen der „verschwundenen Nachbarn“ zu beschäftigen. Davon zeugen die speziell für Kinder und Jugendliche durch das Landstrasser Bezirksmuseum veranstalteten Führungen, in denen auf die

241 Karl Hauer, Georg Kiss, Die Landstrasser Juden. Leben-Leiden Gedenken, Wien 2011, 4f.

242 Resümeeprotokoll Hauer/Burda.

bekannten Persönlichkeiten jüdischer Herkunft hingewiesen und deren Werdegang erzählt wird. Begleitend dazu und überaus ausführlich hat sich Karl Hauer der Verfassung eines Buches „Die Landstrasser Juden. Leben-Leiden-Gedenken“ gewidmet. Dieses beginnt mit der Erklärung des jüdischen Kalenders und den wichtigsten Feiertagen darin, spannt einen geschichtlichen Bogen von der ersten Zuwanderung von Juden nach Wien bis zum heutigen Tag und schließt mit einem großen Kapitel mit Zeitzeugengesprächen, die oft die Auslöser für Interesse und Engagement in der Erinnerungskultur sind.

5 Geschlechtsspezifische Studie zur Wirkung von Erinnerungskultur

5.1 Oral History als Basis für Erinnerungskultur

Oral History ist eine noch vergleichsweise junge Disziplin in der Wissenschaft. Dennoch ist sie mittlerweile zumindest in der Zeitgeschichte, Ethnologie und Soziologie ein anerkannter Zweig geworden, der sich mit der Erfassung und Auswertung von Erinnerungsinterviews von Zeitzeugen beschäftigt.²⁴³ Julia Obertreis hat mit ihrem Werk „Oral History“ ein Basiswerk zu dieser Wissenschaftsdisziplin geliefert. In dieser Arbeit werden durch die Beiträge anerkannter Vertreterinnen und Vertreter der Biographie- und Erinnerungsforschung die Probleme und Methoden der Oral History, insbesondere im deutschsprachigen Raum, aufgezeigt.²⁴⁴

Als Vater der Oral History gilt der Journalist und Historiker Allan Nevins, der 1948 ein Interview mit einem New Yorker Politiker zum Thema des U-Bahnbaus führte und dieses geschichtswissenschaftlich auswertete. Er war damit der Urheber der Oral History, die sich in den USA zunächst darauf beschränkte, Politiker und Entscheidungsträger aus der Wirtschaft zu befragen, um Einblicke in politische Willensbildungen zu gewinnen. Später rückten Personengruppen in den Fokus der Gespräche, die mündliche Überliefe-

243 Alexander von Plato, Oral History als Erfahrungswissenschaft. Zum Stand der mündlichen Geschichte in Deutschland, in: Julia Obertreis (Hg.), Oral History. Basistexte, Stuttgart 2012, 73.

244 Julia Obertreis (Hg.), Oral History. Basistexte, Stuttgart 2012.

rung tradiert hatten, allen voran Interviews mit „Bürgern afroamerikanischer Herkunft oder native americans.“²⁴⁵

1966 erfolgte in den USA die Gründung der Oral History Association, OHA. Zu Anfang waren eher journalistische denn sozialwissenschaftliche Aspekte im Vordergrund. Die Projekte erweiterten sich jedoch und die OHA gibt hier organisatorische Hilfestellung, denn Oral History scheint eine Möglichkeit zu sein, für manche Bevölkerungsgruppen emanzipatorisch wirksam zu werden, da ihnen damit eine Stimme gegeben wird.

In Europa entstand die Oral History erst in den 1970er Jahren durch die Tendenz, die Sozialgeschichte der Arbeiter mit Erinnerungen und durch das kollektive Gedächtnis der Arbeiterschaft darzustellen.²⁴⁶ Der Zeitgeist verlangte vielerorts eine Ablösung vorherrschender, tradierter Geschichtsschreibung, wozu die mündlichen Quellen als weiteres Mittel dienten. Im deutschsprachigen Raum etablierte sich Oral History erst recht spät in den 1970er und 1980er Jahren. Dabei spielte besonders der Aufarbeitungswille der Bevölkerung mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit eine Rolle.²⁴⁷

In Deutschland hat sich hier besonders Lutz Niethammer verdient gemacht, der immer dem Zusammenhang von Frage und Antwort nachging.²⁴⁸ Hierbei blendete er aber die psychoanalytischen und soziologischen Aspekte aus und achtete speziell auf neue Fragen, die sich für die Forschung auf-taten und die aus den Antworten der Erzählenden entstanden waren. Obwohl er einen Fragenkatalog verwendete und damit

245 Obertreis, Basistexte, 7f.

246 Ebda., 8.

247 Ebda., 9.

248 Ebda., 11.

den Erzähler zuweilen auch anleitete, sind die erzählten Biographien Alltagsgeschichte und Geschichten, die viel Interpretationsspielraum für den Historiker, aber auch für den Zeitzeugen selbst, für seine eigenen Erlebnisse zuließen.²⁴⁹ Niethammer fühlt sich hierbei immer der „Geschichte von unten“ verbunden, die in Deutschland der 1980er Jahren boomte. In Österreich nahmen diese „Geschichtswerkstätten“ später ihren Aufschwung und sind oft aufgrund des Zusammentreffens von akademischer und nichtakademischer Projektarbeit zustande gekommen.²⁵⁰

„Die Befragung des Volkes führt in der Geschichte nicht immer zur Wahrheit. Manche allgemeine Auskunft erweist sich als unrichtig, gemessen an sachnäheren Quellen, so daß man eingrenzen muß, wonach sich zu fragen lohnt. Aber oft erhält man Antworten auf Fragen, die gar nicht gestellt wurden, und nicht nur diese Antworten werfen neue Fragen auf. Es ist kein Ergebnis, sondern eine Voraussetzung von Oral History, daß Historiker, die zur Bearbeitung ihrer Fragen geeignete Quellen haben, keine schaffen müssen. Kein vernünftiger Historiker wird Interviews machen, um neues Licht in die militärische Erfolgsbilanz Deutschlands zu werfen.“²⁵¹

Ihm nachfolgend agierte Alexander von Plato. Es war noch immer eine Zeit, in der Oral History eher den „Laienhistorikern“ als dem universitären Forschungsfeld zuzurechnen war.²⁵² Er war davon überzeugt, dass gerade die persönliche und subjektive Erzählung in einem Jahrhundert der Zäsuren

249 Obertreis, Basistexte, 14.

250 Ebda., 13.

251 Lutz Niethammer, FRAGEN - ANTWORTEN - FRAGEN. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History, in: Julia Obertreis (Hg.), Oral History. Basistexte, Stuttgart 2012, 31.

252 von Plato, History, 73.

die Möglichkeit bot, zusammenzuwachsen²⁵³ und alte Konflikte zu überwinden.²⁵⁴

Einen anderen Weg in Zusammenhang mit Oral History oder „Erfahrungsgeschichte“²⁵⁵ und Biographieforschung schlägt die Soziologin Gabriele Rosenthal ein. Sie setzt sich speziell mit den Lebensgeschichten während des Zweiten Weltkrieges auseinander und hat sich mit ihren Ansätzen einen Namen gerade in akademischen Kreisen gemacht. Sie plädiert für „offene Interviews“ anstelle von Leitfadeninterviews, um den Zeitzeugen nicht zu vorformulierten Erzählungen zu animieren. Die „Stegreiferzählung“ bzw. der selbstauferlegte Erzählstrom wird durch Rosenthal in Sequenzen eingeteilt und auf „die dualistische Konzeption von erlebter und erzählter Lebensgeschichte“²⁵⁶ angewendet. Die Sequenzierung wird auch in Bezug auf Beschreibungen, zeitliche Abfolgen und Argumentation des Erzählers vorgenommen. Jede Abfolge wird einzeln betrachtet und in Zusammenhang mit der Lebensgeschichte der Person gebracht, um ihren Handlungsspielraum zu ergründen. Im Bewusstsein muss aber immer das Interview als Ganzes bestehen bleiben. Einzelne Passagen dürfen nicht aus dem Gesamtkontext gerissen und unabhängig beurteilt werden.²⁵⁷

Dieser Exkurs in die Geschichte und Befassung mit Oral History ist für die vorliegende Arbeit relevant, weil sich die präsentierten Erinnerungsprojekte stark mit Zeitzeugengesprächen auseinandersetzen und auch „Geschichte von unten“ betreiben. Die Erinnerungsgespräche von Angehörigen

253 Hier meinte Alexander von Plato im Speziellen Ost- und Westdeutschland.

254 Obertreis, *Basistexte*, 16f.

255 von Plato, *History*, 74.

256 Gabriele Rosenthal, *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*, Frankfurt/New York 1995, 13.

257 Obertreis, *Basistexte*, 20.

der NS-Opfergruppen waren wichtige Impulse für die Arbeit in den Vereinen, die ohne Oral History wahrscheinlich nicht zu Stande gekommen wären. Außerdem bilden die organisierten Auftritte von Zeitzeugen einen wesentlichen Bestandteil unserer Erinnerungskultur und sind daher unerlässlich für die zukünftige Arbeit an ähnlichen Initiativen.

„Verharren wir dagegen“ so Gabriele Rosenthal „in der Diskrepanz und in der Betrachtung von Auschwitz als einen anderen Planeten, dessen Überlebende nicht mehr zu dieser Welt gehören, tragen wir zur weiteren Isolierung der Opfer bei. Mit einer unterstellten unüberwindbaren Diskrepanz zwischen uns und den Überlebenden der Shoah verhindern wir eine empathische zwischenmenschliche Begegnung.“²⁵⁸

Somit sind die Erinnerungserzählungen auch ein wesentlicher Faktor und Motivation, für die jüngere Bevölkerung durch die vermittelten Erfahrungswerte aus der Vergangenheit ein Bewusstsein der gegenwärtigen Ereignisse zu schaffen, um sie dadurch für die Zukunft zu sensibilisieren. Ein weiterer Grund für die Auseinandersetzung mit Oral History war, dass sie durch eine Fragestellung Eingang in die nachfolgende Feldstudie fand.

5.2 Prämisse und Vorgehen

„Für die Betrachtung des Feldes mit offenen Sinnen gilt am Beginn nur ein Prinzip: Kein beobachtetes Ereignis, keine Aussage und kein vorfindbares Material ist Produkt des Zufalls. [...]Das in diesem Prozeß gene-

258 Rosenthal, Lebensgeschichte, 19.

rierte Wissen steuert den Forschungsprozeß und verdichtet die Analyse."²⁵⁹

Die Prämisse der Studie war, dass die Wahrnehmung von Erinnerungssteinen bei Frauen und Männern eine andere ist. Des Weiteren wurde angenommen, dass die Wirkung von Erinnerungskultur und Oral History auf die beiden Personengruppen sich ebenfalls geschlechtsspezifisch unterscheidet und dass sich diese Abweichungen, durch Auswertung einer Umfrage, quantitativ messen lassen.

Da das Projekt „Erinnern für die Zukunft“ im 6. Bezirk Initialzündung für die vorliegende Diplomarbeit war und da aufgrund der Gesamterfassung der NS-Opfer in diesem Bezirk besonders viele Gedenkplatten im Gehsteig eingelassen wurden, boten sich die Straßen des 6. Bezirks als Befragungsort an. Die Nebengassen der Mariahilferstraße zeigten zu wenig Probanden, die Mariahilferstraße selbst war aufgrund der Menschenmassen ungeeignet. Der drittgewählte Standort, Linke Wienzeile, Ecke Hofmühlgasse, stellte sich schließlich als der Geeignetste dar, weil sich die Erinnerungssteine direkt bei einer Kreuzung mit relativ langer Ampelschaltung befinden. Wahrscheinlich haben sich Passanten auch deshalb eher zu einer Befragung bereit erklärt.

Allgemein lässt sich sagen, dass aufgrund des Standorts (eher kein Verbindungsweg zu Einkaufsstraßen) und des gewählten Zeitpunkts (Freitag in der Früh, Freitag nachmittags, Samstag mittags) damit zu rechnen war, dass die Befragten zum Großteil Bewohner oder Beschäftigte des 6. Bezirks sind. Des Weiteren haben alle befragten Personen gut deutsch gesprochen, weswegen wir annehmen können, dass die

259 Manfred Lueger, Grundlagen qualitativer Feldforschung, Wien 2000, 12.

Fragen inhaltlich gut verstanden wurden. Drei Probanden bezeichneten sich als Ausländer.²⁶⁰

Vorgabe:

- 100 Personen sollten befragt werden (dafür wurden 214 Personen angesprochen)
- zu je 50% Frauen und Männer
- 3 Altersgruppen (bis 25 Jahre, 25 bis 50 Jahre, über 50 Jahre)
- Unterscheidung in 3 Bildungsgrade (Pflichtschulabschluss, Matura, Hochschulabschluss)
- 4 Entscheidungsfragen, bei einer war eine längere sprachliche Ausführung möglich

Ablauf:

Zunächst wurden die drei Altersgruppen und Bildungsgrade vorgestellt, in die sich die Befragten selbst eingeordnet haben. Dann wurden folgende Fragen gestellt:

Erste auszuwertende Frage: *„Kennen Sie die Erinnerungssteine, bei denen wir gerade stehen bzw. sind sie Ihnen schon aufgefallen?“* (Bei negativer Beantwortung wurden kurz das Projekt *„Erinnern für die Zukunft“* und ähnliche Initiativen vorgestellt.)

Zweite auszuwertende Frage: *„Findet dieses Projekt bei Ihnen Zustimmung?“* (Hier gab es zum Teil kurze Bemerkungen der Probanden).

²⁶⁰ Ein Pole, zwei Briten.

Dritte auszuwertende Frage: „Sind Sie an weiterführender Information über Initiativen dieser Erinnerungskultur interessiert“?

Vierte auszuwertende Frage: „Fühlen Sie sich durch Zeitzeugengespräche aus einer NS-Opfergruppe angesprochen bzw. beeinflusst“?

5.3 Beschreibung der Studienteilnehmer

Da es innerhalb der 100 befragten Personen nur möglich war, eine Ausgeglichenheit zwischen Frauen und Männern herzustellen, und somit genau 50 Frauen und 50 Männer als Probanden befragt wurden, nicht jedoch hinsichtlich der weiteren Kriterien, sollen die Studienteilnehmer im Folgenden anhand soziodemographischer Daten wie Alter und Bildungsgrad näher beschrieben werden.

5.3.1 Alter

Im Diagramm 1 wird gezeigt, dass sich die 100 Probanden zu 26 % in die Altersgruppe bis 25 Jahre, zu 45 % in die Altersgruppe 25 bis 50 Jahre und zu 29 % in die Altersgruppe über 50 Jahre verteilen.

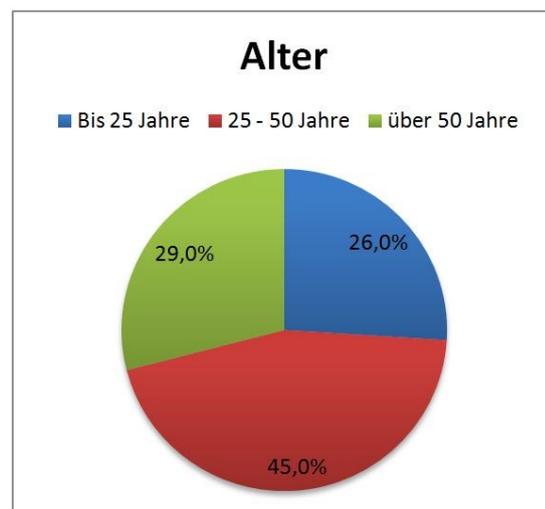


Diagramm 1

Die Ausgeglichenheit zwischen den Geschlechtern konnte nicht in allen Altersgruppen gewährleistet werden. Diagramm 2 zeigt, dass die größte Abweichung in der Teilnehmerzahl zwischen den Geschlechtern in der Altersgruppe der 25 bis 50-jährigen vorliegt. In dieser Altersgruppe haben 14 % mehr Männer als Frauen teilgenommen.

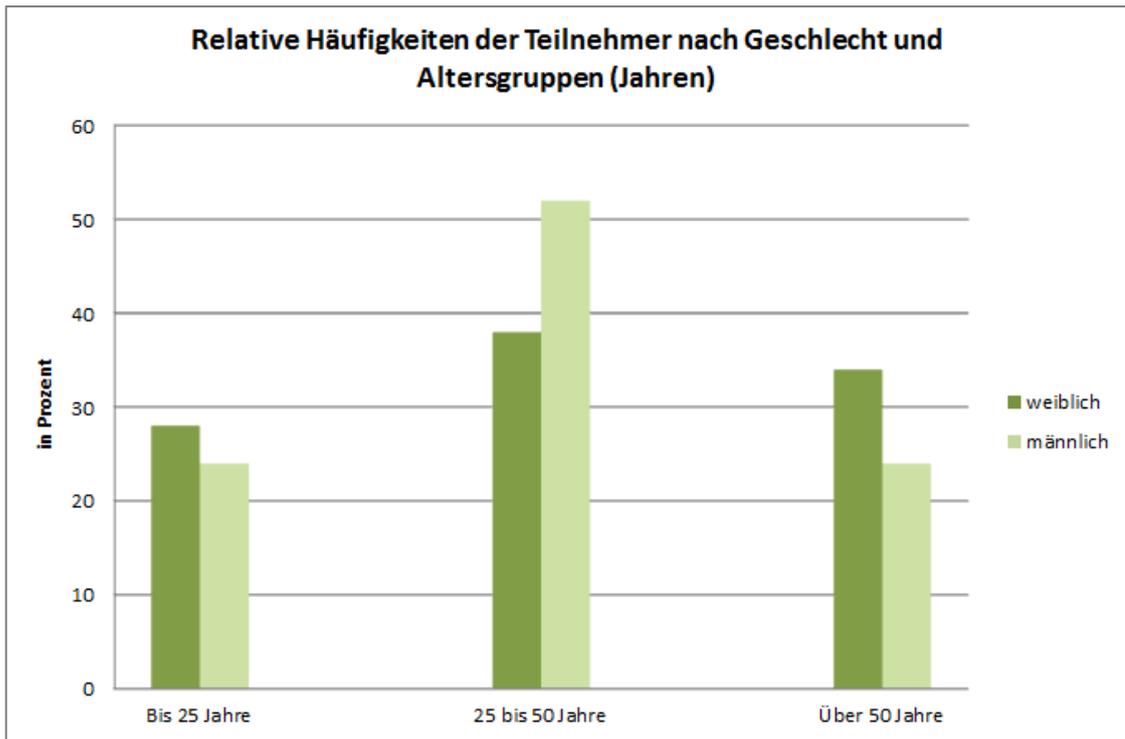


Diagramm 2

5.3.2 Ausbildung

Zum Zeitpunkt der Befragung wiesen von den 100 Probanden 21 % einen Pflichtschulabschluss auf, 45 % einen Maturaabschluss und 34 % einen Hochschulabschluss, wie in Diagramm 3 gezeigt wird.

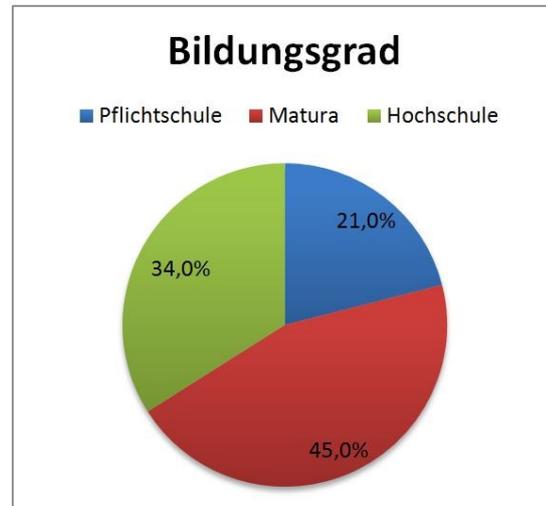


Diagramm 3

In Diagramm 4 sieht man, dass sich unter den Probanden mehr Männer als Frauen mit Pflichtschulabschluss gefunden haben. In der Bildungsgruppe (mit Matura) sehen wir einen Überhang an Frauen. Bei den Personen mit Hochschulabschluss liegt eine Ausgeglichenheit der Geschlechter mit 34 % vor.

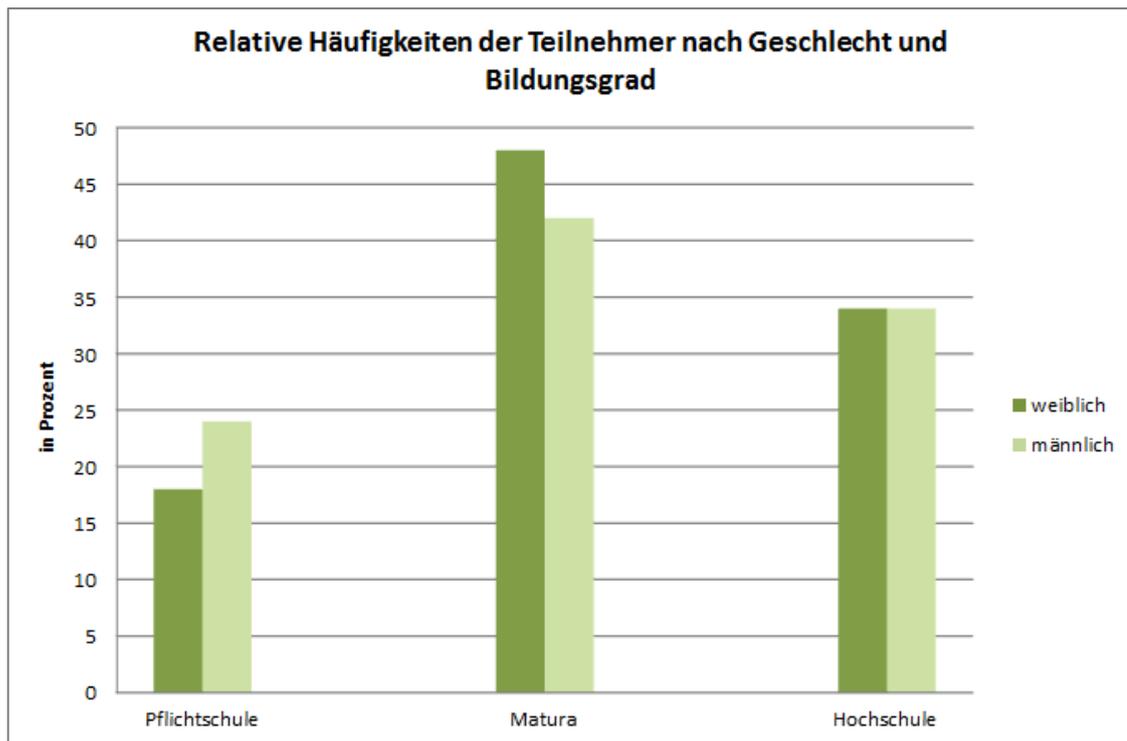


Diagramm 4

5.4 Auswertung

Geschlechtsneutrale Auswertung

Die folgenden vier Diagramme zeigen die Auswertung der Fragen 1 bis 4, unabhängig von Geschlecht, Alter oder Bildungsgrad für einen allgemeinen Blick auf die gestellten Fragen.

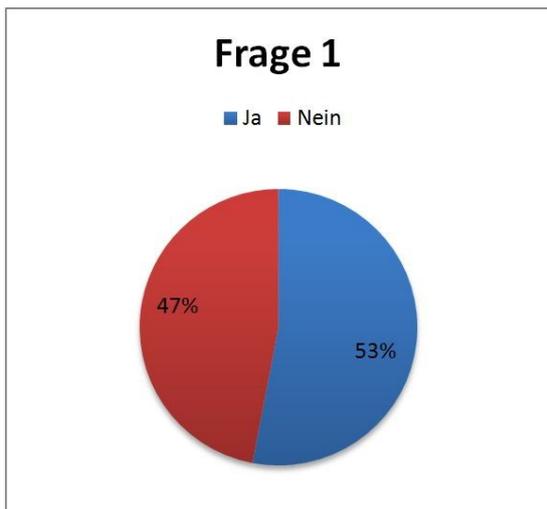


Diagramm 5



Diagramm 6

Das Diagramm 5 zeigt das Ergebnis auf die Frage 1 und somit den Bekanntheitsgrad der Erinnerungssteine. 53 % der Befragten gaben an, dass sie die Erinnerungssteine kennen oder sie ihnen zumindest aufgefallen sind.

In Diagramm 6 wird der Zustimmungsgrad zu Frage 2, ob die befragte Person die Gedenksteine und die Art dieser Erinnerungskultur gutheißt, gezeigt. Hier steht eine hohe Zustimmung von 85 %, 11 % Nein-Stimmen gegenüber.²⁶¹ Jene 4 % der Befragten, die die Frage mit „Weiß nicht“ beantworteten, kommentierten die Antwort zusätzlich mit „Die Steine sind mir egal“.

²⁶¹ Details zu den Nein-Stimmen siehe Beschreibung bei Diagramm 11.



Diagramm 7



Diagramm 8

Diagramm 7 geht der Frage 3 nach, wie sehr die Probanden an mehr Information über das Projekt interessiert sind. Hier stehen 44 % Ja-Stimmen 52 % Nein-Stimmen gegenüber. 4 % haben mit „Vielleicht“ geantwortet.

Diagramm 8 zeigt, ob sich die Probanden in der Frage 4 durch Oral History, Zeitzeugengespräche von NS-Opfern, in ihrer Beurteilung von Erinnerungskultur beeinflusst fühlen. Unter den 23% Nein-Antworten der Probanden gab es aber 35 % positive Antworten in der Verbindung zu Frage 2 und 65 % Ablehnung zu Frage 2. Gesamt stehen dieser Auswertung 77 % Ja-Antworten für Frage 3 gegenüber.

5.4.1 Frage 1 und 2

Geschlechtsspezifische Auswertung

Frage 1: *„Kennen Sie die Erinnerungssteine, bei denen wir gerade stehen bzw. sind Sie ihnen schon aufgefallen“?*

Frage 2: *„Findet dieses Projekt bei Ihnen Zustimmung“?*

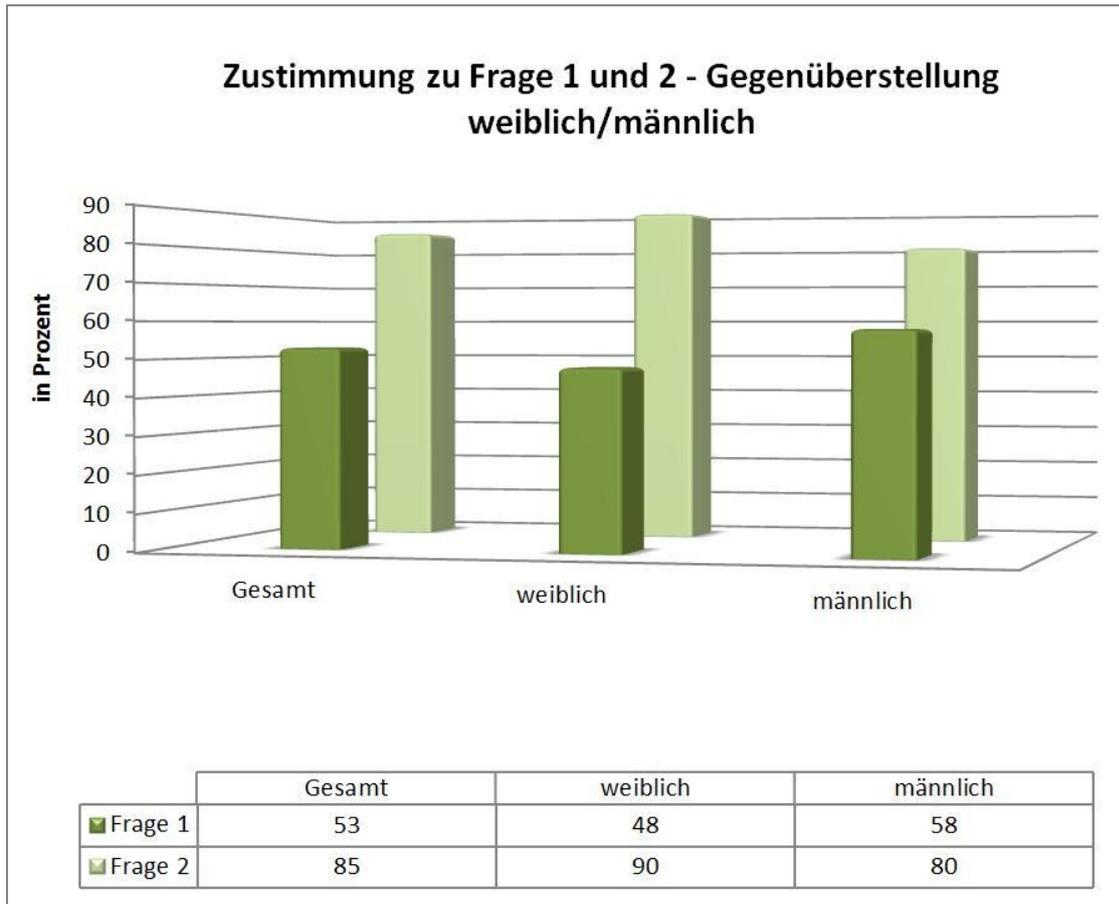


Diagramm 9

In Diagramm 9 sieht man, dass bei einer allgemeinen Kenntnis der Frage 1 mit 53 %, auf die Frauen mit 48 % wesentlich weniger Ja-Stimmen fallen, als auf die Männer mit 58 %. Hingegen haben wir für die Zustimmung zu Frage 2 einen geschlechtsneutralen Wert von 85 %, verteilt auf die Geschlechter sieht man bei den Frauen mit 90 % einen um 10 Prozentpunkte höheren Wert als bei den Männern.

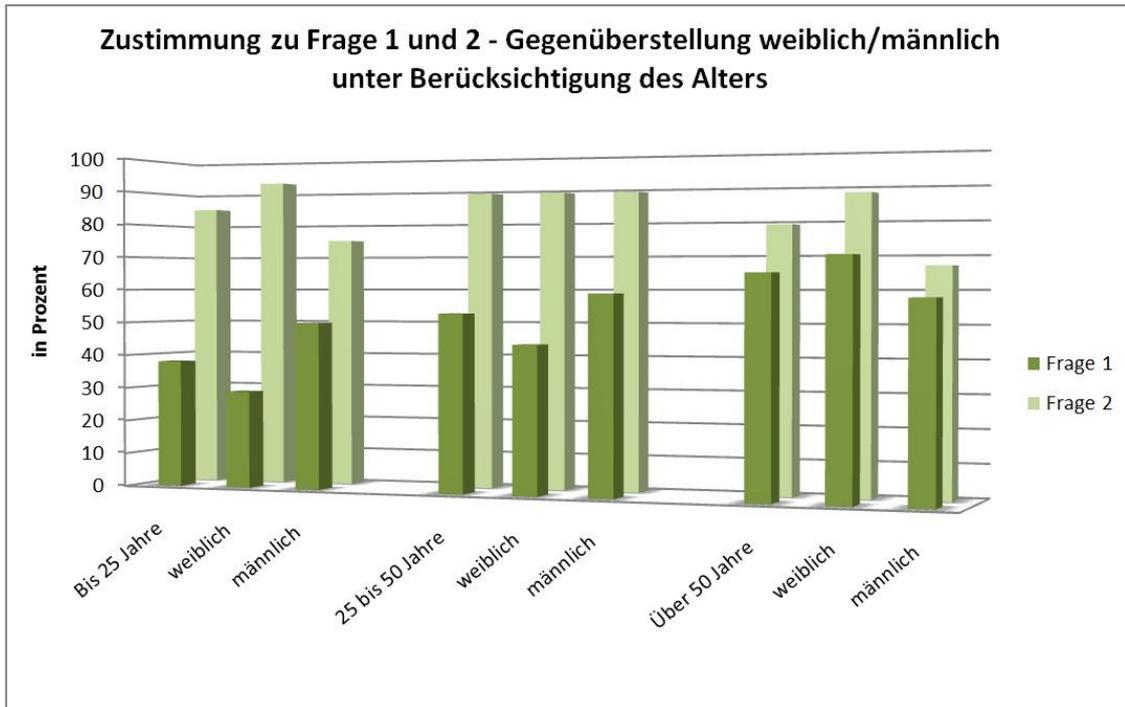


Diagramm 10

Im Diagramm 10 wird neben dem Geschlecht auch das Alter berücksichtigt. Man erkennt, dass mit steigendem Alter auch die Bekanntheit der Erinnerungssteine zunimmt. Sie beträgt bei den über 50jährigen bereits 65 %. Betreffend Frage 2 sind die positiven Antworten über alle Altersgruppen hinweg sehr hoch. Als Ausnahme kann man hier die Männer bis 25 Jahre und über 50 Jahre sehen, wo die Werte um die 70 % liegen.

Bei den weiblichen Befragten in der Altersgruppe bis 25 Jahre ist die hohe Zustimmung zum Projekt mit 93 Prozent im Gegensatz zu der geringen Kenntnis der Erinnerungssteine (29 %) auffällig. Dem gegenüber stehen die gleichaltrigen Männer, bei denen fast die Hälfte der Befragten die Steine kennt. Deren Zustimmungsgrad liegt jedoch um fast 20 Prozentpunkte unter dem der Frauen.

Während in der Altersgruppe 25 bis 50 Jahre, die Frauen das Projekt weniger kennen, ist das Projekt bei Frauen in

der Altersgruppe über 50 Jahre bekannter als bei den Männern. Mit mehr als zwei Drittel Bekanntheit, ist dies sogar der höchste Wert der gesamten Studie!

Diagramm 11: Neben der Zustimmung zum Projekt wurde auch die Ablehnung genauer untersucht. Während es bei Frauen ausschließlich ab einem Alter von 50 Jahren Ablehnungen gab, sind sie bei Männern in jeder Altersgruppe zu finden. Die höchste Ablehnung findet man bei den männlichen Probanden über 50 Jahren. Hier wird von einem Drittel der Befragten gegen das Projekt „Erinnern für die Zukunft“ gestimmt.

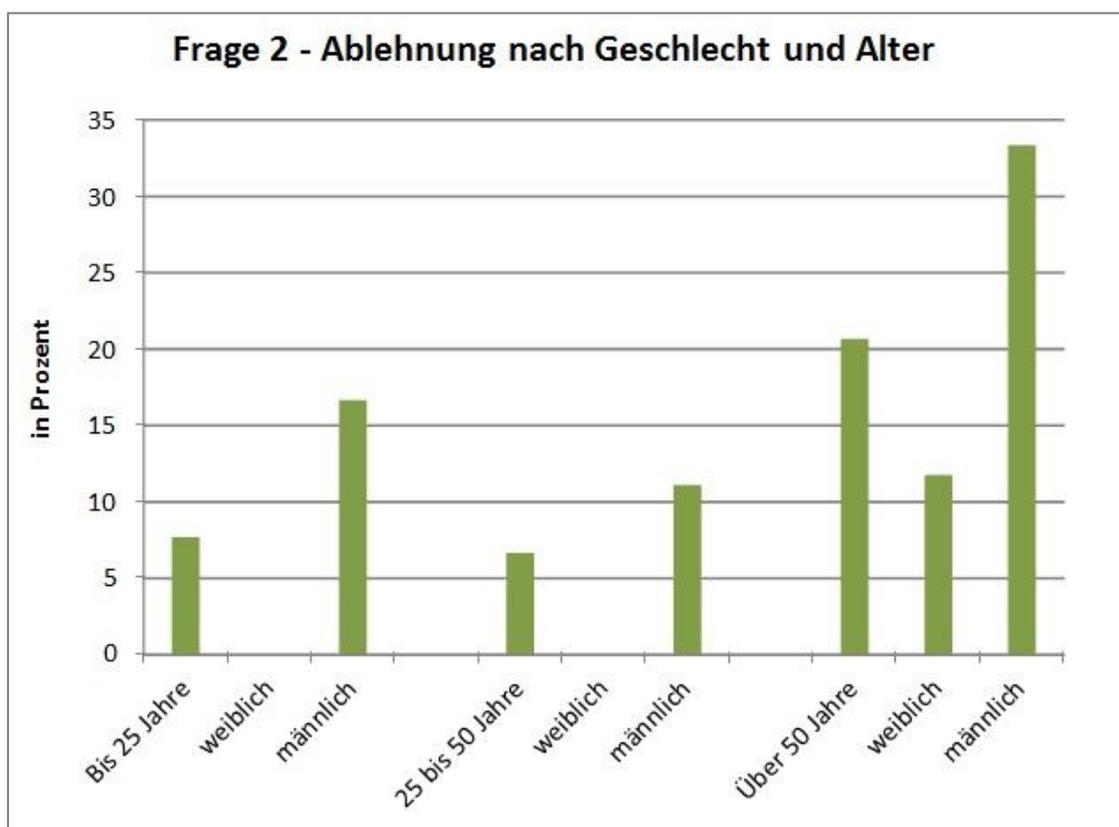


Diagramm 11

Ein Großteil der Ablehnungen wurde von den Befragten zusätzlich mit Kommentaren versehen. Aus diesen kann man ersehen, dass einige Personen Erinnerungskultur im Allgemei-

nen verweigern, während andere wiederum die Umsetzung des Projekts nicht goutierten.

Die auffälligsten Kommentare sind hier angeführt:

- „Ich will nicht an den Krieg erinnert werden“
- „Man soll die Vergangenheit endlich ruhen lassen“
- „Irgendwann muss die Geschichte ein Ende nehmen“
- „Mein Vater und Großvater waren Soldaten im Weltkrieg und für die wird nicht ‚so a Gschea‘ gemacht. Ich finde, das ist eine Geldverschwendung“
- „Es ist entwertend für die Opfer, dass ihre Namen am Boden platziert sind und darauf herum getrampelt wird“
- „Die Steine bringen nichts“

An dieser Stelle werden auch einige der positiven Kommentare dargestellt:

- „Die eingravierten Namen erinnern, dass damals wirklich persönliche Schicksale betroffen waren.“
- „Einerseits, da sie [die Steine] uns die schreckliche Vergangenheit vor Augen führen und wir somit an die Opfer zurückdenken. Andererseits, um uns zu erinnern, wie sehr sich eine Gesellschaft zum Negativen verändern kann, man sich dessen bewusst wird und dagegen handeln sollte.“
- „Denkmäler wie die Stolpersteine sorgen als Prävention für die Zukunft, damit so etwas nicht wieder passiert.“

- „Erinnert daran, dass der Fehler nicht wiederholt werden darf.“
- „Mir gefällt, dass diese Erinnerungen öffentlich platziert sind.“
- „Solche Denkmäler werden heutzutage wieder wichtig, wenn man sieht, wie viel Rassismus in Österreich geschieht.“

Die bereits angesprochenen Unterschiede zwischen den Altersgruppen zeigen sich auch, wenn man die Ausbildung der Probanden genauer prüft.

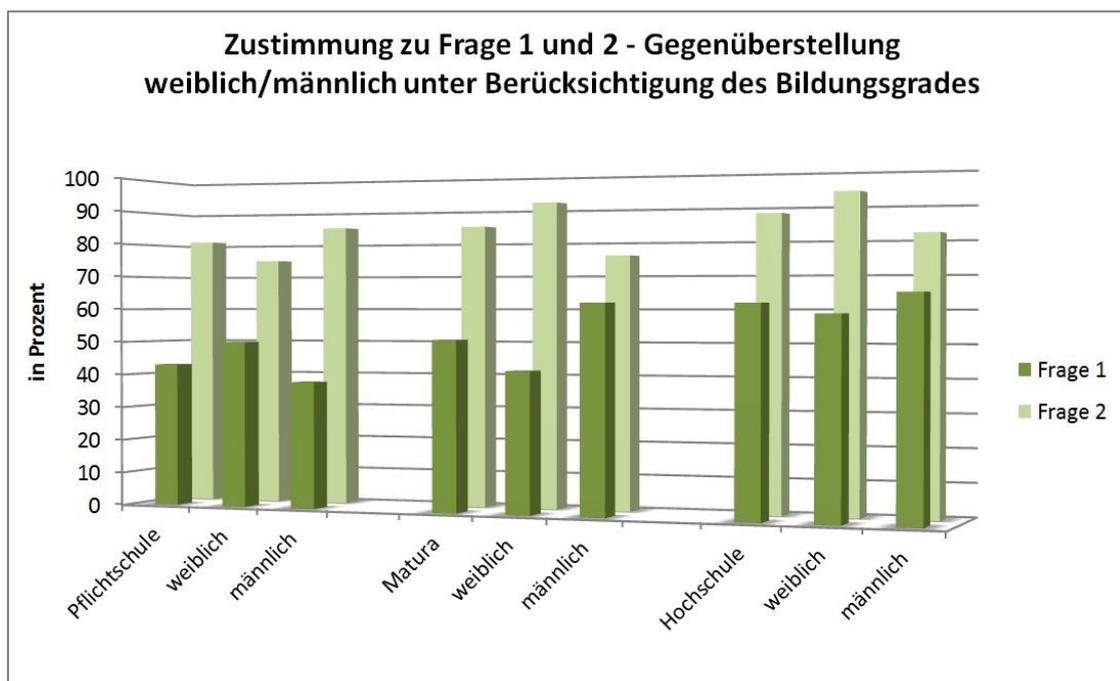


Diagramm 12

Betrachtet man in Diagramm 12 den Bildungsgrad der Befragten, erkennt man, dass sowohl die Bekanntheit (Frage 1) als auch die Zustimmung (Frage 2) mit zunehmender Ausbildung ansteigt.

Bei den Befragten mit Pflichtschulabschluss gibt es bei den Männern mit 38 % einen niedrigeren Wert bei der Kennt-

nis der Erinnerungssteine als bei den Frauen derselben Gruppe (51 %). Des Weiteren ist der Zustimmungsgrad (Frage 2) in dieser Bildungsgruppe bei den Männern höher als den Frauen.

Den höchsten Bekanntheitsgrad findet man bei den Befragten mit Hochschulabschluss. Dieser beträgt bei den Männern fast zwei Drittel und bei den Frauen immer noch 59 Prozent. Der Zustimmungsgrad der Frauen war jedoch mit 94 % der höchste Wert der gesamten Studie.

5.4.2 Frage 3

Frage 3: *„Sind Sie an weiterführender Information über Initiativen dieser Erinnerungskultur interessiert?“*

Diagramm 13: Ohne die Altersgruppen zu beachten, lässt sich feststellen, dass der Wunsch nach mehr Aufklärung betreffend Erinnerungskultur bei Frauen und Männer relativ ausgeglichen bei ungefähr 45% liegt.

Nimmt man nun jedoch den Faktor Alter in die Auswertung hinzu ergeben sich sehr große Unterschiede.

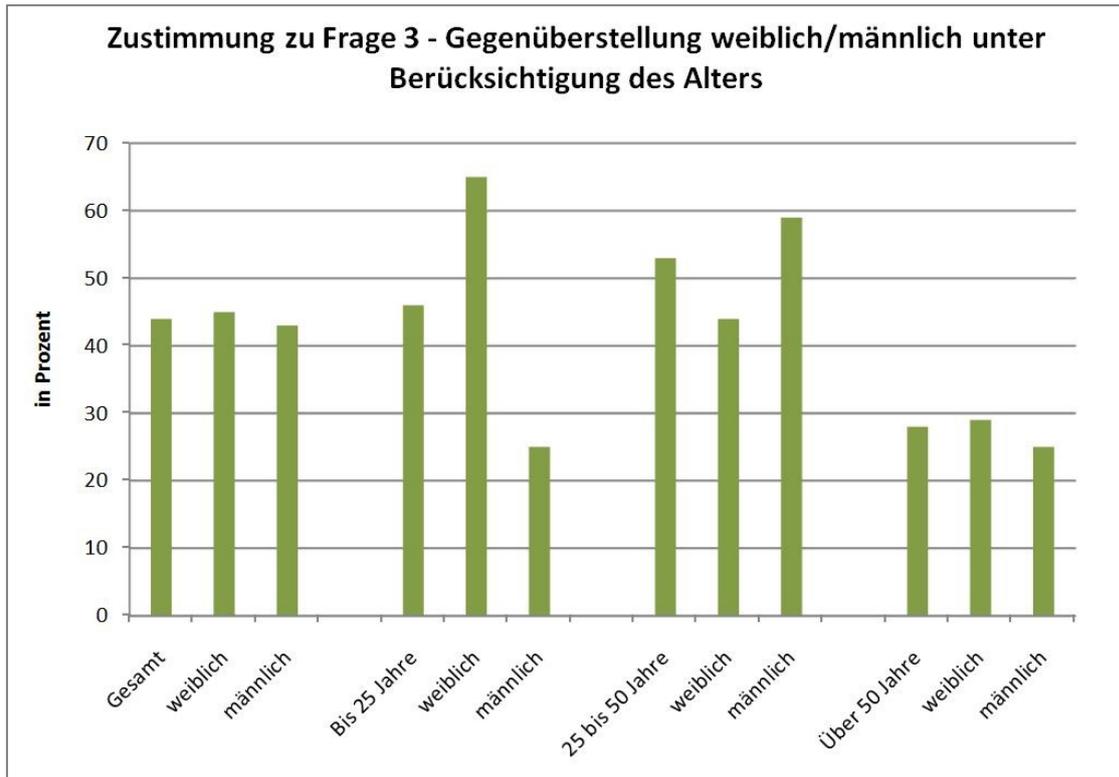


Diagramm 13

Hier sieht man, dass die jungen Frauen bis 25 Jahre überdurchschnittliches Interesse (65 %) aufweisen, hingegen die gleichaltrigen Männer um 40 Prozentpunkte darunter liegen. Etwas anders stellt sich das bei der mittleren Altersgruppe dar, hier übertreffen die Männer die weiblichen Befragten.

Bei den Probanden über 50 Jahre sind die Werte an sich schon sehr niedrig und liegen um die 28 %, die Männer alleine betrachtet gar nur bei 25 %.

Die wenigen positiven Antworten bei der Altersgruppe über 50 Jahre waren überraschend, daher wurde der Bildungsgrad für diese Altersgruppe hinzugezogen um hier eine weitere Differenzierung vorzunehmen.

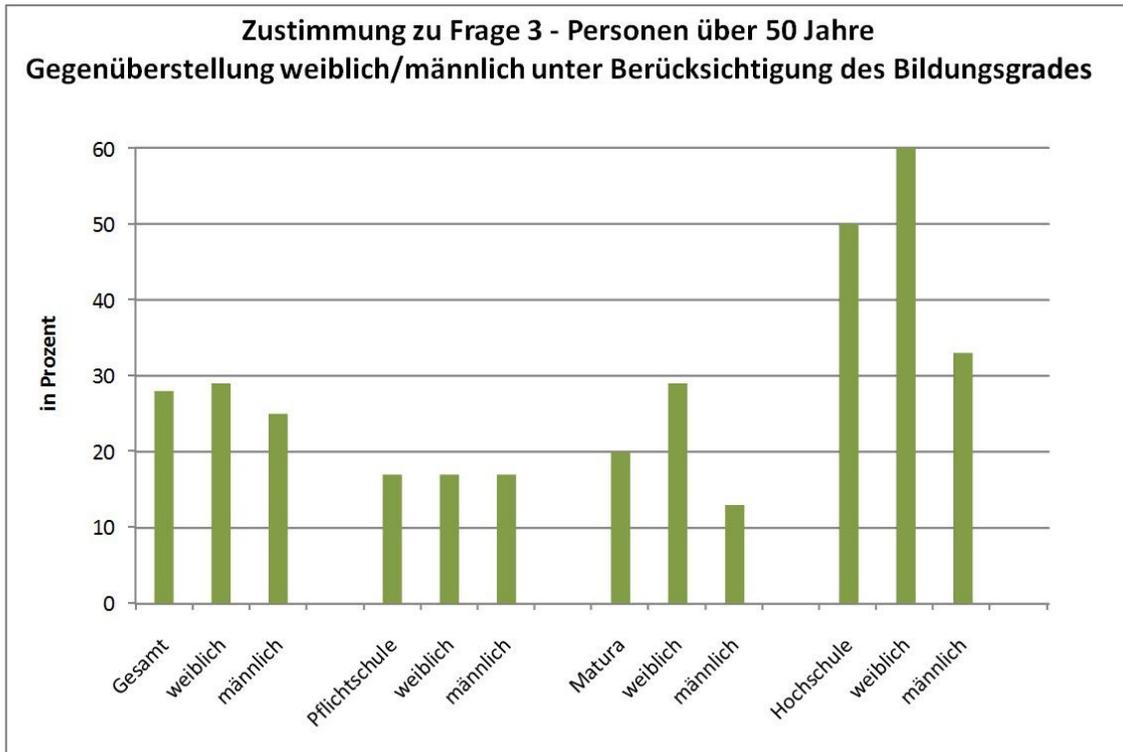


Diagramm 14

Das Diagramm 14 spricht für sich, geschlechtsneutral mit steigendem Bildungsgrad erhöht sich auch die Nachfrage nach Information. Jedoch muss man sehen, dass hier speziell die Frauen mit Matura und mit Hochschulabschluss die Werte heben. Besonders die Frauen der letzten Gruppe erreichen 60 %. Die Männer hingegen mit Matura erreichen lediglich 13 % und die mit Hochschulausbildung 33 %.

5.4.3 Frage 4

Frage 4: „*Fühlen Sie sich durch Zeitzeugengespräche aus einer NS-Opfergruppe angesprochen bzw. beeinflusst*“?

Hinsichtlich der Verankerung des Umgangs mit Erinnerungskultur in Wien war es auch interessant zu hinterfragen, wie sehr die Probanden sich durch Zeitzeugengespräche von NS-Opfern angesprochen oder beeinflusst fühlen. Schließlich befassen sich alle vorgestellten Projekte dieser Ar-

beit mit Zeitzeugengesprächen, die ein Teil der Aufklärungsarbeit sind. In Diagramm 15 wurde die Frage 4 unter Berücksichtigung des Geschlechts und des Alters dargestellt.

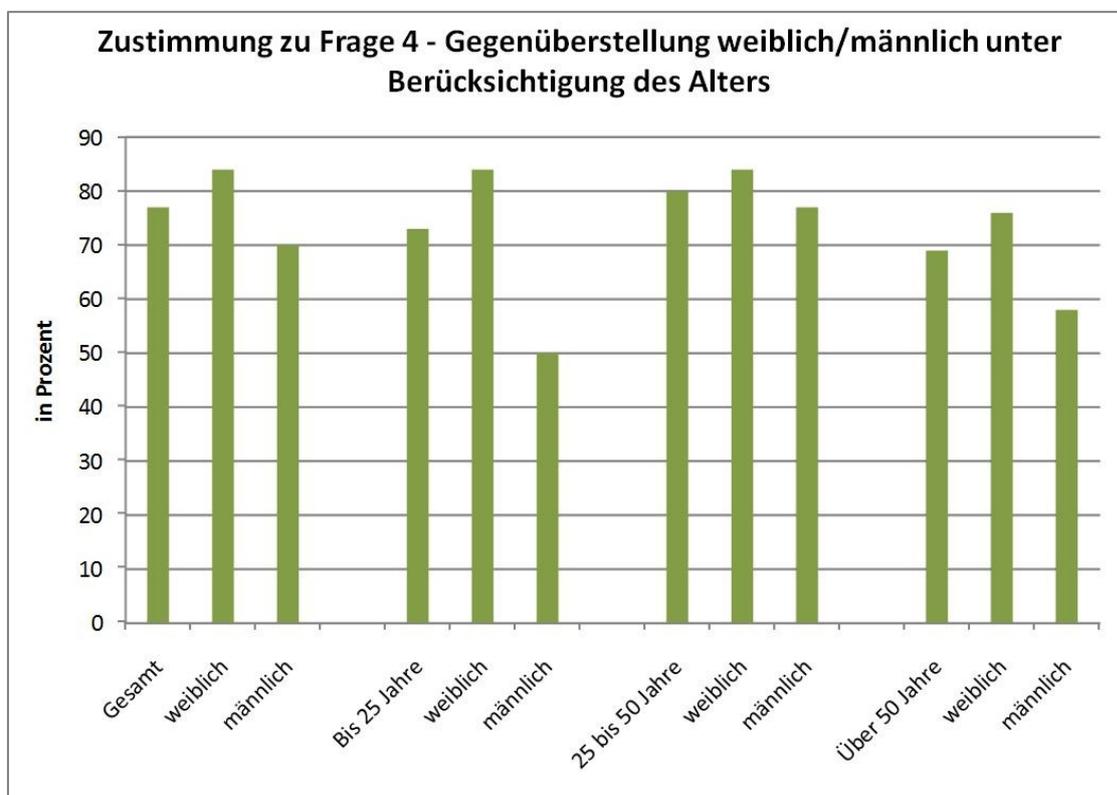


Diagramm 15

Während die positiven Antworten, im Diagramm 15, von Frauen aller Altersgruppen im Bereich zwischen 76 % und 84 % liegen, sind die Werte bezüglich Zustimmung bei Männern deutlich geringer. In der Altersgruppe über 50 Jahre liegt der Wert noch über der Hälfte, in der mittleren Altersgruppe haben wir einen Wert von 77 %, während er bei den bis 25jährigen nur noch 50 % beträgt.

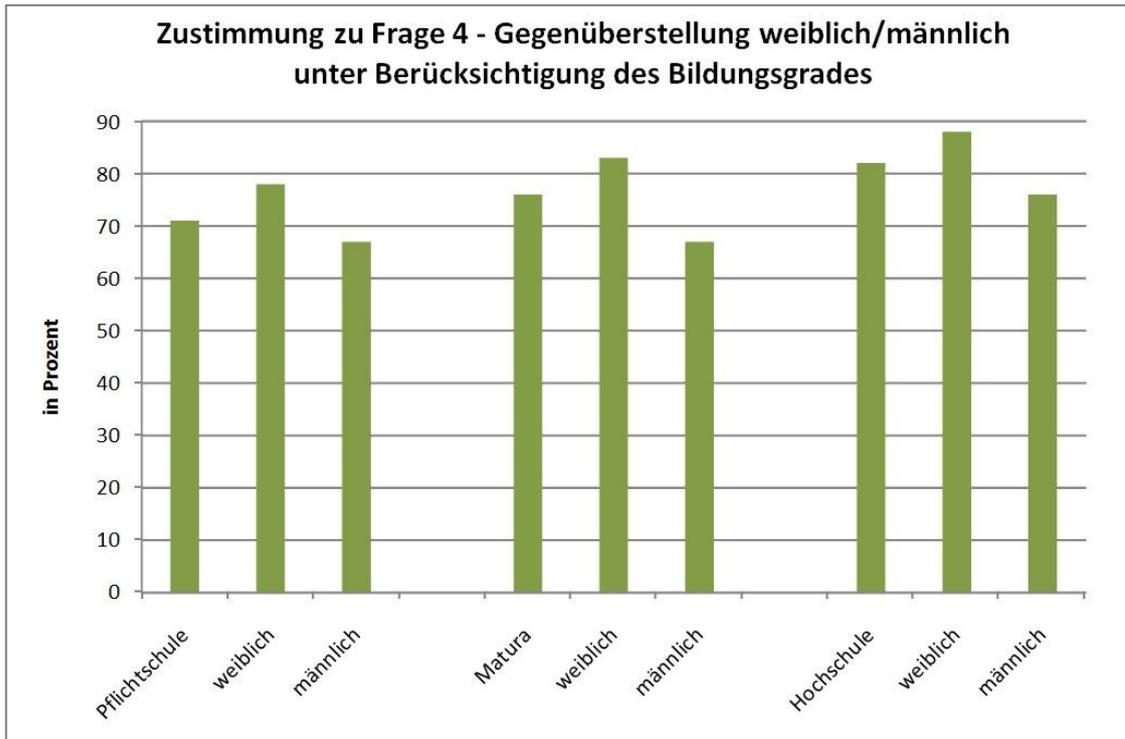


Diagramm 16

Abschließend wurde in Diagramm 16 noch einmal der Aspekt der Bildung eingebracht. Es lässt sich herauslesen, dass es beiderlei Geschlechts mit steigendem Bildungsgrad zu einer Steigerung der Ja-Antworten für Frage 4 kommt, jedoch sind die Ausgangswerte bei den Frauen generell höher und die Steigerung fällt stärker aus.

5.5 Resümee

Zusammenfassend lässt sich nach der Beantwortung der vier Fragen sagen: Frauen nehmen die Gedenkplatten im Boden generell weniger wahr. Besonders auffällig war hierbei der niedrige Bekanntheitsgrad bei den jungen Frauen unter 25 Jahren. Allerdings war nach Aufklärung über das Projekt, ihre Zustimmung zu dieser Form von Erinnerungskultur und der Wunsch nach mehr Information wesentlich höher als bei den befragten Männern. Ebenfalls kannten die weiblichen Befragten eher Zeitzeugengespräche oder fühlten sich durch diese berührt und angesprochen als die männlichen Probanden.

In der Gesamtschau sind daher unter der Prämisse, dass die Erinnerungssteine bekannt waren, geschlechtsspezifisch unterschiedliche Reaktionen aufgetreten. Bei den Frauen war sowohl die Zustimmung als auch der Informationsdrang, wie auch die Berührtheit durch die Erinnerungskultur und Zeitzeugengespräche weitaus stärker vorhanden als bei den Männern. Des Weiteren war auffällig, dass Männer aus jeder Altersgruppe diese Art der Erinnerungskultur ablehnten, während es bei den weiblichen Probanden nur in der Altersgruppe über 50 Jahre negative Aussagen gab.

Aufgrund der Kommentare lässt sich darüber hinaus ablesen, dass bei den Frauen der soziale Aspekt der Erinnerungssteine in Hinblick auf die Zukunft ausgeprägter ist. In den ergänzenden Aussagen der weiblichen Probanden wurde immer wieder auf die gegenwärtige Situation in Österreich eingegangen, in der Ausgrenzungen und Rassismus als allgegenwärtig gesehen werden. Hier ist eine hohe Sensibilität zu erkennen, vor allem wenn es um den Schutz und die Aufklärung der Jugend geht, damit Übergriffe und Ausformungen

wie zur NS-Zeit nicht mehr vorkommen. Folgerichtig lässt sich nach der Beantwortung der vier Fragen eine gewisse geschlechtsspezifische Gesetzmäßigkeit erkennen.

Abgesehen von der generellen Zusammenfassung der Studie muss auf ein Diagramm noch näher eingegangen werden.

Bei Diagramm 8 hatten wir zur Frage 4 23 % Nein-Antworten. Da in der Befragung nicht auf die Kenntnis von Zeitzeugengesprächen abgefragt wurde, sondern lediglich ob man sich beeinflusst fühlt, kann man die Antworten auf zwei Arten interpretieren: Diese können einerseits bedeuten, dass sich die befragten Personen wirklich nicht durch Zeitzeugengespräche beeinflusst fühlten und trotzdem gab es aus dieser Gruppe 35 %, die, in Verbindung mit Frage 2 (Zustimmung zum Projekt), Ja-Stimmen abgegeben haben. Man könnte aber auch annehmen, dass dieser Personenkreis Zeitzeugengespräche sehr wohl kennt und trotzdem kommt es zu einer 65%igen Ablehnung des Projekts (d.h. Nein-Stimme bei Frage 2)

6 Conclusio

Ein erstes breites Einsetzen von Erinnerungskultur in Zusammenhang mit der Auseinandersetzung Österreichs mit seiner nationalsozialistischen Geschichte und den Opfern des Regimes war erst ab den späten 1980er Jahren zu bemerken. Bis dorthin war es ein langer Prozess, der mit einer nicht gelungenen Entnazifizierung und der Reintegration der ehemaligen Nazis begann, die als wirtschaftliches und volkswirtschaftliches Potential gebraucht wurden; die Konsequenz daraus war, dass sich eine jahrzehntelang größtenteils schweigende Gesellschaft das Bewusstsein ihrer „Schuldlosigkeit“ bewahren konnte.

Die Fragestellung der vorliegenden Arbeit, wie sehr die Aufarbeitung des Nationalsozialismus im Gedächtnis und in der Erinnerung der Österreicher heute verankert ist und wie speziell in Wien mit Erinnerungskultur umgegangen wird, wurde anhand von Projektvorstellungen und einer geschlechtsspezifischen Studie zu einem der Projekte, behandelt.

Ein geschichtlicher Abriss hat gezeigt, dass Erinnerungskultur wie wir sie heute in Wien kennen, nur aufgrund einiger innenpolitischer Ereignisse möglich war, die die nationalsozialistische Vergangenheit oder Affinität mancher Politiker enthüllte. Die Reihe der Aufdeckungen gipfelte nach der Affäre Kreisky-Peter-Wiesenthal in den 1970er Jahren und dem Fall Frischenschlager-Reder schließlich in der Waldheim-Debatte rund um den Präsidentschaftswahlkampf 1986, welche mehr als zuvor auch einen außenpolitischen Schatten auf Österreich warf. Österreich stand unter Beobachtung. Eine rasche Abhandlung der Sache und Festhalten am bisherigen Umgang mit Österreichs NS-Vergangenheit war

folglich nicht möglich. So wurde die Affäre Waldheim der Auslöser, den es gebraucht hatte, um das österreichische Selbstverständnis, das von der Opferrolle Österreichs, zu hinterfragen und auf die Frage nach der (Mit-) Täterrolle zu erweitern.

Um die gleiche Zeit wurde es im deutschsprachigen Raum, in Anlehnung an angloamerikanische Vorbilder, immer üblicher, Oral History, insbesondere Zeitzeugengespräche in die Geschichtsschreibung einzubinden. Sie sind es, die die Bevölkerung ebenfalls dazu aufgerüttelt haben, das bisher tradierte Geschichtsbild zu erneuern.

Die Zeitzeugengespräche sind auch ein wesentlicher Bestandteil der Tätigkeit all jener Vereine der Erinnerungsarbeit, die ich in meiner Abhandlung vorgestellt habe. Davon zeugen nicht nur die vertextlichten Zeitzeugengespräche in den begleitenden Projektbüchern oder auf den Homepages der Vereine; ich konnte mich auch während der Interviews davon überzeugen, dass die Geschichten von Zeitzeugen und/oder Opfern, zum Teil Auslöser für die Vereinsgründungen waren und daher Grundgedanken der Initiativen sind.

Bei jedem der vier in dieser Arbeit präsentierten Vereine kann man für sich interessante Teilaspekte herauslesen. Sei es, dass man angeleitet wird, Geschichte „von unten“ zu betreiben, um seine Familiengeschichte oder Bezirksgeschichte „mitzuschreiben“, oder dass man die Arbeit des Bezirkes weiterträgt und sich darüber hinaus allen Opfergruppen mit Interesse zuwendet, um über sie mehr zu erfahren - besonders jenen, die kaum ein Sprachrohr gefunden haben, wie die Roma und Sinti. Holocaust und Shoa haben einen traurigen Bekanntheitsgrad erlangt, die wenigsten

kennen jedoch das Romanes-Wort Porajmos, für den Völkermord. Man kann Steine oder Bausteine spenden, um Opfern ohne Angehörigen ihren Namen zurückzugeben oder das jüdische Leben in den Bezirken besser darzustellen. Damit bleibt für die breite Bevölkerung das Wissen erhalten, welche Menschen und welche Kultur uns durch das NS-Regime verloren gegangen sind.

Die Fragestellung der Arbeit war auch Anlass, eine Studie über Kenntnis und Wirkung des Projekts „Erinnern für die Zukunft“ durchzuführen. Überraschend war von Anfang an, dass nur 53% der Befragten die Erinnerungssteine kannten, man aber aufgrund des Standortes und des Zeitpunkts der Durchführung von der Annahme ausgehen konnte, dass die meisten Befragten hier wohnen oder arbeiten. Daher erscheint mir die mikrogeschichtliche Aussage der empirischen Daten für das Projekt relevant. Ohne nochmals auf die Details einzugehen, lässt sich sagen, dass die Kenntnis der Erinnerungssteine im 6. Bezirk sowohl mit höherem Alter als auch mit höherem Bildungsgrad zunimmt. Das Gleiche gilt für den Zustimmungswert zum Projekt. Hier ist mir allerdings aufgefallen, dass gerade bei den Frauen, bei oft geringerem Bekanntheitsgrad der Steine, die Zustimmung zum Projekt viel stärker ansteigt als bei den Männern. Insgesamt ergab die Studie, dass die Kenntnis des Projekts „Erinnern für die Zukunft“ vorausgesetzt, bei den befragten Frauen sowohl der Konsens als auch der Wunsch nach Information hinsichtlich dieser Form der Erinnerungskultur und auch deren Empathie gegenüber den Zeitzeugen wesentlich stärker waren als die der Männer. Symptomatisch für diese Geisteshaltung erscheint mir daher auch die Tatsache, dass nahezu sämtliche Initiativen sowohl zur Gründung

dieser Vereine als auch hinsichtlich der Tätigkeit in diesen Vereinen von Frauen getragen werden.

Des Weiteren war überraschend, dass sich gerade die jungen Frauen von Oral History besonders angesprochen gefühlt haben und sich mehr Information über Projekte der Erinnerungskultur wünschen.

Durch diese positiven Aussagen sehe ich Erinnerungskultur in Wien gut verankert, trotzdem sie noch nicht überall dort angekommen ist, wo sie vor allem in Hinsicht auf unsere Zukunft, den meisten Erfolg haben könnte, nämlich bei der Jugend. Die politische Elite unseres Landes ist angehalten, solche Vereine und Projekte der Erinnerungskultur noch mehr zu unterstützen und ins Bildungswesen einzu beziehen. Diese Art der Aufklärung darf nicht alleine bei diesen Organisationen liegen, es reicht nämlich nicht nur, die Interessierten zu informieren. Zeitzeugengespräche in den Schulen müssten wieder mehr forciert werden, solange uns diese Menschen noch zur Verfügung stehen, damit unmissverständlich bewusst gemacht wird, was passieren kann, wenn wir andere Kulturen, Religionen und Sprachen nicht kennen und daher ablehnen. Der Bezugsrahmen zur Gegenwart muss hergestellt werden, denn, „Xenophobie ist der Antisemitismus der heutigen Zeit.“²⁶²

262 Kreisky, Mensch, 219.

7 Anhang

Der Anhang beinhaltet Resümeeprotokolle über drei Interviews und schriftliche Kontaktaufnahmen mit Initiatorinnen oder Ansprechpersonen verschiedener Vereine in Wien und im Ausland. Alle Interviews dauerten zwischen drei und vier Stunden. In diese Resümeeprotokolle werden aber nur die wichtigsten Fragen, die sich durch die Homepage des Vereins oder begleitende Literatur nicht, sondern erst durch die Interviews beantworten ließen, aufgenommen. (Die Kontaktpersonen und die Interviewerin, Astrid Michlmayer, werden in der Folge mit Namenszeichen ausgewiesen).

7.1 Interview Ulli Fuchs 4.12.2012

A.M.: Wer hat den Projektnamen ausgewählt?

U.F.: Das war der Kilian Franer selbst und sein Vorschlag wurde bei der Projektpräsentation auch angenommen. Wichtig war aber, dass das Projekt für das Gedenkjahr 2008 von allen Parteien akzeptiert wurde, damit war im Vorfeld nicht zu rechnen gewesen.

A.M.: Wieso keine Stolpersteine, es gab doch Kontakt zu Gunther Demnig?

U.F.: Es gab eine kurze Zusammenarbeit, da aber Wiens Straßen anders gebaut sind als in Deutschland, kaum Kopfstein- oder Katzenkopfpflaster, sind die originalen Stolpersteine nicht möglich. Jeder Bezirk muss mit einer, durch die MA 28 bestimmter Straßenbaufirmen zusammenarbeiten. Im 6. Bezirk ist das die Fa. Pittel&Brausewetter. Es geht auch um die Betonmischung, damit das Messing nicht oxidiert. Demnig hat das verstanden und keine Probleme we-

gen Kunstwerkverfälschung gemacht. Im Gegensatz zu den Steinen der Erinnerung, die er als Plagiate bezeichnet.

A.M.: Was beinhaltete ihre Aufgabe als Koordinatorin?

U.F.: Die gesamte Organisation, von Einholung der Angebote (Die Metallwerkstatt „Jugend am Werk“ war kostengünstig und deren Arbeit mit Behinderten hat uns angesprochen.), bis zur Zusammenstellung eines kulturellen Rahmenprogramms im Sinne von Jugend- und Erwachsenenbildung. Schlussendlich die „Ausrichtung“ der Feierlichkeiten bei den Steinverlegungen.

A.M.: Gab es Verbindung zu Elisabeth Ben David-Hindler?

U.F.: Ja, sehr gute sogar. Als erster Verein Wiens mit Gedenkplatten oder Erinnerungssteinen, hat sie uns von Ihren Erfahrungen profitieren lassen. Hilfestellung bei MA 28, Recherchearbeit bezüglich Sammelwohnungen etc.

A.M.: Gibt es weiterführende Projekte?

U.F.: Als Projektkoordinatorin ist meine Arbeit bereits ausgelaufen. Wir haben viel erreicht solange der letzte Stein noch nicht verlegt war: Eine Dauerausstellung im Bezirksmuseum Mariahilf, Rundgänge im Bezirk um das ehemalige jüdische Leben hier aufzuzeigen und ein Musikabend mit Werken vertriebener jüdischer Komponisten. Des Weiteren hat das Gymnasium Rahlgasse gemeinsam mit Künstlern der Roma und Sinti musiziert und es gab Erzähl- und jüdische Märchenabende für jung und alt. Leider habe ich seitdem nichts mehr über Veranstaltungen gehört, obwohl ich noch mit einigen ehemaligen Mitarbeitern in Kontakt bin. Da sollte man wieder eine Runde durch die Schulen machen, auf das Projekt, die möglichen Rundgänge etc. hinweisen. Sehr

schön war auch, dass zwei Filme in dieser Zeit zustande gekommen sind.

A.M.: Nachdem ich selber im 6. Bezirk wohne und eine 9-jährige Tochter habe, weiß ich, dass man auch in diesem Alter den Kindern einiges über die NS-Zeit erzählen und zumuten kann. Schon alleine beim Bezirksrundgang im Rahmen des Sachunterrichts der 3. und 4. Klasse Volksschule. Oder vielleicht eine Sache für den Religionsunterricht.

U.F.: Leider waren nicht alle Direktorinnen und Direktoren so interessiert. Es sollte doch möglich sein, diese Bezirksinitiativen den Lehrerinnen und Lehrern nochmals vorzustellen. Man muss hier im Rahmen des Schulwesens mehr aktiv werden. Vielleicht wieder die Märchenabende durchführen, gemeinsames Musizieren oder Ähnliches.

A.M.: Gab es irgendwelche negativen Reaktionen auf die Gedenkplatten?

U.F.: Meines Wissens nicht, äußerst schockierend waren jedoch die Arbeiter der Firma Pittel&Brausewetter. Nachdem Gehsteige aufgerissen wurden, blieben Passanten stehen und haben nach dem Grund gefragt. Als Antwort wurde ihnen gegeben, dass nur für irgendwelche „Saujuden“ jetzt Denkmäler gesetzt werden. Gott sei Dank waren diese Menschen, ob dieser Aussage so bestürzt, dass sie sich beschwerten und ich davon erfahren habe. Wir boten der Firma, wie schon am Beginn des Projekts, Informationsveranstaltungen an, um an die Arbeiter heran zu kommen und auch in diesem Milieu Anhänger zu finden. Das wurde von der Firma nochmals abgelehnt, zumindest kam es aber nie mehr zu solchen Zwischenfällen.

Nachdem ich meine Diplomarbeit vorgestellt hatte, erzählte mir Ulli Fuchs noch eine Anekdote über ihre Mutter. Diese war in die Studentenunruhen rund um den Fall Borodajkewycz verwickelt. Dabei demonstrierte sie auf Seiten der Gegnerschaft. Da sie an diesem Tag zufälligerweise ein Dirndl anhatte, wurde sie von Borodajkewycz-Anhängern als eine von den ihnen betrachtet. Als die Kämpfe immer heftiger wurden, halfen ihr diese Personen dem Tumult zu entkommen. Meine Mutter ärgert sich bis heute, dass mit Trachtenkleidung rechtsnationales Gedankengut verbunden wurde bzw. mancherorts immer noch wird.

7.2 Interview Barbara Kintaert 20.11.2012

A.M. Was war der auslösende Moment für Ihre Gedenkarbeit?

B.K.: Ich habe im Lehmann Daten über die Verwandtschaft meines Mannes recherchiert. Ich war schockiert, wie viele Menschen vom einem zum anderen Jahr dort nicht mehr gemeldet waren, also wollte ich mehr wissen und habe über mein Wohnhaus nachgeforscht. In vielen Stunden Arbeit haben wir herausgefunden, dass nur ein Drittel der jüdischen Hausbewohner sicher überlebt hat. Zwei Überlebende konnten wir ausforschen und kennenlernen. Ein Drittel wurde ermordet und vom Rest weiß man nichts.

A.M.: Wieso konnte keine Gedenktafel am Haus angebracht werden?

B.K.: Die Hausbesitzerin aus Deutschland war strikt dagegen. Mehrere Anfragen wurden abgewiesen. Ich kann Ihnen den Namen nennen, bitte Sie aber diesen nicht in Ihrer Arbeit zu erwähnen. Ich habe auch über die Familie recherchiert, der Vater war schon früh bei der NSDAP und hat die

Mieter schnell aus dem Haus vertrieben. Auch die Bezirksvorsteherin, Martina Malyar, wollte hier helfen. Leider ohne Erfolg, aber der Bezirk übernahm die Kosten für die Tafel.

A.M. Wann wurden die Initiative und der Verein gegründet? Wer sind die Initiatoren?

B.K. Vereinsgründung war 2006, begonnen hat aber alles schon früher durch meine Recherche mit dem Lehmann, 2003. Am Anfang war ich gemeinsam mit Alix Paulus, Birgit Johler und Barbara Sauer. Später haben sich mein Mann Peter Kopppe, Martin Kneip und Alex Kubik angeschlossen.

A.M. Erzählen Sie bitte kurz über Herrn Lichtmann?

B.K. Sein Deutsch ist noch recht gut, aber die Rede auf Englisch hielt er auch für seinen Sohn, der ihn begleitete und alle seine Kinder sprechen ausschließlich englisch. Er musste damals ohne seine Eltern in die USA reisen, sie haben keine Erlaubnis bekommen, da sie in Polen geboren wurden. Er schreibt sich jetzt Lichtman mit einem „n“. Ich habe die Tagebücher seines Vaters gelesen und abgetippt, die helfen uns sehr bei einem Gesamtbild über das jüdische Leben im 9. Bezirk. Ein bisschen davon haben wir in das Projektbuch aufgenommen.

A.M. Wie kamen sie auf die Zahl der 462 Schlüssel?

B.K. Aufgrund der Nachforschungen ergab sich diese Zahl. 680 Bewohner der Gasse, davon waren 377 jüdischer Herkunft, außerdem jene Juden aus den Sammelwohnungen.

A.M. Wird die Initiative auf andere Straßenzüge erweitert?

B.K. Eigentlich nicht, unser Hauptaugenmerk liegt darauf weiter Überlebende ausfindig zu machen, ihre Biographien

zu „schreiben“. Wir wollen sie nach Wien holen, um die Arbeit mit den Jugendlichen durch Zeitzeugengespräche weiterhin nachhaltig zu machen. Zudem haben wir unsere regelmäßigen Treffen mit Überlebenden aus Wien. Ein großes Projekt ist auch das jüdische Leben im 9. Bezirk mittels Spaziergängen und Führungen darzustellen. Wir sind auch auf Suche nach Fotos, Tagebüchern, Erinnerungen etc.

A.M. Wie waren die Reaktionen in ihrem Haus?

B.K. Er war schon schrecklich als wir eingezogen sind. 1984 mussten wir uns anhören, dass das Haus nun hoffentlich endlich judenrein ist! Und das meinem Mann. Zwei oder drei der Bewohner haben damals profitiert und so Wohnungen bekommen bzw. deren Eltern. Und auf meine Initiative war auch recht wenig positive Reaktion. Mit einigen Hausbewohnern spreche ich gar nicht mehr. Negative Reaktionen kenne ich aber besonders aus dem Kirchenverein. Was ich dort an Ablehnung wegen des Projekts erlebt habe und antisemitischen Aussagen, ich war schockiert. Gott sein Dank war ich in Begleitung von Leo Schächter, einem Überlebenden, geboren 1918. Er behielt die Ruhe bei allen lauten Streitausbrüchen und betonte immer wieder: "Als Angehöriger einer Minderheit die verfolgt wurde stehe ich heute hier und appelliere an sie, aus Solidarität mit einer verfolgten Minderheit..." Von dort hatten wir wirklich keine Unterstützung! So offener Antisemitismus in der Gegenwart ist mir ja nicht unbekannt, ich könnte noch genug von Vorkommnissen bei den Gedenkveranstaltungen erzählen. Oder die Geschichte in der Botschaft, wir waren mit Gästen des Jewish Welcome Service in der französischen Botschaft eingeladen. Der Botschafter selbst meinte zu mir, die Juden sollen für die Gedenksteine doch selber bezahlen. Ich antwortete ihm: "Nicht nur, dass wir sie umgebracht haben und an ihrem Be-

sitz bereichert haben, jetzt sollen sie auch noch ihre „Grabsteine“ bezahlen?“ Er war über meine Aussage sehr erstaunt! Anders kann ich es gar nicht ausdrücken.

A.M.: Wie werden der anderen jüdischen Opfer im 9. Bezirk gedacht, kümmert sich hier ebenfalls ihr Verein?

B.K.: Den Opfern der gesamten Servitengasse wurde durch die Schlüsselinstallation gedacht. Es war eine grandiose Einweihungsfeier 2008. Die bewegende Rede von Herrn Lichtmann, viele Anrainer, Interessierte, Historiker und einige Politiker sind anwesend gewesen. Ansonsten arbeiten wir recht eng mit „Steine der Erinnerung“ zusammen. Liesl Hindler (Elisabeth Ben Davis-Hindler) informiert uns, wenn ihr Verein einen Stein verlegt oder es zu einer Feier kommt. Im Gegenzug informieren wir, wenn wir eine neue Spur haben, vielleicht weiß sie dann auch was dazu bzw. kennt Verwandte, die an einer Steinverlegung oder Ähnlichem interessiert wären.

7.3 Interview Hauer/Burda 26.11.2012

A.M.: Bitte erzählen Sie über die Initialidee zur Vereinsgründung.

K.H.: Für mich war es ein Bericht in der Zeitung Augustin über den Verein „Steine der Erinnerung“ im 2. Bezirk. Da ich bereits seit 1990 eine Liste über sämtliche Jüdinnen und Juden des 3. Bezirks zusammengestellt habe, wollte ich diese als Grundlage für einen Verein der Gedächtniskultur heranziehen. In Gerhard Burda habe ich einen ersten Mitstreiter gefunden, der sich um die Organisation bemühen und um die Findung weiterer Mitglieder kümmern sollte.

G.B.: Ich habe mich mit Elisabeth Ben David-Hindler in Verbindung gesetzt, da wir uns an ihren Verein als Untergruppe anschließen wollten. Anfangs war sie begeistert, doch schließlich war es ihr doch nicht recht und wir haben „Steine des Gedenkens für die Opfer der Shoa“ 2007 gegründet. Unser Anliegen ist, sofern es genügend Sponsoren gibt die ermordeten Opfer namentlich durch die Erinnerungssteine erwähnt zu wissen. Durch die besagte Liste von Karl Hauer wollen wir aber auch das jüdische Leben des 3. Bezirks, mit allen seinen Einrichtungen veranschaulichen. Es gibt Führungen für Erwachsene durch das Weißgerberviertel und spezielle Führungen für Kinder im Bezirksmuseum, um sie an diesen Teil der Geschichte heranzuführen.

A.M.: Wer sind ihre Sponsoren oder Unterstützer?

G.B.: Unser Verein ist als Agenda 21-Gruppe aufgenommen, daher dürfen wir deren Lokal für unsere Sitzungen verwenden. Die Bezahlung dafür kommt von der Gemeinde Wien und der EU. Ansonsten stützen wir uns auf private Geldgeber, die ÖVP Landstrasse hat einen Stein für Hausgehilfinnen gezahlt. Für Robert Danneberg, den sozialdemokratischen Politiker hat die SPÖ die Sache an den Kulturstadtrat herangetragen. Bis jetzt gibt es aber noch keine Einigung über den Wortlaut.

A.M.: Gibt es weitere Projekte, die nicht unmittelbar mit dem Verein aber mit der Liste zu tun haben?

K.H.: Mittlerweile konnte ich auch ungefähr 100 Widerstandskämpfer aus dem 3. Bezirk und deren Schicksale auffindig machen. Die Aufarbeitung dieser Geschichten ist derzeit aber noch in die Zukunft geschoben. Ich habe gerade ein Buch über die Landstrasser Juden von den Anfängen bis zur Gegenwart verfasst, mit vielen Lebenserinnerungen.

Die Liste der jüdischen Bewohner wird auch immer länger, über die Homepage des Vereins ist diese abrufbar. Dadurch muss der Weg des Gedenkens auch ständig erweitert werden. Interessant wird im Juni 2013 der Bahnhof Aspern. Derzeit liegt dort nun ein kleiner Stein, der an die Opfer der Deportationen von dort erinnert. Es ist aber ein umfangreiches Denkmal geplant, ein rein jüdisches Opfermahnmal, wo meine Liste wieder hilfreich sein wird.

7.4 Mailverkehr Elisabeth Ben David-Hindler

A.M: Ich habe gelesen, dass der erste Stein 2005 für die Eltern Ihres Onkels verlegt wurde. Was aber war das auslösende Ereignis - den Wunsch wirklich in die Tat umzusetzen und dann einen Verein zu gründen?

E.D.: Mein Onkel war wirklich der „Auslöser“. Er wollte eine Gedenktafel am Haus meiner Großeltern in der Porzellanlangasse 49a anbringen. Als ihm das die Hausbesitzerin verweigert hat, hat er mich auf das Projekt der Stolpersteine in Deutschland hingewiesen und gemeint, dann solle ich doch „Steine“ in den Boden setzen. Die Bezirksvorsteherin des 9. Bezirks war sehr positiv und hat ihm versprochen, dass die Steine noch im selben Jahr gesetzt werden. Ich habe mir - es war ein Gedenkjahr - gedacht, dann möchte ich aber auch im 2., meinem Heimatbezirk, in dem vor 1938 45% der Bevölkerung aus jüdischen Familien stammte, Steine setzen. Weil ich aber ein politischer Mensch bin, wollte ich es nicht nur für meine Großeltern machen, sondern auch für andere EinwohnerInnen. Der Beginn

war auf dem Volkertplatz. Danach haben sich schon Menschen an uns gewandt, die auch Steine der Erinnerung wollten.

A.M.: Wie sind sie auf das Format der Erinnerungssteine gekommen, wo haben Sie sie das erste Mal gesehen?

Darauf gab es keine Antwort von Frau David-Hindler!

A.M.: Wie versucht Ihr Verein an junge Menschen heranzukommen um sie für Erinnerungskultur zu interessieren und wie gelingt es Ihnen in der Folge? Bitte erzählen Sie mir etwas über die Arbeit mit Jugendlichen. Organisieren sie Zusammenkünfte betr. Zeitzeugengespräche etc.?

E.D.: Im 1. Jahr habe ich alle Schulen im Volkertviertel angeschrieben und ich habe mehrere Klassen besucht. Wir haben auch bei Eröffnungen einige Male mit Schulen zusammengearbeitet. Wir sind ein kleiner Verein (6 Leute) und haben mittlerweile so viel Arbeit, dass wir uns nicht speziell um Schulen kümmern können. Öfters wenden sich LehrerInnen an uns und ich helfe ihnen weiter. Es gibt zwei Leute, die Führungen auf dem „Weg der Erinnerung durch die Leopoldstadt“ durchführen, eine davon speziell für Schulen. LehrerInnen und ProfessorInnen wissen über unsere Arbeit durch die Homepage von www.erinnern.at

A.M.: Gibt es auch viele negativen Reaktionen auf Ihren Verein? Beispielsweise Störungen bei Verlegungen und Feierlichkeiten? Wurden Steine offensichtlich mutwillig zerstört?

E.D.: Hat es vereinzelt gegeben, aber mittlerweile haben die Menschen, die sich ursprünglich angegriffen gefühlt haben, gemerkt, dass es um das Gedenken und nicht um Beschuldigung geht.

A.M.: Gibt es von Ihrem Verein aus Treffen für Interessierte und Aktivisten für einen Erfahrungsaustausch?

E.D.: Nein, gibt es nicht.

7.5 Mailverkehr mit Bianca Lipaska

A.M.: Ich habe in Prag zwei Stolpersteine fotografiert, dafür fehlt mir die genaue Hausnummer. Bei Ihrer Auflistung der Steine kann ich sie aber nicht finden.

B.L.: Sie haben bei Ihrem Prag-Besuch leider ausgerechnet zwei Steine fotografiert, die nicht zu unserem Projekt gehören, sondern die ein Herr dort angebracht hat, der in dem Haus ein Kosher Restaurant hat. Auch so etwas gibt es leider. Deshalb wäre es gut, wenn Sie in der Arbeit erwähnen, dass diese Steine kein Teil des Stolpersteine-Projektes sind. Ich glaube eine ähnliche Diskussion gibt es auch in Wien, sofern ich mich richtig erinnere.

A.M.: Wie viele Steine gibt es nun gesamt in Tschechien und extra in Prag?

B.L.: In Prag gibt es mittlerweile ca. 300 Steine. Des Weiteren gibt es noch Steine in weiteren tschechischen Städten und Orten u.a. in Neratovice, Ratenice, Cesky Tesin, Ostrava, Olomouc, Brno, Pilsen, die genaue Anzahl habe ich leider nicht, da wir nur für die Steine in Prag und Umgebung zuständig sind.

A.M.: Wie war die Resonanz der nicht jüdischen Bevölkerung: Beteiligte und Passanten beim Vorbeigehen?

B.L.: Bei der Verlegung haben wir größtenteils sehr positive Erfahrungen gesammelt. Schulen, wie z.B. eine Grund-

schule in Prag-Vinohrady integrieren die Stolpersteine in ihren Geschichtsunterricht. Bei einigen vorbeigehenden Passanten herrscht oft Unwissen, zu Beginn hatten wir Schwierigkeiten mit den Behörden, keine Instanz wollte eine Entscheidung treffen, ob die Steine verlegt werden können oder nicht. Mittlerweile sind wir jedoch stadtbekannt.

A.M.: Gab es auch negative Reaktionen oder Beschädigungen?

B.L.: Es ist in der Zeit nur ein Stein verloren gegangen und den haben wir zum Glück wiedergefunden.

A.M.: Gibt es in Prag den Wunsch oder die Möglichkeit auch auf der offiziellen Homepage Prag Hinweise auf die Stolpersteine zu finden, ähnlich wie in Berlin? Ich war davon sehr begeistert und würde das auch gerne für Wien verwirklicht sehen.

B.L.: Darüber habe ich noch gar nicht nachgedacht, aber das ist gar keine schlechte Idee. Dann müsste die Stadt aber auch 100%ig hinter uns stehen.

7.6 Mailverkehr mit László Böröcz

A.M.: I found your homepage and contacted Mrs. Agnes Berger. She is not on duty anymore. Are you the leader of the project now?

L.B.: After we finished the project, the people who wants to order stone just look for Gunter Demnig directly by e-mail. Of course, anybody call me and ask about the Stolpersteine and the process. I help them and I try to be at the Stolpersteine ceremony because it is very important for me. Therefore we have no official homepage in Budapest.

A.M.: Could you tell me something about the beginning of making Stolpersteine in Budapest?

L.B.: Agnes (who lives in Berlin) and our organization (2B Artistic and Cultural Foundation) started the Stolpersteine project in Hungary, in 2007. It was supported the Bipolar. We orgained the project for one year and we made the website that time. Every information on the homepage macskako.net are from 2007.

A.M.: How ist the reaction of the citizens of Budapest? How of the politicians?

L.B.: I have no idea about the reaction generally, I did not meet open antipathy. One local politician (FIDESZ) asked the major of our district in 2007 that 4 Stolpersteine in Raday Street are not to much? Maybe 1 is enough... The major told me this story.

A.M.: Is there any devastation of the stones in Budapest?

L.B.: One stone was stolen this autumn in Budapest. But it was directly in front of the FIDESZ office, the right block.

A.M.: How many Stolpersteine do you have now in Hungary and how many in Budapest?

L.B.: I don't know the exact number of the Stolpersteine, perhaps 100 pieces in Budapest and other 100 in the countryside.

A.M.: Is there any plagiarism in Budapest concerning the stumbling blocks like in Prague

L.B.: No, in Hungary was not plagiarism!

8 Literatur- und Quellenverzeichnis

Literatur

Albrich Thomas, Holocaust und Schuldabwehr. Vom Judenmord zum kollektiven Opferstatus, in: Rolf Steininger, Michael Gehler (Hgg.), Österreich im 20. Jahrhundert. Vom Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart, Wien/Köln 1997, in 2 Bänden, Bd. 1, 39-106.

Améry Jean, Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuch eines Überwältigten, München 1988.

Assmann Aleida, Auf dem Weg zu einer europäischen Gedächtniskultur?, Wien 2012.

Assmann Jan, Die Katastrophe des Vergessens. Das Deuteronomium als Paradigma kultureller Mnemotechnik, in: Aleida Assmann, Dietrich Harth (Hgg.), Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung, Frankfurt/Main 1991, 337-355.

Bamberger Richard, Maier-Bruck Franz, Österreich Lexikon in 2 Bänden, Bd.1.

Beller Steven, Wien und die Juden 1876-1938, Wien 1993.

Berger Peter, Kurze Geschichte Österreichs im 20. Jahrhundert, Wien 2007.

Brix Emil, Bruckmüller Ernst, Stekl Hannes (Hgg.), Memoria Austriae. Menschen, Mythen, Zeiten, Wien 2004-2005, Bd. 1.

Burke Peter, Geschichte als soziales Gedächtnis, in: Aleida Assmann Dietrich Harth (Hgg.), Mnemosyne. Formen

und Funktionen der kulturellen Erinnerung, Frankfurt/Main 1991, 289-304.

Deutscher Taschenbuchverlag GmbH und Co.KG.(Hg.), dtv-Lexikon in 24 Bänden, München 2006.

Demnig Gunther, Kein Grund zur Freude?, in: Erich Mühsam Gesellschaft(Hg.), STOLPERSTEINE. Erich Mühsam-Preis 2009 an Gunther Demnig, Lübeck 2009.

Domansky Elisabeth, Welzer Harald (Hg.), Eine offene Geschichte. Zur kommunikativen Tradierung der nationalsozialistischen Vergangenheit, Tübingen 1999.

Dohnke Kay, Die Sprache der Steine, in: Erich Mühsam Gesellschaft(Hg.), STOLPERSTEINE. Erich Mühsam-Preis 2009 an Gunther Demnig, Lübeck 2009, 26-34.

Döring Hans-Joachim, Die Motive der Zigeuner-Deportation vom Mai 1940, in: Hans Rothfels Theodor Eschenburg (Hg.), Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Stuttgart 1959, 7. Jahrgang, Heft 4, 418-428.

Ehalt Hubert Christian, Geschichte dialogisch erinnern, in: Aleida Assmann, Auf dem Weg zu einer europäischen Gedächtniskultur? Wien 2012, 11-15.

Engbring-Romang Udo, Die Verfolgung der Sinti und Roma in Hessen zwischen 1870 und 1950, Frankfurt/Main 2001.

Erdheim Mario, I hab manchmal Träume...Man vergißts Gott sei Dank glei...(Herr Karl), in: Meinrad Ziegler, Waltraud Kannonier-Fischer, Wien 1997, 9-20.

Fischer Heinz, Einer im Vordergrund. Taras Borodajkewycz, Wien 1966.

François Étienne, Erinnerungsorte zwischen Geschichtsschreibung und Gedächtnis. Eine Forschungsinnovation und ihre Folgen, in: Harald Schmid (Hg.), Geschichtspolitik und kollektives Gedächtnis. Erinnerungskulturen in Theorie und Praxis, Göttingen 2009, 23-36.

Franer Kilian, Mein Erinnern für die Zukunft, in: Kilian Franer, Ulli Fuchs (Hgg.), Erinnern für die Zukunft. Ein Projekt zum Gedächtnis an die Mariahilfer Opfer des NS-Terrors, Wien 2009, 12-24.

Fuchs Ulli, Projektbeschreibung, in: Kilian Franer, Ulli Fuchs (Hgg.), Erinnern für die Zukunft. Ein Projekt zum Gedächtnis an die Mariahilfer Opfer des NS-Terrors, Wien 2009, 97-107.

Garscha Winfried, Die verhinderte Re-Nazifizierung. Herbert Steiner und das Österreich des Herrn Karl, in: Arlt Herbert (Hg.), Erinnern und Vergessen als Denkprinzip, St. Ingbert 2002, 27-44.

Haffner Carl, Die Fledermaus, Stuttgart, 1976.

Hanisch Ernst, Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert, Wien 2005.

Halbwachs Maurice, Das kollektive Gedächtnis, Stuttgart 1976. Original "La mémoire collective", Paris. Deutsche Ausgabe, Stuttgart 1967.

Huber Maximilian, Biographisches zu Gunther Demnig, dem Erfinder der Stolpersteine, in: Brigitte Haberstroh, Maximilian Huber, Michael Rosecker (Hgg.), Stolpersteine Wiener

Neustadt. Ein Stadtführer des Erinnerns, Wiener Neustadt 2011, 31-36.

Just Martin, schlussstrich? Ein Filmprojekt, in: Kilian Franer, Ulli Fuchs (Hg.) Erinnern für die Zukunft. Ein Projekt zum Gedächtnis an die Mariahilfer Opfer des NS-Terrors, Wien 2009, 170-173.

Kreisky Bruno, Der Mensch im Mittelpunkt. Der Memoiren dritter Teil, Oliver Rathkolb Johannes Kunz, Margit Schmidt (Hgg.), Wien 1996.

Kugler-Weiemann Heidemarie, Initiative STOLPERSTEINE FÜR LÜBECK, in: Stolpersteine. Erich Mühsam-Preis 2009 an Gunther Demnig, e.V. Erich Mühsam-Gesellschaft (Hg.), Lübeck 2009, 6-15.

Lueger Manfred, Grundlagen qualitativer Feldforschung, Wien 2000.

Margalit Avishai, Ethik der Erinnerung. Max Horkheimer Vorlesungen, Frankfurt/Main 2000.

Menasse Peter, Rede an uns, Wien 2012.

Müller-Hohagen Jürgen, Verleugnet, verdrängt, verschwiegen. Die seelischen Auswirkungen der Nazizeit, München 1988.

Niethammer Lutz, FRAGEN - ANTWORTEN - FRAGEN, in: Obertreis Julia (Hg.), Oral History. Basistexte, Stuttgart 2012, 31-72.

Obertreis Julia, Geschichte und Konzeptionen, in: Obertreis Julia (Hg.), Oral History. Basistexte, Stuttgart 2012, 7-30.

Pelinka Anton, Zur österreichischen Identität. Zwischen deutscher Vereinigung und Mitteleuropa, Wien 1990.

Petritsch Wolfgang, Bruno Kreisky. Die Biographie, St.Pölten/ Salzburg 2010.

Plato Alexander von, Oral History als Erfahrungswissenschaft. Zum Stand der mündlichen Geschichte in Deutschland, in: Obertreis Julia (Hg.), Oral History. Basistexte, Stuttgart 2012, 73-95.

Pracht-Jörns Elfi, Jüdische Lebenswelten im Rheinland, Köln, Weimar, Wien 2011.

Rabinovici Doron, Von den jüdischen Menschen zu reden, in: Birgit Johler Maria Fritsche (Hg.), 1938 Adresse: Servitengasse, Wien 2007, 20-22.

Rathkolb Oliver, Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2005, Wien 2005.

Reill Alexandra, Moldau Heinz, Nelkengasse, in: Kilian Franer, Ulli Fuchs (Hg.), Erinnern für die Zukunft. Ein Projekt zum Gedächtnis an die Mariahilfer Opfer des NS-Terrors, Wien 2009, 162-169.

Rosenthal Gabriele, Erlebte und erzählte Lebensgeschichte, Frankfurt/New York 1995.

Rottenberg- Zouboulakis Elisabeth, Wenn wir heute wieder nichts tun..., in: Kilian Franer, Ulli Fuchs (Hg.), Erinnern für die Zukunft. Ein Projekt zum Gedächtnis an die Mariahilfer Opfer des NS-Terrors, Wien 2009, 48-51.

Stiefel Dieter, Die Entnazifizierung in Österreich, Wien 1981.

Toth Barbara, Der Handschlag. Affäre Frischenschlager-Reder, phil.Diss., Wien 2010.

Toth Barbara, Czernin Hubertus, Das Jahr das Österreich veränderte, Wien 2006.

Uhl Heidemarie, Koordinaten des Erinnerns. Zur ambivalenten Semantik des „sozialen Gedächtnisses, in: Herbert Arlt (Hg.), Erinnern und Vergessen als Denkprinzip, St. Ingbert 2002, 163-171.

Uhl Heidemarie, Transformation des österreichischen Gedächtnisses, in: Ulf Brunnbauer, Eiszeit der Erinnerung. Vom Vergessen der eigenen Schuld, Wien 1999, 49-64.

Wabl Christian, Eiszeit der Erinnerung 1948 - 1997. Der Lauf der Geschichte und der Lebenslauf eines Nachkriegskindes, in: Ulf Brunnbauer, Eiszeit der Erinnerung. Vom Vergessen der eigenen Schuld, Wien 1999, 188-204.

Zelman Leon, Ein Leben nach dem Überleben, Wien 1995.

Interviewquellen:

Resümeeprotokoll eines Interviews mit Ulli Fuchs vom 4. Dezember 2012.

Resümeeprotokoll eines Interviews mit Barbara Kintaert vom 20. November 2012.

Resümeeprotokoll eines Interviews mit Karl Hauer/Gerhard Burda vom 26. November 2012.

Mailverkehr mit Elisabeth Ben David-Hindler im Dezember 2012

Mailverkehr mit Bianca Lipanska von September bis Dezember
2012

Mailverkehr mit László Böröcz von Oktober bis November
2012

Internetquellen:

<http://www.stolpersteine.com>

<http://www.erinnern-fuer-die-zukunft.at>

<http://www.steinedererinnerung.net>

<http://www.servitengasse1938.at>

<http://www.steinedesgedenkens.at>

<http://www.ias.edu/people/faculty-and-emeriti/margalit>

<http://www.holocausttaskforce.org/about-the-itf/timeline-of-the-itf.html>

<http://www.stolpersteine.cz/de/uber-das-projekt/sinn-und-botschaft>

<http://www.stolpersteine.eu/DE/technik.html>

<http://www.radio.cz/de/rubrik/tagesecho/in-prag-erinnern-stolpersteine-an-die-opfer-der-nazis>

<http://www.ceskatelevize.cz/porady/10116288835-z-metropole/211411058230025/video/>

<http://www.youtube.com/watch?v=Y3eQM9Kn1TE>

http://www.projektbipolar.net/index.php_option=com_bipolar&task=projekte_show&id=8&Itemid=30.html

<http://www.macskako.net/main.php?page=sajto&cid=8>

<http://www.berlin.de/ba-charlottenburg-wilmersdorf/bezirk/gedenktafeln/>

Online-Zeitschriften:

http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/weltbisgestern/385765/Die-Welt-bis-gestern_Vor-25-Jahren_Das-unheilige-Experiment?from=suche.intern.portal

<http://www.spiegel.de/politik/ausland/lob-fuer-schroeder-beim-d-day-deutsche-sind-keine-gestiefelten-maschinen-mehr-a-303131.html>

http://www.focus.de/politik/deutschland/d-day_aid_83186.html

Lutz Debus, *Steine des Anstoßes*, in: Jüdische Zeitung Oktober 2007, <http://www.j-zeit.de/archiv/artikel.754.html>

Daniela Steins, *Stolpern über die Vergangenheit*, in: Köln für Insider, <http://www.koeln-magazin.info/stolpersteine.html>

Laszlo Karsai, *Stolpersteine in Ungarn*, in: Bipolar deutsch-ungarische Kulturprojekte Dokumentation 2006/2007 Erfahrungen, Ergebnisse, Erfolge, 28, http://www.projekt-biplar.net/images/stories/Schlusskatalog_download_144.pdf.

Zeitungen:

N.N. Ein Ex-Professor wird belehrt, in: Arbeiterzeitung vom 26.1.1950, 2.

N.N. Die Sozialisten siegen in Wien, in: Arbeiterzeitung vom 26.22.1945, 1.

N.N. Nazibubenstück in der Oper in: Arbeiterzeitung vom 28.10.1949, 2.

N.N. Borodajkewycz lässt sich beurlauben, in: Arbeiterzeitung vom 3.4.1965, 1.

N.N. SS-Major Reder vorzeitig frei, in: Arbeiterzeitung vom 25.1.1985, 1.

N.N. Sinowatz zum Fall Reder, in: Arbeiterzeitung vom 26.1.1985, 1.

N.N. Fall Frischenschlager, in: Arbeiterzeitung vom 28.1.1985, 1.

N.N. Kanzler akzeptiert Entschuldigung, in: Arbeiterzeitung vom 30.1.1985, 1.

Hannes Gamillscheg, Momente haben Europa geheilt, in: Die Presse vom 11. Dezember 2012, 5.

Joachim Kalka, Fragmentierte Hoffnung, in: Der Standard vom 29.12.2012, A11.

Abbildungsverzeichnis:

Abbildung 1: Stolperstein vor dem Kölner Rathaus mit Himm-
lers Befehl, S 45.

Abbildung 2: Stolpersteine in Berlin, Rochstrasse, S 49.

Abbildung 3: Plagiatsstein in Prag, U staré školy, S 51.

Abbildung 4: Stolperstein in Budapest, Rumbach Sebestyén
utca, S 54.

Kurzfassung

Die vorliegende Arbeit behandelt die Verankerung von Erinnerungskultur im heutigen Wien in Bezug auf die nationalsozialistische Vergangenheit Österreichs. In Anlehnung an die Stolpersteine des deutschen Künstlers Gunther Demnig entstanden ähnliche Projekte in Wien, die sich der kleinteiligen Denkmäler verschrieben haben und die Opfer des NS-Regimes einzeln und namentlich erwähnt wissen wollen, um sie in Erinnerung zu rufen und zu halten. Diese Projekte und Initiativen werden vorgestellt, um einen Überblick über deren Idee, Arbeit und Methode zu geben, als Anregung für eine Eigeninitiative, sich mit dieser Seite der Geschichte Österreichs und/oder der eigenen Stadt- und Familiengeschichte auseinanderzusetzen. Außerdem wird anhand einer Straßenbefragung bei den Erinnerungssteinen überprüft, ob Frauen und Männer bei dieser Form der Erinnerungskultur ein tendenzielles und/oder geschlechtsspezifisches Verhalten aufweisen.

Abstract

This thesis covers commemorative practices in today's Vienna relating to the National Socialist past of Austria. Projects in the style of the "Stumbling Blocks" of the German artist Gunther Demnig, were carried out in Vienna. These small-scale memorials are symbols to remember and commemorate victims of the NS regime whose names are individually engraved on the stones. The thesis gives an overview about the idea behind them, the art works and the methodology. It is intended to encourage own initiative to address this side of the history of Austria and/or the home city as well as the family history. A street survey at the small-scale memorials was performed to identify gender-specific behaviour relating to this form of commemorative culture.

Lebenslauf

Persönliche Daten

- Name: Astrid Michlmayer
- Geburtsort: Wien

Ausbildung und Berufliche Laufbahn:

- 1984 - 1992: Berufsbegleitend Beginn des Studiums der Medizin an der Universität Wien
- 1998 bis heute: Releasemanager der Software Daten Service Ges.m.b.H., einer Tochtergesellschaft von T-Systems, 1030 Wien
- 1993 - 2013: Berufsbegleitend Studium der Geschichte an der Universität Wien